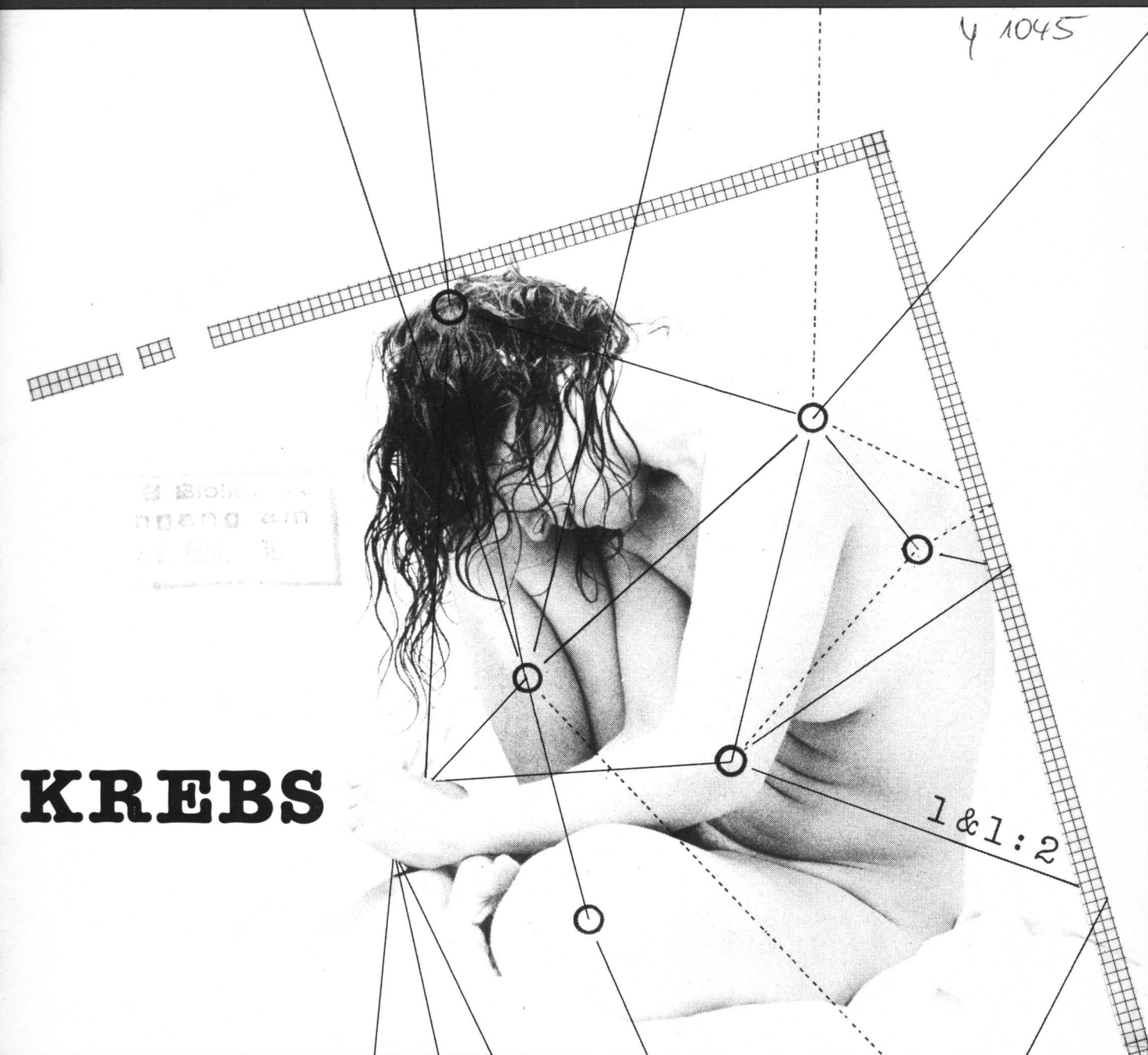


aktuelle frauenzeitung **COURAGE 9**

September 1980, 5. Jahrgang, 3,50 DM, A 1700 EX



KREBS

Zurück zur Mädchenschule? ● Weltfrauenkonferenz ● Lyrik ●
„Almanach“-Autorinnen ausgewiesen ● Lohn für Hausarbeit

In eigener Sache

An alle fotobegeisterten Frauen und die, die es noch werden wollen !

Nun ist es endlich soweit ! Der Grundstock unseres Foto-Archivs ist fertig.

Bisher haben wir bei einigen Artikeln auf Fotos von Männern zurückgreifen müssen, weil wir keine zum Thema passenden Fotos von Frauen hatten und/oder keine Frauen kannten, die wir dazu hätten ansprechen können. Genauso, wie wir keine Artikel von Männern veröffentlichen, möchten wir in Zukunft auch gerne auf Fotos von Männern verzichten.

Das geht aber nur mit eurer Hilfe ! Deshalb eine Bitte: Schickt uns doch bitte viele Fotos von eurem Alltag, eurer Arbeit, eurer Wohnung, Freundinnen, Frauengruppen, Reisen ...

Schön wäre es, wenn wir die Fotos für unser Archiv behalten könnten. (Wollt ihr sie zurückgeschickt haben, schreibt es bitte dazu.) Wir werden euch dann schreiben, ob wir sie ins Archiv legen für eine spätere Veröffentlichung oder sie im laufenden Heft abdrucken, wenn sie zu einem aktuellen Thema passen. Pro Archiv-Foto können wir euch DM 5,- bezahlen.

Vergeßt bitte nicht, Name, Adresse und Kontonummer auf der Rückseite der Fotos anzugeben, damit wir euch das Archiv-Honorar von 20 DM pro veröffentlichtem Bild überweisen können. 20 DM ist leider nicht sehr viel, aber mehr können wir im Moment noch nicht bezahlen.

Nach unserer Planung werden folgende Themen die nächsten Courage-Schwerpunkte sein: Eifersucht, Wohnen. Außerdem arbeiten wir an dem 3. Sonderheft über Kriegserinnerungen von Frauen. Wenn ihr dazu Fotos in euren Foto-Alben etc. findet, schickt sie uns doch bitte !

Birgit Kleber

WICHTIG ! An alle Abonnentinnen !

Der Nachsendungsantrag gilt nicht für Zeitungen (Postvertriebsstück). Anschriftenänderungen, die den Bezug von Zeitungen betreffen, sind unmittelbar dem Verlag mitzuteilen.

Übrigens: Das neue Stück von Ginka Steinwachs „George Sand oder Eine Frau in Bewegung“, aus dem wir im letzten Heft drei Szenen abgedruckt haben, wird im Herbst im Medusa-Verlag, Berlin, erscheinen.



Foto: Birgit Kleber

COURAGE
 Bleibtreustr. 48
 1000 Berlin 12
 Tel.: 030/883 65 29 / 69

aktuelle frauenzeitung **COURAGE 9**

Redaktion: Christel Dormagen, Birgit Klarner, Christa Müller, Sibylle Plogstedt, Barbara Rosenberg, Sabine Zurmühl. **Endredaktion:** Christel Dormagen (verantwortl.). **Autorinnen und Mitarbeiterinnen dieser Nummer:** Tanja Antalovsky, Brigitte Bilshausen, Uschi Dressing, Tatjana Goritscheva, Gruppe Sexismus in der Schule, Renate Haas, Ulrike Himmel, Claudia Hinojosa, Renate Holovaczuk, Jutta Jahn, C.v. Lengerke, Natalja Machalovska, Eleonore Matocza, Beate Metz, Katharina Morik, Margot Neubauer, K. Nohr, Brigitte Pixner, Bettina Rolfes, Waltraud Ruf, A. Sattler, Gitte Schefer, Marga Schewitz, D. Schuntermann, Susan Sontag, Susanne Steinheider, Julia Vosnesenskaja, Andrea Weigel, R. Weiß. **Nachrichten aus der FB:** Marion Ballé, Conny Döhring, Birgit Kleber, Olga-M. Wernet, Sabine Zurmühl. **Internationale Nachrichten:** Hildegard Kawan, Birgit Klarner, Barbara Rosenberg, Barbara Weber. **Leserinnenbriefe:** Christel Dormagen. **Korrekturen:** Angela Hennig, Anne Meckel, Barbara Pörner. **Retusche:** Ingrid Schulte. **Layout:** Conny Döhring, Corinne Happe, Rosie Havemann (beurl.), Birgit Kleber, Ingrid Schulte. **Satz:** Marion Ballé, Christel Dormagen, Carola Schewe. **Büro:** alle abwechselnd. **Abonnements:** Christa Müller, Olga-M. Wernet (verantwortl.), Henriette Wrege. **Anzeigen:** Conny Döhring, Christa Müller, Barbara Weber. **Anzeigenschluß für die Nr. 10/80 ist der 9.9.80.** **Kleinanzeigen:** Marion Ballé, Conny Döhring. **Finanzen:** Ingrid Schulte, Sabine Zurmühl. **Archiv:** Barbara Pörner. **Verlag:** Courage Frauenverlagsgesellschaft mbH. **Druck:** Verlag + Druck Berlin. **Buchbinder:** Fuhrmann Berlin. **Handelsvertrieb:** Verlagsunion, 62 Wiesbaden, Postfach 6707, Friedrich-Bergiusstr. 7, Tel.: 06121/27 72, Telex: 04 18 61 16. **Lieferung für den Buchhandel im Abonnement einschl. Sonderhefte:** Frauenbuchvertrieb GmbH, Mehringdamm 32-34, 1 Berlin 61, Tel.: 030/251 16 66. **Das Jahresabo kostet 42 DM und ist über Courage zu beziehen.** **Berliner Bank:** Courage Frauenverlags GmbH, Kto.-Nr.: 198 508 3200 (BLZ 100 200 00). **Postscheck:** Courage Frauenverlags GmbH, Kto.-Nr.: 21 188 106 PSchA Berlin-West. **Rechte:** Alle Rechte vorbehalten. Copyright liegt bei Courage. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Courage lädt ein zum Einsenden von Manuskripten. Für unangeforderte eingesandte Artikel können wir leider nicht haften. **Titel:** Corinne Happe. **Redaktionschluß ist vier Wochen vor Erscheinen.** Courage erscheint jeweils am letzten Montag des Monats. Am Sonntag, den 7.9. laden wir um 11 h zum Besuch in unseren Räumen ein. Zum Unterhalten und zum Anschauen.



Frauenfest in Kopenhagen Foto: Barbara Rosenberg

KREBS		Kultur	
„Wenn du weinst, geben sie dir eine Spritze“	16	Gedichte	38
Die Leidenschaft, die sich nach innen kehrt ...	22	Theater – Über das Ausbleiben des Glücks	41
Als es mich selber traf – Ganzheitsmedizinische Beratung	25	Rezension: Die besiegelte Herabwürdigung – Künstlerinnenlexikon	42
Zum Weiterlesen	28		
		Arbeit	
Internationales		Vor atomarer Verseuchung helfen immer noch Aktentaschen	
Weltfrauenkonferenz in Kopenhagen 1980		Ausbildung zur Schwesternhelferin	44
Euphorie und Enttäuschung	4	Erwerbslos – Frauenlos ?	48
Russische Dissidentinnen – „Bei den Frauen setzten die Repressionen sofort ein“	9		
Nachrichten aus anderen Ländern		Frauenbewegung	
„Die Scham ist vorbei“	12	Nachrichten aus der Frauenbewegung	
„Wenn man mir erlaubt zu sprechen...“	13	Verband der feministischen Fotografinnen in der BRD	50
		Das angepaßte EG – „Anpassungsgesetz“	51
Gesellschaft und Politik		„Laß die mal in ihrem Dreck ersticken“	52
Ran ans Geld	15	Auf die Dauer Lesbenpower –	
Wir wollen nur leben ...	30	auch in Schleswig-Holstein	53
Koedukation – Verführung zur Ohnmacht	33	Frauentermine	54
		Kleinanzeigen	55
		Leserinnenbriefe	58



Auflage
2. Quartal 80:
67.471 Ex.



Weltfrauenkonferenz in Kopenhagen 1980

Euphorie und Enttäuschung



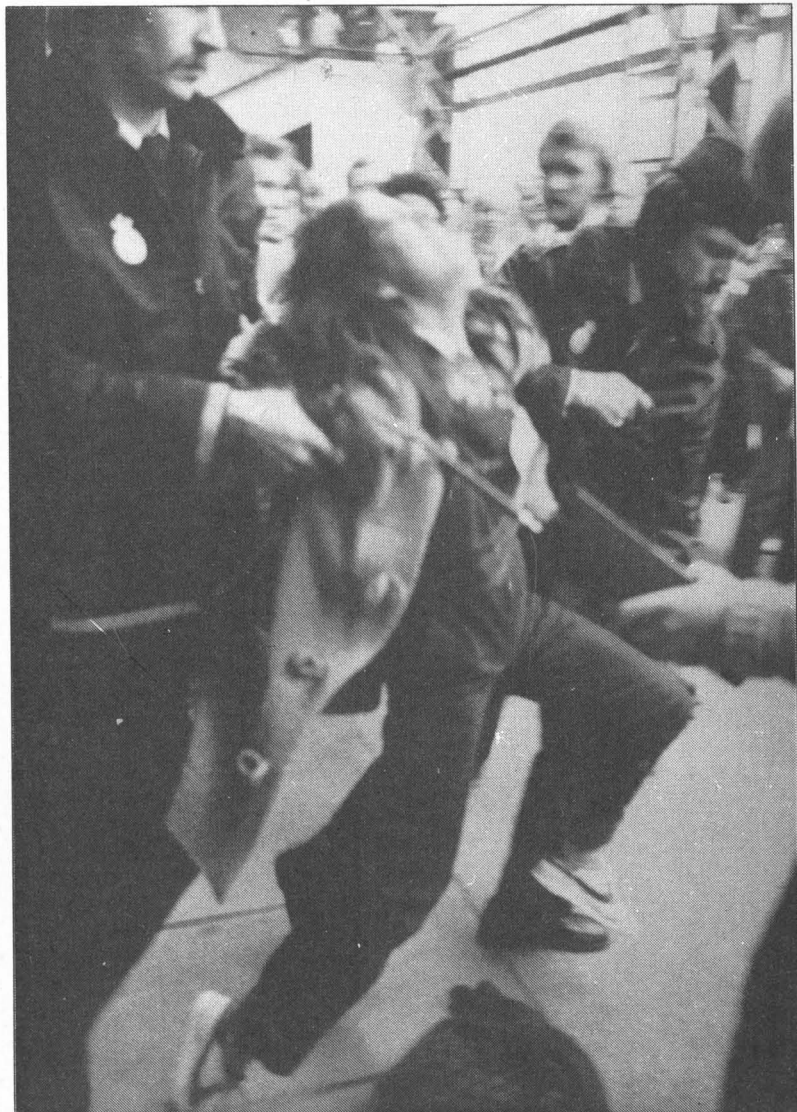
Zwei Wochen lang rund um die Uhr „nur mit Frauen zusammen reden, demonstrieren, gucken, zuhören, staunen, kennenlernen, sich „seiner“ Gruppe anschließen, Funktionen übernehmen, fotografieren, mit schreiben, abschlafen, sich kurz in der Cafeteria ausruhen und dann schnell wieder zur nächsten Pressekonferenz, Frauen in dem Gewirr von Gesichtern ausgucken, die man vor drei Tagen noch nicht kannte und jetzt als alte Bekannte wiedererkennt. Eine internationale Künstlerinnenausstellung im Glyptothek-Museum und im Rathaus; Lesbenveranstaltungen im Kvindehuset (Frauenhaus); unzählige Privatparties und offizielle Einladungen bei den einzelnen Delegationen am Abend: ein Pool von Gedanken, Sprache und Gesichtern – aufputschen und auslaugend zugleich – mit neuen Anregungen, Möglichkeiten und Einladungen in ferne und fernste Länder, ein wahrhaftiges Über-Angebot, das zu erleben sich wirklich gelohnt hat und lange nachwirkt wird. Harte Arbeit aber auch und Enttäuschung darüber, daß viele Probleme offen bleiben und so schnell auch keine Lösungen finden werden.



In der Königlichen Bibliothekarschule gab es für die 8.000 Teilnehmerinnen des NGO-Forums, d.h. der „non-governmental organizations“, der nicht-offiziellen, nur 600 Plätze. Trotzdem wird hier die „alternative“ Frauenkonferenz der UN eröffnet. Wir versuchen, einen Platz zu bekommen, drängeln mit Frau von Meibohm (gleich 10 Millionen Frauen oder: Deutscher Frauenrat) um die Wette, staunen, als sie Männer beschimpft, die vor uns hineinkommen. Anders die offizielle UN-Konferenz, die im Bella-Center von Sicherheitskräften systematisch abgeschirmt wird. Hier haben 2.000 Regierungsvertreter/innen Platz. Hier können Frau Marcus, Frau Sadat sicherer als in ihren eigenen Ländern reden, hier ist der Skandal schon da, wenn Leila Khaled den Saal verläßt, weil Frau Sadat oder die israelische Delegierte reden.

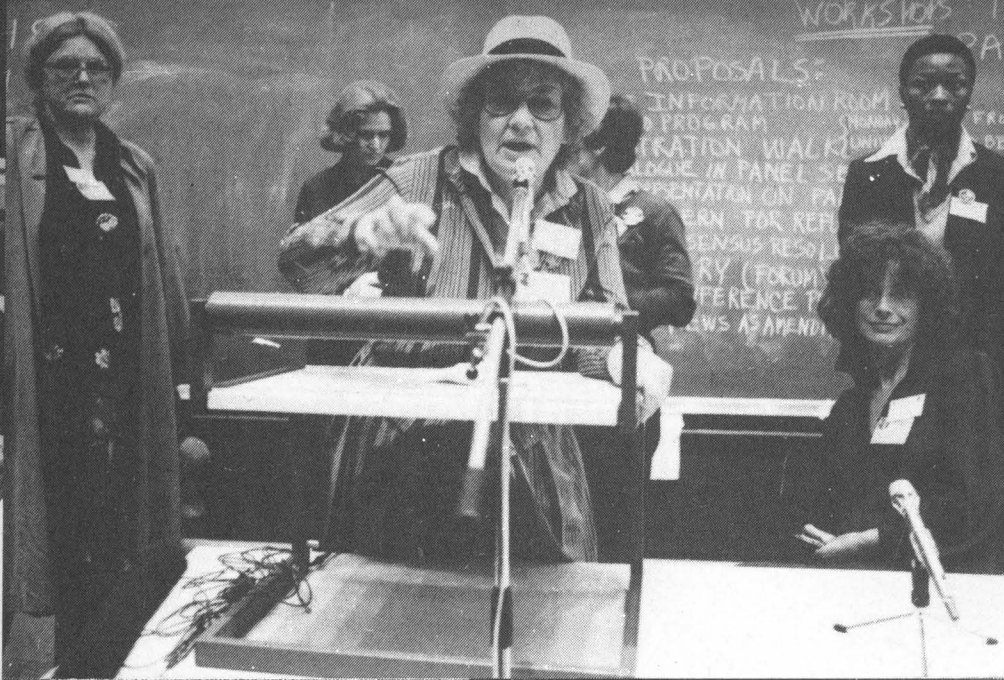
Darüberhinaus zugelassen sind hier höchstens die dänischen Friedensfrauen; sie dürfen ihre Resolution verlesen und ihre 500.000 Unterschriften übergeben. Herr Waldheim fischt die Antwort aus der Tasche: ein Lob auf die „nordische Tradition des Friedens“. Drei Grüne Friedensfrauen aus Deutschland dagegen werden mit ihren Transparenten aus den offiziellen Konferenzgebäuden geworfen.

Während die Regierungsdelegationen ihre Verfahrensfragen regeln, die Präsidentenehefrauen – hier immer „First Ladies“ genannt – im Plenum die Größe ihrer Gatten darbringen und auch die Ex-Astronautin Tereshkova Leonids Gruß liest, beginnt auf der „alternativen“ Konferenz die erste der über 1.200 Arbeitsgruppen. Wir versuchen, uns zurechtzufinden, Strukturen zu entdecken: in einem Teil der Kopenhagener Universität sind die feministischen Workshops zusammengefaßt: über Prostitution, Lesben, feministische Zeitungen, Gesundheit, Selbsthilfe, Gewalt gegen Frauen. Ein Teil der Gruppen trifft sich über einen längeren Zeitraum, um feste Kommunikationsnetze zu knüpfen: die Vertreterinnen der Frauen-



Polizeiterror bei der ersten Bolivien-Demo im Bella-Center

alle Fotos: Barbara Rosenberg



Bella Abzug

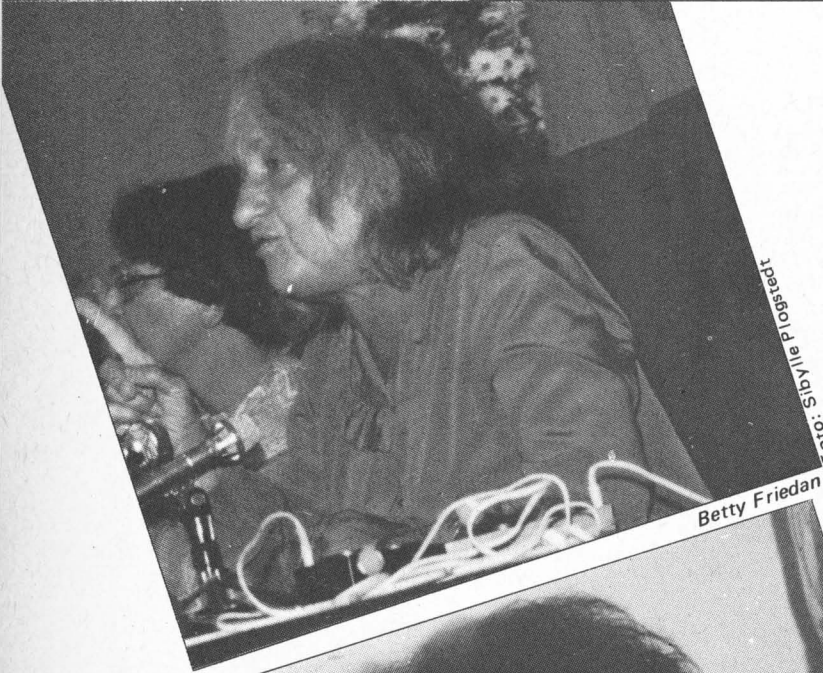
Foto: Barbara Rosenberg

studien, die eine internationale Organisation gründen wollen; die feministischen Verlage, die die Übersetzungsrechte besser koordinieren wollen. Eine Menge neuer Impulse, auf die die Teilnehmerinnen der einzelnen Länder gar nicht so schnell antworten können: kann z.B. eine internationale Nachrichtenagentur von Frauen feministischen Zeitungsprojekten helfen, oder richtet sie sich gegen diese, weil Frauenprojekte sich Fernschreiber und Telexgebühren nicht leisten können, die Nachrichten also letztendlich nur an bürgerliche Medien gehen würden?

Eine Gruppe älterer Frauen will erst einmal die allernotwendigsten Fakten über alte Frauen zusammentragen und sich um ein internationales Kontaktnetz bemühen. Sie fordern schon jetzt „gleiche Renten“, Abschaffung der „Todessteuer“ (beim Erbrecht) und verlangen, daß auf der UN-Konferenz über „Altern“ im Jahre 1982 in Wien genügend alte Frauen als Delegierte vertreten sind.

In einigen Workshops der Konferenz wurde dagegen handfeste Entwicklungspolitik betrieben. Hier wurden Projekte besprochen, Trainingsprogramme angeboten, Treffen mit Geldgebern organisiert, von denen einige als Regierungsinstrumente der US-Politik in der 3. Welt den denkbar schlechtesten Ruf haben, wie z.B. die „US-aid“. Frauenkooperativen mit handwerklichen Produkten für den einheimischen Markt werden möglicherweise dort ihre Geldgeber finden oder bei Kirchen, bei den Ford- oder Rockefeller-Stiftungen – eine Entwicklung, der wir künftig Beachtung schenken sollten.

Die internationalen Spannungen der offiziellen UN-Konferenz kamen auf der „alternativen“ Konferenz viel direkter zum Ausbruch – gingen nicht in Zeremonien und Abstimmungsmaschinerien unter. So versuchte die ehemalige Kongreßabgeordnete aus USA, Bella Abzug, die Geiselfrage direkt mit den iranischen Frauen zu diskutieren. Die Vietnamesinnen bildeten kleine Demonstrationzüge mit Transparenten gegen die offizielle Delegation Kambodschas: „Pol Pot – Mörder“, Palästinenserinnen und Israelinnen beschimpften sich oder ließen sich gegenseitig nicht zu Wort kommen. Während Ukrainerinnen vor dem Gebäude hungerstreikten, während eine der russischen Feministinnen vor dem Bella-Center gegen ihre Zwangsausweisung protestierte, versicherten Frauen der Sowjetunion und Osteuropas den ununterbrochenen Fortschritt der Frauenemanzipation in ihren Ländern. Den gibt es inzwischen auch in Kuba: „Vor der Revolution gab es Rassismus und Sexismus in Kuba, nach der Revolution gibt es keinen Rassismus und Sexismus in Kuba mehr“ (!). Einige Delegierte



Betty Friedan

Foto: Steve Probert



zwei Frauen aus der Dritten Welt

Foto: Steve Probert

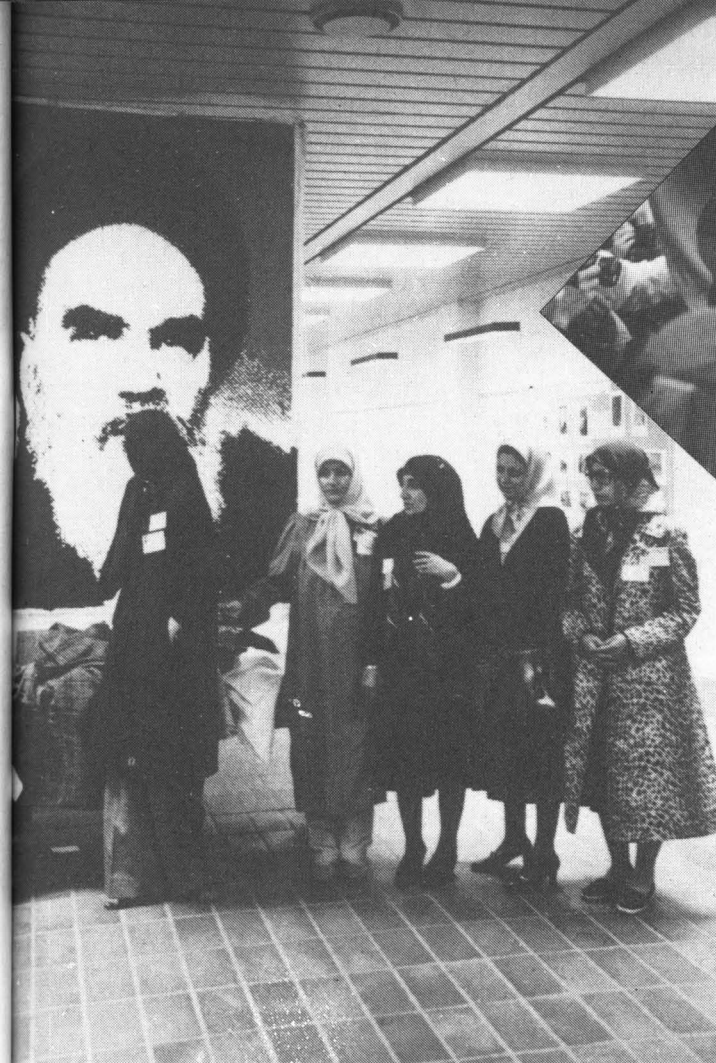


Foto: Barbara Rosenberg

Nach der Behandlung auf der ersten Demo bat eine Frau mit großem Schild:
„Schlag mich nicht noch einmal.“

skandierten dazu: „Cuba si, Cuba si“ — egal, wieviele Lesben und Schwule gerade als politische Kriminelle von der Insel verwiesen wurden.

Die Diskussion zwischen den Vertreterinnen unterschiedlicher politischer Anschauungen war nicht einfach. Von seiten westlicher Feministinnen wurden auch Fehler gemacht: das Interesse an den Iranerinnen beschränkte sich auf den Tschador als Symbol einer neuen Unterdrückung, und die Afrikanerinnen beklagten sich, daß sich die westlichen Feministinnen nur noch für ihre Genitalien interessierten, nicht aber dafür, ob Hungersnot herrsche, ob Frauen täglich 20 bis 30 km laufen müßten, um überhaupt an Wasser zu kommen, und ob grundlegende sanitäre Einrichtungen für Kranke vorhanden seien. Die westliche Kampagne gegen Klitorisbeschneidung würde in ihren Ländern als eine kulturimperialistische Einmischung verstanden, die ihnen selbst keinen Spielraum mehr ließe, sich dagegen zu wehren.

Bei aller Unterschiedlichkeit ging von der „alternativen“ Konferenz ein solidarischer Impuls aus: eine der Mütter des

„Plaza de Mayo“ aus Argentinien wurde eingeladen, es fand sich eine Regierung, den Flug zu zahlen, damit sie das Recht auf das Leben und die physische Integrität, die Information über den Verbleib ihrer Verwandten verlangen konnte: „Unsere ständige Forderung nach Recht dient dem Frieden.“

Auf den Putsch in Bolivien reagierte die „alternative“ Konferenz sofort, entwickelte so etwas wie autonome Strukturen. Nachdem die erste spontane Demonstration zum Bella-Center zusammengeprügelt und einer Frau dabei die Hand gebrochen worden war, kamen fast alle Teilnehmerinnen der „alternativen“ Konferenz zum Bella-Center, auch die bekannteren US-Feministinnen, von Betty Friedan bis Phyllis Chesler. Als dann dort die Delegierte Boliviens öffentlich gegen den Putsch auftrat, stand eine Gruppe von etwa 50 Frauen neben ihrem Podium, auch die iranischen Frauen mit ihrem Tschador-Kopftuch.

Eine Frage tauchte in den Workshops der „alternativen“ Konferenz und in der Lobby des Bella-Centers immer wieder auf: sieht Politik anders aus, wenn sie von Frauen gemacht wird?

Hier gab es schließlich genügend Frauen, die in der „hohen“ Politik ihre Erfahrungen sammeln konnten. Maria Lourdes de Pintasilho, ehemalige Interims-Ministerpräsidentin Portugals, meint, daß noch sehr viel an den traditionellen politischen Strukturen geändert werden müsse, damit Frauen eine andere Politik machen können. Es sei angesichts der Veränderung, die Frauen anstreben, jedoch ein Vorurteil, Posten in Familien- und Gesundheitsministerien als weniger wichtig anzusehen. Shulamith Aloni, Abgeordnete in der israelischen Knesset, sieht den Unterschied vor allem darin, ob eine Frau ins Parlament oder ins Ministerium kommt, ob eine Partei sie schickt oder ob sie vorher schon mit Frauen zusammengearbeitet hat: „Wenn ich an der Regierung wäre, würde ich dafür sorgen, daß Hausfrauen den Status von Arbeitern erhielten, mit allen sozialen Sicherungen“. Und Bella Abzug, die diese Diskussion leitete: „Ich glaube, wir brauchen viel mehr Feministinnen in der Regierung.“ Daß die politische Beteiligung von Frauen nicht nur ein quantitatives Problem ist, zeigte die offizielle UN-



Foto: Ingrid Schulte



Foto: Ingrid Schulte

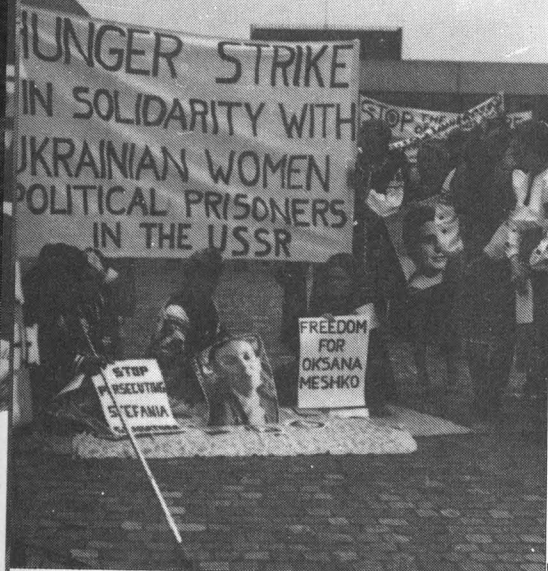


Foto: Ingrid Schulte

Konferenz. Denn hier gab es zwar 885 Frauendelegierte gegenüber 281 Männerdelegierten, 110 Delegationen wurden von Frauen geführt und 23 von Männern (zu den letzten gehörte natürlich die BRD), aber: die Frauen in den Delegationen sprachen fast ausschließlich für ihre Regierungen. Hier und da gab es zwar Feministinnen unter den offiziellen Delegierten, eine bei den Italienerinnen, eine bei den Belgierinnen, eine in der US-amerikanischen Delegation von der Kampagne „Lohn für Hausarbeit“. Ihr Einfluß beschränkte sich jedoch bestenfalls darauf, daß die Reden im Plenum der Konferenz nicht allzu selbstgefällig ausfielen und daß die Rolle der Männer in einigen Delegationen plötzlich umstritten war. Die belgischen Delegierten erreichten es immerhin, daß noch zwei Tage vor Konferenzschluß die Männer ihrer Delegation „nur“ als Berater tätig sein durften und nicht mehr, wie bis dahin, als stimmberechtigte Delegierte. Auf das abschließende Aktionsprogramm dürfte das aber kaum noch Einfluß gehabt haben: denn wie die einzelnen Delegationen zu stimmen hatten, erfuhren sie telefonisch aus ihren jeweiligen Außenministerien. Australische Frauen waren in Tränen aufgelöst, als sie von ihrem Muß-Nein zum Aktionsprogramm erfuhren. Die BRD enthielt sich bei der Abstimmung, wie alle EG-Staaten, „wegen der Gleichsetzung von Zionismus und Rassismus“, weil die Verurteilung des Zionismus nicht mit der Israel-Politik der BRD übereinstimmte.

Daß die Zionismus-Frage auf der Konferenz als zu politisch, als zu wenig frauenspezifisch, von den Industriestaaten hochgespielt wurde, war mehr als verwunderlich – schließlich hatten auf einer Vorkonferenz 109 von 118 Ländern zugestimmt, daß die Frage der Palästinenserinnen auf der Konferenz

in Kopenhagen ausführlich diskutiert werden sollte. Vielleicht sollten aber genau diese Querelen darüber hinwegtäuschen, wie wenig in der ersten Hälfte der „Dekade für Frauen“ (1975-1985) tatsächlich erreicht worden war: zwar ist die Müttersterblichkeit vermindert und die Lebenserwartung von Frauen gestiegen; aber die Gewalt gegen Frauen und Mädchen hat weltweit zugenommen. Frauen machen zwei Drittel aller Flüchtlinge der Welt aus, – sie werden von den Industrieländern seltener aufgenommen als Männer, da die Auswahl der aufzunehmenden Flüchtlinge nach Sprachkenntnissen und Ausbildung erfolgt. 80 % aller Frauen Asiens und Afrikas können jedoch weder lesen noch schreiben. Das heißt, sie bleiben als Flüchtlinge in den Lagern zurück.

Und was hat sich an der Armut der Frauen in den ersten fünf Jahren der Dekade geändert? Obwohl Frauen ein Drittel der statistisch erfaßten Arbeitskraft stellen, werden insgesamt „beinahe zwei Drittel aller Arbeitsstunden von Frauen geleistet. Dafür erhalten sie lediglich ein Zehntel des Welteinkommens; weniger als ein Hundertstel des Weltbesitzes gehört Frauen.“ Allein die Zusammenstellung und Veröffentlichung dieser und ähnlicher Zahlen im Aktionsprogramm der UN zeigt, daß die Vorarbeiten für die UN-Konferenz nicht sinnlos waren. Auf den 3,5 Millionen Tonnen bedruckten Papiers, die auf die offizielle UN-Konferenz niedergegangen sind, finden sich eine Fülle von bislang unbekanntem Daten über Frauen.

Im Aktionsprogramm heißt es: „Die Ungleichheit, die die große Mehrheit der Frauen der Welt betrifft, ist eng verknüpft mit den Problemen der Unterentwicklung, die hauptsächlich aus dem ungerechten System der Weltwirtschaft entsteht.“ Imperialismus, Kolonialismus, Neo-Kolonialismus werden historisch allein für die immer schlechter werdende Lage der Frauen verantwortlich gemacht. Grundlage des Aktionsprogramms ist also keineswegs eine Analyse des Patriarchats. Die „Gruppe der 77“, der – überwiegend blockfreien – Staaten, weigerte sich z.B., das Wort Sexismus als Form der Diskriminierung von Frauen neben Rassismus und Zionismus in das Programm aufzunehmen. Es taucht im verabschiedeten Aktionsprogramm nur als Fußnote auf: daß die Diskriminierung aufgrund des Geschlechts in einigen Ländern mit Sexismus bezeichnet wird. Es finden sich im Programm eine Menge an Forderungen, die es auch in der BRD erst durchzusetzen gilt: gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit, Verbesserung der gesundheitlichen Lage der Frauen, gleicher Lehrstoff für Jungen und Mädchen, um nur einige zu nennen.

Darüberhinaus: Frauen sollen beim Ergreifen von sogenannten Männerberufen offizielle Unterstützung erhalten, Frauen sollen sich zu Frauenkooperativen zusammenschließen, um vor allem in ländlichen Gebieten eigenes Einkommen zu erwirtschaften. Die Regierungen sollen Frauen beim Landenerwerb unterstützen und bei der Entwicklung eigener Technologie. Frauen sollen am Industrialisierungsprozeß mit gleichen Möglichkeiten beteiligt werden.

Informationsaustausch über die Kopenhagener Weltfrauenkonferenz 1980 – und Planung einer nationalen „Vorkonferenz“ für Nairobi: Montag, 29. September 80, 15-18 Uhr, (Raum siehe Programm), auf der 5. Sommeruniversität für Frauen!

Bei all dem sollen sich die Regierungen auch auf die Beteiligung aus autonomen Frauengruppen stützen, da selbst die UN anerkennen muß, daß ein Großteil der Anstöße für Veränderungen aus den „grass-roots-organizations“ (Graswurzelorganisationen) kommt. Die Diskussion über Formen der Diskriminierung, die Ursachen der Diskriminierung, wird international weitergeführt werden. Für 1985 ist eine Folgekonferenz in Nairobi vorgeschlagen, und auch eine zweite Dekade der Frauen soll von 1985 bis 1995 stattfinden. Für diese Diskussionen auf den nächsten Konferenzen sollten wir uns aber besser vorbereiten. Aus den westeuropäischen Staaten, ausgenommen Dänemark, waren relativ wenige Feministinnen auf der Konferenz anzutreffen. Die Gespräche waren weitgehend bestimmt von den amerikanischen Feministinnen, die sich seit Mexiko jedes Jahr getroffen haben.

Und wir müssen der Bundesregierung auf die Finger schauen, ob sie z.B. die „Konvention gegen die Diskriminierung der Frauen“, die sie in Kopenhagen unterschrieben hat, in Bonn auch ratifiziert, denn erst, wenn mindestens 20 Länder diese Ratifizierung auch vorgenommen haben, erlangt die Konvention Gesetzeskraft – erst dann kann gegen ihre Nichteinhaltung zur Not auch geklagt werden.

Wir müssen durchsetzen, daß wir – anders als bei dieser Kopenhagen-Konferenz – vor Nairobi besser informiert werden und daß möglichst vielen Frauen die Teilnahme durch finanzielle Zuschüsse erleichtert wird. Deshalb sollten alle Frauen, die in Kopenhagen waren, auf einer ersten „Vorkonferenz“ im Rahmen der Sommeruni im Oktober ausführlich berichten.

Sibylle Plogstedt
Barbara Rosenberg
Barbara Weber



Foto: des Femmes Tatjana Mamonova in Wien

Russische Dissidentinnen

„Bei den Frauen setzt
die Repression sofort ein“

Drei weitere sowjetische Feministinnen, Mitarbeiterinnen am Almanach „Frauen in Rußland“, Tatjana Goritscheva, Natalja Malachovskaja und Tatjana Mamonova, mußten ihr Land verlassen und kamen am 20. Juli nach Wien. Eine von ihnen, Natalja Malachovskaja, reiste wenige Tage später zur Weltfrauenkonferenz nach Kopenhagen, wo sie folgende Erklärung abgab:

„Wir, die Frauen des neuen Rußland, fordern den Rückzug aller sowjetischer Truppen vom Territorium des besetzten Afghanistan. Beendet den Mord und die grobe Ungerechtigkeit gegen die Einwohner eines anderen Landes! Hört auf, unsere Männer und Söhne in einen unehrenhaften Tod zu schicken! Wir schämen uns über die zynischen Lügen, mit denen die Regierung versucht, die furchterliche Wahrheit über Afghanistan zu verschleiern. Wir schämen uns, zu einem Volk zu gehören, in dessen Namen solche monströsen Verbrechen begangen werden – in dessen Namen Ehre und Freiheit anderer Länder niedergetrampelt werden.“

Leningrad, 19. Juli 1980 – Club Maria

Im letzten Heft (8/80) haben wir über Julia Vosnesenskajas Ausweisung aus der Sowjetunion berichtet. Jetzt sprach Tanja Antalovsky in Wien mit ihr, Natalja Malachovskaja und Tatjana Goritscheva.

„Meine Freundinnen sind da, ich bin sehr glücklich“ – das war, neben der Traurigkeit über die erzwungene Ausreise ihrer Mitstreiterinnen, die ganz persönliche Freude Julia Vosnesenskaja's – der ersten im Juni aus der UdSSR ausgewiesenen Feministin über die Ankunft Tatjana Goritscheva's, Natalja Malachovskaja's und Tatjana Mamanova's am 20. Juli 1980 in Wien.

Vor Beginn der Olympiade hatten die Behörden noch einmal hart durchgegriffen und die drei Frauen zur Ausreise gezwungen. Die Anordnungen für die Einweisung zweier Frauen ins Gefängnis laut § 190 (Verleumdung der Sowjetunion) waren bereits ausgestellt, und KGB-Beamte lauerten ihnen und sogar dem neunjährigen Sohn N. Malachovskaja's ständig im Hausflur und auf der Straße auf: die Behörden hatten offensichtlich Angst, die Herausgeberinnen der Zeitschrift „Die Frau und Rußland“ sowie des Almanachs „Maria“ würden besonders während der Olympiade zu regen Kontakt mit westlichen Feministinnen pflegen und auf ihr Schicksal aufmerksam machen.

Dazu meint N. Malachovskaja: „Als wir den Almanach im Samizdat (nur in maschinengeschriebenen Exemplaren, die von Hand zu Hand gehen), herausgaben, dachten wir, der KGB würde gar nicht verstehen, wovon wir schreiben und sprechen. Aber wenn er vielleicht auch nicht den Sinn der einzelnen Artikel begriffen hat, so hat er doch verstanden, welche Brisanz das Aufgreifen der Frauenfrage, welchen gesellschaftlichen Zündstoff Frauenprobleme in der Sowjetunion darstellen. Die Frau ist doppelt und dreifach von den Schwierigkeiten des wirtschaftlichen und politischen Alltagslebens betroffen.“ Es wurde den drei Frauen und ihren Angehörigen ein eigenes Flugzeug ‚zur Verfügung‘ gestellt: die Ausreise war wohl sehr dringend. Überhaupt war die scharfe Reaktion auf das Erscheinen der ersten feministischen Zeitschrift ungewöhnlich – man läßt Zeitungen des Samizdat normalerweise ruhig einige Zeit zirkulieren, bevor man zu Maßnahmen gegen Herausgeber und Artikelverfasser übergeht. Bei den Frau-

en setzten die Repressionen sofort ein. Daß es zur Ausreise und nicht zur Gefängniseinweisung kam, verdanken die Russinnen vor allem der Publizität, die sie im Westen durch die Veröffentlichung der „Frau in Rußland“ in deutscher (Courage) und französischer (des Femmes) und italienischer (effe) Sprache erlangt hatten und die ihnen sehr geholfen hat.



Irina Kaplun, eine andere sowjetische Dissidentin, hatte nicht ausreisen wollen: sie blieb in Rußland. Sie starb am 22. Juli bei einem Verkehrsunfall im Baltikum. Sie lenkte einen mit drei weiteren Personen besetzten Personenkraftwagen, auf dem nach einer Kurve ein mit Betonziegeln beladener Lastwagen auffuhr. Sie und alle weiteren Insassen (darunter ein siebenjähriges Mädchen) kamen ums Leben. Die Emigranten verbinden dieses Ereignis mit den mehrmaligen Drohungen des KGB gegenüber Irina Kaplun und ihrer Weigerung auszureisen. Irina war dreißig Jahre alt und hatte ihr Hochschulstudium noch nicht abgeschlossen. Als sie siebzehn Jahre alt war, hatte sie wegen Verteilen von Flugblättern gesessen. Sie war Mitglied der Helsinki-Gruppe gewesen, Begründerin der „Kommission zur Untersuchung des Mißbrauchs der Psychiatrie für politische Zwecke“ und half auch beim SMOT (freie Gewerkschaften). Sie war mit Vladimir Borisov, einem SMOT-Mitglied verheiratet gewesen, der erst vor ganz kurzer Zeit zwangsweise aus der Sowjetunion abgeschoben wurde. Die Emigranten glauben nicht an einen Unfall, zumal der KGB politisch unliebsame Personen von der Olympiade und den westlichen Besuchern fernzuhalten versuchte. Wie weit diese Vermutung stimmt, wird sich herausstellen. Sie ist nicht unwahrscheinlich, da der KGB derzeit mit Autos droht (auch Natalja Malachovskajas Sohn wurde auf dem Schulweg von einem Auto angefahren, ebenso Julia Vosnesenskaja mehrere Male).

T.A. / B.R.

Die Kommunikation innerhalb der Dissidentenkreise erfolgt oft über westliche Stationen, die in die UdSSR senden – so erfuhren z.B. Bekannte der Frauen über einen ausländischen Sender von einer damals gerade durchgeführten 17-stündigen Hausdurchsuchung und konnten so noch während des ‚KGB-Besuches‘ Unterstützungsaktionen einleiten.

Aber nicht nur die Unterstützung verbindet die russischen Frauen mit den Frauen aus dem Westen. Dazu Julia: „Uns interessieren einfach Erfahrungen der westlichen Frauen. Wir leiden an einem ständigen Informationsmanko über die wirkliche Lage der Frau im Westen, über ihre Probleme, Ängste, aber auch Erfolge im Kampf um mehr Rechte. Ich selbst erfuhr auf sehr komische Weise von der Existenz einer Frauenbewegung im Westen: Vor Jahren las ich eine jugoslawische Frauenzeitschrift, in der berichtet wurde, daß sich italienische Frauengruppen für die Wiederverheiratung von Sophia Loren – und damit für eine Erleichterung des Scheidungsrechtes in Italien – einsetzten. Das Wissen über die Vorgänge innerhalb der Frauenbewegung ist unbedingt notwendig, einerseits, um Vergleiche anzustellen, andererseits, um die Unterschiede herauszuarbeiten. Wegen der mangelnden Kommunikation fällt es uns auch so schwer, den westlichen Feministinnen verständlich zu machen, warum Religiosität für uns so wichtig und mit dem Feminismus gut vereinbar ist.“ N. Malachovskaja: „Eigentlich bin ich erst durch die Mitarbeit am Almanach religiös geworden – es war ein Gefühl, das ich schwer erklären kann. Aber plötzlich glaubte ich, daß das Unmögliche möglich werden würde – die Frau würde Mensch werden.“

Ganz anders – eher theoretisch – geht Tatjana Goritscheva, ausgebildete Philosophin, die mit Heidegger im Briefwechsel stand und wesentlich an der Übersetzung und Verbreitung der nichthegeianischen Philosophie in Leningrad beteiligt war, an die Frage der Religiosität heran. Für sie, die fünf Jahre hindurch religiöse Seminare abgehalten hat, spielt das Moment des Leidens eine große Rolle. Sie begreift das Leiden der Welt als ihr eigenes und meint, daß nur noch die Frau die Kraft besitzt, sich für die Rettung der Menschheit aufzuopfern. Der Mann hat meist keinen Charakter mehr. Er hat sich selbst längst verloren. Goritscheva spricht von der „Feminisierung“ des Mannes und meint damit, daß der Mann all die Eigenschaften annimmt, die sonst der Frau zugeschrieben werden, d.h. Hilflosigkeit, Passivität, unterwürfige Sklavenhaltung, besonders gegenüber der Staatsgewalt, Neigung zum Parasitentum (d.h. die Frau ernährt ihn

und die Familie, da sein Gehalt für die „Sauferei draufgeht“) und mangelndes Verantwortungsbewußtsein. Das Schweigen, die Gleichgültigkeit sind für Goritscheva das Schrecklichste, sie stellen auch wieder die Verbindung zur Kirche, zur Religion, speziell zur russisch-orthodoxen Muttergottes her. Nur in der Kirche konnte sich die russische Frau ihrer Meinung nach selbst verwirklichen, nur im religiösen Leben konnte sie durch Jahrhunderte hindurch schöpferisch denken und sich im Rahmen der kirchlichen Wohlfahrt öffentlich bestätigen. Dabei ist wichtig zu bedenken, daß die orthodoxe Kirche eine andere Tradition hat als die katholische und daß Religiosität in den Ostblockstaaten auch eine Form des Protestes darstellen kann.

Goritscheva war keineswegs seit ihrer Kindheit religiös – sie war sogar einmal Komsomolsekretärin, veranstaltete aber schon während ihrer Studienzeit (also vor ca. 10 Jahren) einen philosophischen Arbeitskreis nur für Frauen. „Ich tat es ganz unbewußt – ich spürte, daß es eine neue Form, eine andere Auseinandersetzung war. Heute weiß ich, daß es nicht nur eine neue Form, sondern auch ein neuer Inhalt war. Damals wußte ich noch gar nichts vom Feminismus im eigentlichen Sinn – ich hatte mich nur schon in der Philosophie mit Fragen des Geschlechtes – angeregt durch Platos Schriften beschäftigt.“

In der folgenden Zeit gab Goritscheva dann mit ihrem damaligen Mann die inoffizielle Zeitschrift „37“ (eine philosophische Zeitschrift) heraus. „Eigentlich wollte ich nicht Dissidentin werden, sondern nur meine Texte publizieren, aber man erlaubte es mir nicht.“ Sie beteiligte sich an Aktionen und Publikationen der sogenannten „zweiten Kulturbewegung“ (der nicht offiziellen), und da der KGB die kulturelle Arbeit als politische verstand, wurde sie zur Dissidentin.

Auch N. Malachovskaja, von Beruf Philologin und Gartenarchitektin, der ihre Schriftstellerkollegin J. Vosnenski ihre Schriftstellerkollegin J. Voznessenskaja und T. Mamonova kamen aus der „zweiten Kulturbewegung“. Die politische Tätigkeit führte dazu, daß die Frauen ihre Berufe verloren und in unqualifizierten Jobs arbeiten mußten (als Liftgirl bzw. Heizerin). Aber auch in den Dissidentenkreisen verhielten sich die Männer oft sehr patriarchalisch, sehr unsolidarisch. Die Frauen tippten, kochten Kaffee usw. „Besonders im Untergrund leiden die Männer wegen Isolation und mangelhafter gesellschaftlicher Anerkennung – am ‚Geniekomplex‘: praktisch jede Äußerung ist genial, um die Quelle einer Idee wird gestritten.“ Die Idee T. Mamonovas, die ursprünglich erst nach ihrer Ausreise –

sie hatte diese schon vor einiger Zeit beabsichtigt – eine feministische Zeitschrift im Westen herausgeben wollte, fiel daher bei T. Goritscheva auf fruchtbaren Boden, und sie schlug vor, die Zeitung in der Sowjetunion herauszugeben.

Schnell fanden sich weitere Autorinnen. N. Malachovskaja setzte sich mit Begeisterung an den Schreibtisch und schrieb sich ihre Gedanken, von denen sie vor dem Schreiben gar nicht wußte, daß sie sich so klar formulieren ließen, von der Seele. „Es war eine Erleichterung, endlich sprechen, schreiben zu können.“ Die emsige Arbeit führte zum bekannten Resultat und machte die Frauen auch sehr stolz, weil immer neue Beiträge in der Redaktion einlangten, sie Briefe, trotz Zensur, aus den verschiedensten Ländern, sogar aus Marokko, bekamen und immer wieder neue aktive Frauen zu ihnen stießen. Bei ihrer Abreise hinterließen die Frauen einen gut funktionierenden „Klub Maria“, zu dem keine Männer zugelassen sind.

Und die Frauen taten gut, sich so zu entscheiden. Männer aus der Dissidentenbewegung nannten das Journal eine Zeitung auf „niedrigem künstlerischen Niveau“, hielten das Ganze „für eine Verwirrung“ oder verhielten sich indifferent. Es gab nur einige wenige, die das Erscheinen der Zeitung begrüßten. Ein weiterer Grund für den Ausschluß der Männer war die kritische Einstellung der Frauen gegenüber der männlichen Weltauffassung: „Wir wollen das Bekannte nicht weiter fortsetzen sondern verändern.“ (T. Goritscheva).

Trotz des großen Erfolges gestaltete sich die Arbeit in der Sowjetunion sehr schwierig. Es ist nicht leicht, an Frauen heranzukommen, bekannt zu werden. Goritscheva antwortet auf die Frage eines Journalisten, ob die Zeitung und der Klub bekannt seien, traurig und ein wenig ironisch: „Ja, im Westen mehr als in der Sowjetunion“. Auch die Repressionen schrecken viele Frauen ab, so weiß man / frau derzeit nicht, wie es weitergehen wird. Aufgaben gibt es genug – als dringlichste sehen die Feministinnen die Aktivierung der sowjetischen Frauen gegen das Engagement der Sowjetunion in Afghanistan an. So richteten sie noch vor ihrer Abreise einen Appell an die sowjetischen Mütter, in dem sie diese zur Vernichtung der Einberufungsbefehle für ihre Söhne aufriefen. Auf dieses Vergehen stehen nun drei Jahre Gefängnis, was die Frauen als leichter zu ertragen erachten als den Kampf an der Front. „Die Frauenfrage ist äußerst wichtig – sie ist derzeit die einzige, sozial wirklich brisante und das Regime gefährdende Problematik. Wir hoffen, es kommt zu einer richtigen Bewertung.“

Tanja Antalovsky



Foto: Gruppo Lambda de Liberacion Homosexual

geschlagenen Frauen zur Verfügung stehen. Außerdem sind Selbstverteidigungskurse, Workshops, ein Bücher-Café, ein Restaurant geplant. Der Kampf um das Haus ist noch lange nicht vorbei. Jetzt müssen die Umbau- und Renovierungsarbeiten bezahlt werden. Zu diesem Zweck haben die Frauen des neuen Kvindecenter eine Schallplatte produziert (Lydia Record Label), die sie für DM 5 verkaufen. Alle Einnahmen gehen an Kvindecenteret, Nansengade 1, 1366 Kopenhagen. Hier in Deutschland ist die Platte zu beziehen über: Troubadisc, Arcisstr. 62, 8 München 40. Vorauszahlungen bitte auf das Konto BfG München Nr. 1760600700 überweisen.

B.W.

NORD-IRLAND

Die „Armagh 11“ und der „dirt Protest“ der politischen Gefangenen

Elf Frauen, bekannt als die „Armagh 11“, wurden im März 1979, am Internationalen Frauentag, vor dem Frauengefängnis Armagh verhaftet. Die Frauen, die hauptsächlich der Gruppe „Frauen gegen Imperialismus“ (Women against Imperialism) angehören, nahmen an einer friedlichen Demonstration vor dem Gefängnis teil, in Solidarität mit den inhaftierten Frauen, die für ihre Anerkennung als politische Gefangene kämpfen. Die elf Frauen wurden nicht während der Demonstration festgenommen, sondern von britischen Truppen verhaftet, als sie alle auf dem Heimweg waren. Seit 1979 haben vier Gerichtsprozesse stattgefunden, und im April dieses Jahres wurden die Frauen zu einer Strafe von DM 1200 verurteilt. Während ihres vierten Gerichtsprozesses fand ein Tribunal der Frauenbewegung statt, um die Situation in Nord-Irland bekannt zu machen. 150 Frauen von verschiedenen Frauengruppen aus Irland und Großbritannien nahmen an dem Tribunal teil. Die Jury, die u.a. aus Nell Mac Cafferty, Pat Arrowsmith und Vanessa Redgrave zusammengesetzt war, verurteilte die britische Regierung wegen ihrer Verstöße gegen die Menschenrechte in Nord-Irland und forderte, allen Inhaftierten sofort wieder den Status von politischen Gefangenen zu geben.

Inzwischen sind zwei Frauen der „Armagh 11“ verhaftet worden, weil sie sich weigerten, die hohe Strafe zu bezahlen, nämlich Liz Laguna und die Schriftstellerin Magaretta D'Arcy. Es wird befürchtet, daß den anderen Frauen ebenfalls Verhaftungen drohen, da sie sich alle einig waren, die Strafe nicht zu zahlen. Liz und Magaretta haben sich auch dem sogenannten „dirt protest“ im Armagh Gefängnis angeschlossen. Um den „dirt protest“ zu verstehen, muß man etwas über die Geschichte des politischen Status der Gefangenen wissen: Seit vier Jahren protestieren die 32 Republikanischen Frauen im Armagh-Gefängnis und die Männer der H-Blocks in Long Kesh für die Wiedererlangung ihres Status als politische Gefangene. Dieser Status wurde ihnen im März 1976 von der britischen Regierung entzogen. Der „dirt protest“ im Armagh-Gefängnis fing erst am 7. Februar 1980 an (die Männer protestieren seit 2 Jahren). An diesem Tag wurden die Frauen von 40 Gefängniswärtern

tion dieses Ausmaßes in Mexiko und in Lateinamerika stattfand. Unerwarteterweise war die Reaktion der Leute, die der Demonstration zusahen, erstaunlich positiv. Auch die Presse brachte einige gute Berichte darüber.

Nach diesem Erfolg wurde die Repression stärker, besonders für Lesben und Schwule, die im Verborgenen leben. Razzien an den wenigen Orten, wo wir uns treffen, wurden z.B. verstärkt. Bekannte Vertreter unserer Bewegung, gegen die die Polizei nicht offen vorzugehen wagen würde, haben schon verschleierte Drohungen von der Staatsgewalt erhalten. Aber sie können unsere Bewegung jetzt nicht mehr aufhalten. Organisierte Gruppen von Lesben und Schwulen traten 1978 als sichtbare politische Kraft in Erscheinung, um die brutale Repression, der wir ausgesetzt waren anzuprangern und ihr etwas entgegenzusetzen. Zuerst waren wir nur fünf Frauen und zehn Männer, die ihre Erfahrungen bei informellen Treffen austauschten. Unsere Demonstration am 28. Juni war ein sehr wichtiger Schritt für uns alle.

Claudia Hinojosa

P.S. Der Autorin wurde nach obiger Demonstration ihr Foto von der Polizei ins Haus geschickt!

(1) Apartado Postal 73-130 Mexico 12, D.F.

MEXIKO

„Die Scham ist vorbei“

Am 28. Juni organisierten wir, die „Gruppo Lambda de Liberacion Homosexual“, (1) den zweiten Nationalen Marsch der Lesben und Schwulen in Mexiko City, an der mehr als 6.000 Personen teilnahmen. Die meisten kamen aus kleineren Städten in Mexiko, wo die Repression „normalerweise“ stärker ist als in der Hauptstadt. Es kamen aber auch Vertreter/innen der unabhängigen Universitätsgewerkschaften, der heterosexuellen Frauenbewegung, der Trotzlistischen Partei, Theatergruppen, Universitätsgruppen und heterosexuelle Freundinnen und Freunde, die unsere Bewegung unterstützen. Der Marsch fand in einer festlichen Atmosphäre statt, obwohl es ein Protestmarsch war. Und tatsächlich war die Festlichkeit selbst der Protest, eine subversive Art, die Heimlichkeiten und die Scham zu durchbrechen, zu der wir gezwungen waren. Dies war umso beeindruckender und überraschender, als es das erste Mal war, daß eine solche Demonstra-

DÄNEMARK

Das neue Kvindecenter: Eine Schallplatte für die Komtesse

Im April dieses Jahres kauften mehrere Frauengruppen die alte Komtesse-Danner-Anstalt, die einige Jahre mitten im Stadtzentrum Kopenhagens leerstand. Vor dem Kauf hielten die Frauen das Gebäude circa fünf Monate lang besetzt, was einen ziemlich großen Aufruhr in Kopenhagen verursachte. Aufgrund der großen Öffentlichkeit, die sie durch die Besetzung erreichten, war es den Frauen möglich, viele Spenden zu sammeln, und zwar soviel, daß sie bald in der Lage waren, das Haus zu kaufen. Das Haus war von einer Komtesse Danner 1873 erbaut worden und diente als Unterkunft für arme unverheiratete Frauen. Jetzt wird das Gebäude ein Frauenkultur- und Notruf-Zentrum sein. Mehrere Räume sollen

BOLIVIEN

überfallen und brutal zusammengeschlagen. Obwohl einige Frauen Verletzungen davontrugen, wurden sie ohne ärztliche Hilfe in ihren Zellen eingeschlossen. Von dem Zeitpunkt an wurden die Frauen ständig von Männern überwacht und täglich 23 Stunden in ihren Zellen eingeschlossen, ohne Bad- und Toilettenbenutzung. Jede hat nur einen Nachttopf in ihrer Zelle, der oft noch aus Schikane von den Wärterinnen/ern über das Bett oder das Essen geschüttet wird. Die Fenster der Zellen sind auch zugenagelt worden, so daß die Frauen ihre Nachttöpfe nicht aus dem Fenster schütten können. Infolgedessen müssen sie ihren eigenen Kot an den Wänden der Zellen hochschmieren. Nur eine Binde pro Tag wird den Frauen während ihrer Periode zugeteilt, egal wie stark die Blutungen sind. Auch die verbrauchten Binden können nicht aus der Zelle weggeschafft werden. Die Kleidung haben

sie auch seit Februar nicht wechseln können. Kommunikation zwischen den Frauen ist nur durch lautes Rufen über den Hof möglich. In einem Brief, der aus dem Frauengefängnis herausgeschmuggelt wurde, schreibt eine Gefangene: „Der Schmutz und Dreck klebt an unseren Körpern. Viele Frauen merken, daß ihre Haare ausfallen;“ und ein Großteil hat Infektionen, die sich nur verschlimmern. Unsere Haut ist vollkommen vertrocknet und fängt langsam an, am ganzen Körper abzublättern.“

Die Irischen Frauen richten wegen dieser Zustände in Nord Irland einen Appell an alle Feministinnen. Sie rufen auf zu Solidaritätsaktionen, um auf die britische Regierung internationalen Druck auszuüben und den Frauen in den Gefängnissen zu helfen. Es muß begreiflich gemacht werden, daß dies alles vor unseren Augen im hoch-entwickelten industrialisierten Europa stattfindet.

Kontakt: *Armagh Prisoners Solidarity Co., 30 Mountjoy Sq., Dublin 1, Republic of Ireland.*

B.W.

Die Ermordung der Miriam Daly

Am 26. Juni wurde Miriam Daly, bekannt als Gegnerin der britischen Besetzung Nord-Irlands und als Kämpferin für die politischen Gefangenen, in ihrem Haus in West-Belfast von unbekanntem Tätern ermordet. Miriam war 1978/79 Vorsitzende der „Irish Republican Socialist Party“ und seit kurzem aktiv in dem „Relatives Action Committee“ (Komitee der Angehörigen von Gefangenen). Sie wurde zwei Wochen vor ihrem Tod in den nationalen Vorstand des Anti-H-Block-Komitees gewählt. Das Komitee ist eine Verbindung mehrerer Organisationen und Personen, die sich für die Wiedererlangung des politischen Gefangenen-Status für die Inhaftierung des Armagh-Frauengefängnisses, des KZ Long Kesh und der H-Blocks einsetzen. Während einer Hausdurchsuchung kurz vor ihrem Tod wurde ihr 6-jähriger Sohn von britischen Soldaten mit einem Revolver bedroht. Sie machten dabei Anspielungen auf den Tod der Maire Drumm, einer Angehörigen der „Provisional Sinn Fein“, mit den Worten: „Willst du, daß deine Mama so endet wie ihre Freundin?“ Es wird vermutet, daß Miriam durch eine Art Spezial-Kommando der britischen Truppen umgebracht wurde.

B.W.

Foto: Barbara Rosenberg



Domitila Barrios de Chungara und Julieta Montana in Berlin

„Wenn man mir erlaubt zu sprechen ...“

Am 6. August, dem Unabhängigkeitstag Boliviens, kam Domitila Barrios de Chungara vom „Hausfrauenkomitee der Minen Siglo XX“ auf Einladung des CONADE (Komitee zur Verteidigung der Demokratie in Bolivien) nach Berlin und hielt zusammen mit Julieta Montana von der Frauenunion Boliviens (UMBO) eine Pressekonferenz im Lateinamerikainstitut ab. Vorher war sie auf der Weltfrauenkonferenz in Kopenhagen gewesen und hatte sich dort um internationale Solidarität gegen die Militärregierung bemüht, forderte die sofortige Einstellung jeglicher Militär- und Wirtschaftshilfe und die Nichtanerkennung dieses faschistischen Regimes. Die schwedische Regierung hat ihr zugesichert, daß kein Vertreter der Putschregierung als Abgesandter anerkannt werden wird, sondern daß sie die einzige legitime Botschafterin ihres Landes in Schweden sei.

Auf meine Frage nach besonderer Verfolgung der Frauen und der Organisierung des Widerstandes von Frauen in Bolivien antworteten Domitila und Julieta:

Domitila: Konkret wissen wir jetzt nichts, aber wir haben die Erfahrungen von früheren Zeiten: die Repression ist gleich oder vielleicht noch grausamer für Frauen, weil sie, sobald ihre Männer festgenommen werden, auch aus ihren Häusern geschmissen werden, besonders im Bergbau (wo alle Häuser der Bergbaugesellschaft gehören, B.R.). Die geben uns keine Lebensmittel, keine Medikamente, keine Arbeit mehr, absolut nichts.

Julieta: Die feministischen Organisationen haben in Bolivien zusammen mit den Gewerkschaften gearbeitet. Daraus kann man schließen, daß die Teilnahme der Frauen an der CONADE sehr wichtig ist und sehr gut organisiert war. Und im Falle eines Putsches sind die ersten Maßnahmen der Putschisten, die gewerkschaftlichen Organisationen zu zerstören und auch die feministischen revolutionären Organisationen.

Domitila: Die Presse hat viele Informationen über die Beteiligung der Frauen am Widerstand gegeben: zum Beispiel haben die Frauen zusammen mit ihren Kindern die Sender von San José bewacht, die noch die einzigen waren, die mit der Außenwelt Kontakt hatten. Bei den Auseinandersetzungen wurden viele Frauen zusammen mit ihren Kindern ermordet. Als die Sender in den Bergbaugebieten noch funktionierten, hatte man viele ängstliche Botschaften von Frauen gehört, die an die Solidarität der ganzen Welt appellierten. Und sie haben den Widerstand gegen die Putschisten immer wieder bekräftigt. Und sie sagten:

„Wir ziehen es vor, zu sterben, als weiterzuleben als Sklavinnen mit dem Maschinengewehr im Rücken.“ Das beweist die bewußte Teilnahme der bolivianischen Frauen am Widerstand.

B.R.

P.S.: Wer sich weiter über das Leben und den Kampf der Bergarbeiterfrauen informieren möchte, sollte das Buch über Domitila lesen: Moema VIEZZER „Wenn man mir erlaubt zu sprechen ...“ Zeugnis von Domitila, einer Frau aus den Minen Boliviens, Verlag Lamuv, 1979

aus anderen Ländern

Liebe Frauen!

Mit dem Sonderheft beginnen wir eine Reihe, die jeweils ein Heft nur einem Thema widmet: Themen, die zu umfangreich sind, um in einem einzigen Artikel behandelt zu werden. Bis jetzt sind zwei Sonderhefte erschienen: „Menstruation-Die Kulturgeschichte eines Tabus“ und „Frauen in der Psychiatrie-zum Verrücktwerden.“ IM NOVEMBER 1980 WIRD UNSER DRITTES SONDERHEFT „FRAUEN-ALLTAG IM KRIEG“ ERSCHEINEN! Umfang ca. 100 Seiten. Preis 6,50 DM. Jedes Sonderheft ist jeweils vier Monate im Zeitschriftenhandel und in Buchläden erhältlich. Einzelbestellungen über: Frauenbuchvertrieb, Mehringdamm 34, 1000 Berlin 61, Tel.: 030/251 1666.

und nicht vergessen ...

Zum Nachschlagen, zum Verschenken! Wir haben den Jahrgang '78 und '79 binden lassen. Im Jahrgang '78 befindet sich ein Register für die Jahre 1976 bis 1978 mit vielen Stichworten und einem Autorinnenverzeichnis. Ein Jahrgang kostet 20,- DM. Zu beziehen direkt über: Courage "aktuelle Frauenzeitung", Bleibtreustr. 48, 1000 Berlin 12, Tel.: 030/883 6529/69.

Lohn für Hausarbeit ist eine der weitestgehenden Forderungen von Frauen. Weitgehend in einem doppelten Sinne: es betrifft alle Frauen, und es geht an das Allerheiligste, das vor Frauen verschlossen bleiben soll, das G e l d.

Ran

Alle Frauen sind Hausfrauen. Jede Frau kann von der Hausarbeit ein Lied singen. Es muß kein Küchenlied sein. Jede Frau weiß selbst am besten, wie sie von Hausarbeit betroffen ist: ob sie Hausarbeit im Beruf, als Beruf oder nur zu Hause macht, ob sie Arbeit an Kindern, an Erwachsenen, an Kranken leistet, ob sie mit den Händen, mit dem Kopf, mit dem Bauch arbeitet – Hausarbeit hat viele verschiedene Formen. Diese Verschiedenheiten gegeneinander auszuspielen, ist die Strategie, Frauen zu spalten: in Mütter und Nicht-Mütter, in verheiratete und unverheiratete, in lesbische und heterosexuelle, in „anständige“ und „unanständige“, schwarze und weiße, erwerbstätige und „Nur-Hausfrauen“ . . . Die Gesellschaft hält für jede Gruppe von Frauen eine bestimmte Strafe bereit. Die Mütter werden zwar mit schönen Worten und einem eigenen Feiertag gepriesen, aber die Arbeitsbedingungen sind mies (Isolation), und es gibt keinen Lohn. Nicht-Mütter haben zwar mehr Zeit, dafür werden sie immer noch diskriminiert als Frauen, die ihre „Bestimmung“ nicht erfüllt haben. Prostituierte bekommen zwar Lohn für einen Teil der Hausarbeit, das Geld versuchen aber Männer zu kontrollieren und die Diskriminierung ist wohl nirgends so hart. So ist jede Gruppe von Frauen von einem besonderen Nachteil betroffen, hat sich aber auch Vorteile erkämpft.

Wir wollen die Spaltung aufheben. Was eine Gruppe von Frauen sich erkämpft hat, soll allen zugutekommen. Der Weg, den eine Gruppe von Frauen zum Geld gefunden hat, soll für alle Frauen sichtbar werden. Wir können uns gegenseitig hochhelfen. Allerdings müssen wir dabei die Machtunterschiede, die es auch zwischen Frauen gibt, berücksichtigen. Haben Frauen von der untersten Stufe der Leiter sich etwas erkämpft, so schiebt das alle Frauen nach oben. Wenn jedoch die wenigen Frauen von einer oberen Sprosse eine höher geklettert sind, so vergrößert sich nur der Abstand zwischen uns und ihnen.

* * *

Frauen leiden seit jeher an Geldmangel: früher durften sie kein Eigentum besitzen, heute verbietet man es ihnen auf verstecktere Art und Weise. Die Arbeit von Frauen an Kindern, Alten, Kranken; ihre Arbeit, es im Büro oder zu Hause

schön zu machen; die Arbeit, die sie in kaputte Männer investieren – dies alles wird als ihre „Natur“ dargestellt und nicht als Arbeit und deshalb nicht (oder zu gering) bezahlt. Wer zu Hause ohne Bezahlung arbeitet, kann draußen nichts verlangen! Frauen sind so mütterlich, harmonisch, mit Sinn für's Schöne und Feingefühl für Kaputtetes von Natur aus. Dafür werden sie geliebt. Das muß reichen. Aber es reicht uns nicht! Wir brauchen Geld, über das wir selbst entscheiden. Wir brauchen eine eigene Wohnung, aus der wir jeden 'rauswerfen können, der uns ausnutzen will, eine eigene Rentenversorgung. . .

an's

Warum sind Frauenprojekte so arm? Weil sie von Frauen finanziert werden müssen, und da ist nicht viel zu holen. Um selbstbestimmt leben zu können, brauchen wir in dieser Gesellschaft Geld. Und da wir ja arbeiten, muß das, was wir erwirtschaftet haben, auch irgendwo sein: wer hat unser Geld eingesteckt? Wer profitiert von unserer Arbeit? Wir wollen unser Geld zurück vom Staat, von Unternehmern und auch von Erwachsenen, die eine Dienstleistung von uns fordern, statt sie selbst zu tun.

* * *

An vielen Punkten kämpfen Frauen um mehr Geld und weniger Arbeit. Diese Kämpfe machen Hausarbeit erst sichtbar. So zwingt der Gebärstreik vieler junger Frauen – auch wenn er oft nicht als solcher bewußt ausgerufen ist – den Staat dazu, Frauen etwas Geld anzubieten. Der Mutterschaftsurlaub ist ein Schritt in Richtung: Lohn für Hausarbeit; ein Erfolg, den wir ausbauen müssen! Indem wir weiterhin keine oder keine weiteren Kinder produzieren, wenn uns die Arbeitsbedingungen nicht passen, treiben wir den Lohn in die Höhe. So zeigen Prostituierte, daß es sehr wohl viel Geld in den Händen von Männern gibt. Und sie wehren sich, schließen sich zusammen gegen staatliche und andere Kontrolle, gegen Diskriminierung und Abschreckung vor ihnen, die eine Art, ans Geld zu kommen, aufzeigen. Gleichzeitig hat die Verweigerung sexueller Gratisarbeit zu Hause die Macht der Prostituierten vergrößert.

Die Tagesmütter haben eine Möglichkeit gefunden, Lohn für Erziehungsarbeit und ihre Qualifikation als Mutter durch die weibliche Sozialisation anerkannt zu bekommen. Gleichzeitig entlasten sie andere Mütter. Noch ist der Lohn vom Staate zu gering, und noch wird versucht, die Arbeitsbedingungen zu kontrollieren. Aber das wenige eigene Geld für eine bisher lohnlos geleistete Arbeit hat sie bereits in die Lage versetzt, ein Kommunikationszentrum für Mütter, finanziert vom Staat, zu for-

dern, um die Isolation zu durchbrechen. Hat sie vom Druck der Doppelarbeit oder der totalen Abhängigkeit vom Ehemann befreit!

Einer der erfolgreichsten Kämpfe von Frauen in Deutschland war der für Frauenhäuser. In Hamburg besteht jetzt ein fester Etat für zwei Häuser. Frauen, die aus ihren Wohnungen herausmüssen, weil sie nicht das Geld für eine eigene Wohnung haben, aus der sie den prügeln den Mann vertreiben könnten, fordern vom Staat selbstverwaltete Häuser für sich und ihre Kinder. Auch dies ein Stück Lohn für Hausarbeit.

Ältere Frauen, die jahrelang Hausarbeit verrichtet haben, leben ohne eigene Rente oft noch unterhalb des Existenzminimums. Armut in Deutschland – das ist die Armut älterer Frauen. Aber die Summe der privat geführten und der öffentlichen Kämpfe von Frauen hat schon zu Zugeständnissen des Staates geführt: jede Partei hat im Wahljahr ein Angebot für die Altersversorgung von Frauen aufzuweisen. Das Rentensplitting erkennt bei der Scheidung (!) die Hausarbeit als Arbeit an. Jetzt, wo sich ältere Frauen zunehmend organisieren, können die Parteien noch mehr unter Druck gesetzt werden!

* * *

Geld

Am 11.9. um 20 Uhr findet in Hamburg in der Markthalle eine Veranstaltung der internationalen Kampagne Lohn für Hausarbeit, in Zusammenarbeit mit der F.R.A.U., statt. Wir wollen da keineswegs darüber diskutieren, ob uns Geld zusteht, oder Armut anständiger ist – solche Diskussionen haben uns bisher nur gelähmt. Wir wollen untereinander Tips austauschen, wie wir ans Geld 'rankommen. Wir wollen die Erfolge unserer Kämpfe öffentlich machen und gemeinsam Forderungen stellen. Wir wollen die Spaltung aufheben und uns gegenseitig unterstützen! Deshalb sprechen auf der Veranstaltung Frauen vom Hamburger Frauenhaus, Tagesmütter, Prostituierte, ältere Frauen. Frauen aus dem Publikum sind herzlich eingeladen, ihre privaten politischen Kämpfe öffentlich zu machen und von ihren Erfahrungen zu berichten. Da die Kampagne international ist und auch die Spaltung in bevorzugte und benachteiligte Länder (Industriestaaten – 3. Welt) aufgehoben werden muß, berichtet eine Frau aus der Kampagne in England über die Lage in anderen Ländern.

Daß die Zusammenarbeit von Frauen zu diesem Thema überhaupt zustande kommt, daß Erfolge als solche benannt werden (nicht als Gnade vom Staat!), das ist bereits ein großer Erfolg!

Katharina Morik



Krebs

Der Schwerpunkt „Krebs“ entstammt nicht unserer Lust am Schrecklichen, sondern dem sechsköpfigen Schweigen, das der Artikel von Marga Schewitz bei uns auslöste, und aus ihrer Bitte, den Artikel so bald als möglich zu veröffentlichen, weil sie nicht weiß, wie lange sie noch leben wird. Die Angst, an Krebs zu erkranken, und die Angst vor der Entscheidung, ob ich das Leben nur noch unter Qualen erleide oder besser sterbe, ist bei uns allen lebendig geworden. Und auch, in der anschließenden Diskussion um Schmerzen und Tod, weniger schlimm. Gegen den unheilvollen Sog dieser Ängste beschränken wir den Schwerpunkt auf Berichte und Ansätze von krebskranken Frauen, die zeigen, wie mit der Krankheit Krebs anders umgegangen werden kann. Zudem stellen wir Bücher vor, die dafür Hilfen anbieten. Nicht weiter ausgeführt sind:

- die verwaltete Behandlung in den Krankenhäusern, die es z.B. nicht erlaubt, schmerzstillende Medikamente, die süchtig machen, auf Verlangen der Kranken zu verteilen oder auf persönliche Wünsche der Kranken einzugehen. Dabei besteht die Angst vor der Sucht bei den Schwerkranken darin, daß mit den Schmerzen auch das Lebendigsein betäubt wird, das hilft, den eigenen Zustand einzuschätzen;
 - die Schwierigkeit von Angehörigen und Ärzten, dem Kranken mitzuteilen, daß es Krebs ist;
 - die Unfähigkeit, mit Todkranken umzugehen;
 - Ängste vor der eigenen Reaktion auf die Todesnähe.
- In den Zusammenhang gehören auch die Diskussion um Sterbehilfe und das Recht auf Selbsttötung als möglicher Weg, dem Leben ein Ende zu bereiten, das für einen natürlichen Tod nicht eingerichtet ist.

C.M.

Wenn du weinst, geben sie dir eine Spritze

Ich bin krank. Wir haben es den ganzen Urlaub über schon gewußt, haben es aber nicht wahrnehmen wollen, haben meinen immer dicker werdenden Bauch versucht zu übersehen. Meine Kräfte ließen von Tag zu Tag mehr nach. Harald mußte den von mir so sehr geliebten Waldlauf nun alleine machen, und als ich kaum noch einen Spaziergang von 2 km schaffte, begriffen wir endlich, daß wir nach Hause fahren mußten.

Nun bin ich im Krankenhaus. Ich bin Kassenpatientin. Ich liege in einem 25-Betten-Saal. Mit meinen 48 Jahren bin ich die Jüngste hier. Harald und Bärbel stehen noch an meinem Bett, etwas unschlüssig. Ich spüre ihren Kummer, mich hier zurücklassen zu müssen. So traurig bin ich eigentlich gar nicht. Diese Situation macht mich etwas neugierig, und zugleich spüre ich Erleichterung darüber, daß nun endlich etwas geschieht. Und dann ist da noch dieses bekannte Gefühl von Vertrauen zu mir selbst, ich habe keine Angst. Was soll das schon sein, dieser dicke Bauch? Den bin ich sicher bald los. Die Ärzte werden bestimmt ganz schnell herausfinden, was ich habe. Meine Mutter hat immer gesagt, daß ich ein Glückskind sei. Ich mache ein fröhliches Gesicht. Bärbel und Harald gießen noch einmal Wärme und Zärtlichkeit über mich aus und gehen.

Ich richte mich ein, mache mein Bett und meinen Nachttisch zu meinem Zuhause. Eine ganz kleine, zierliche alte Frau kommt angetipelt, bleibt vor meinem Bett stehen und betrachtet mich eine Weile schweigend. Verlegen lächle ich sie an. Sie will wissen, was ich habe. Achselzuckend zeige ich auf meinen Bauch, der sich deutlich sichtbar unter meiner Bettdecke wölbt. Sie schüttelt den Kopf, tz, tz, was sind das nur für Zeiten! Heutzutage werden selbst die jungen Frauen schon krank. Ich muß lachen. Neugierig betrachtet sie die Bilder auf meinem Nachttische und kramt in meinem Bücherstoß herum. Mmh, ist wohl alles so'n wissenschaftliches Zeug, meint sie dann noch und schlurft davon. Verblüfft schaue ich nach, was sie meinen könnte. Was habe ich in der Eile eingepackt? Frauenjahrbuch – Anais Nins Tagebücher – Hannah Greens „Ich hab dir nie einen Rosengarten versprochen“. Vielleicht meint sie Richters „Die Gruppe“. Ich lege mich wieder in

mein Kissen und fühle mich ganz intellektuell.

Von nun an komme ich keinen Augenblick mehr zur Ruhe. In einem 25-Betten-Saal ist immer etwas los. Es ist ein ständiges Kommen und Gehen: Schwestern, Ärzte, Stationshilfen, Handwerker, Lieferanten, Besucher, Patienten – ich kann sie nicht auseinanderhalten, weiß keine Namen, die vielen Gesichter verwirren mich. Und diese vielen Geräusche, dieser ständige Lärm! Laute und leise Gespräche, Lachen, Stöhnen, Schnarchen, Radio, quietschende Räder von Tragen, ratternde Räder vom Küchenwagen, der dauernd mit klapperndem Geschirr hin und her fährt. Und der Bohnerbesen, der jeden Vormittag rumsingt. Irgendwann habe ich plötzlich das Gefühl, schreien zu müssen. Ich halte den Lärm kaum noch aus. Außerdem nervt mich der Anblick des körperlichen Zerfalls um mich herum.

Ich bin ein Ding geworden, das man verwaltet, versorgt, verwahrt. Ich habe meine Identität verloren. Ich bin nur noch ein Stück Fleisch, in das man täglich hineinsticht, -drückt, -bohrt, das man betastet, dreht und wendet. Ich fühle mich total ausgeliefert an eine unbarmherzige seelenlose Maschinerie. Sie pumpen Luft in meinen Bauch. Riesige Apparate senken sich auf mich herab. Fast werde ich erdrückt von ihnen, ich weine vor Angst. Niemand bemerkt es. Sie müssen gute Bilder bekommen, nur das ist wichtig. Sie schreien mich an, weil ich mich weigere, nackt durch einen Korridor, dessen Tür dauernd aufgeht, und ein Zimmer bis zum Röntgensschirm zu gehen. Ob ich was Besseres sei als die anderen. Dann wieder schneiden sie zwei Löcher in meinen Bauch. Durch eins lassen sie das Wasser ab, das mich so gequält hat, durch das andere schieben sie eine Optik, um meinen Bauch von innen zu begucken. Sie schneiden mir beide Füße auf, und dann läuft stundenlang (zwei Stunden) ein Kontrastmittel in meine Lymphbahnen. Sie lassen mich dabei in einem viel zu kleinen und viel zu warmen Raum alleine, d.h. zur Unterhaltung kann ich auf einem Monitor beobachten, wie sie in zwischen versuchen, bei einem Patienten im Nebenzimmer mit einer Drahtschlinge in die rechte Niere zu kommen. Ich sehe das Skelett des Mannes, sehe die

Drahtschlinge langsam höher steigen und höre das Stöhnen. Mir wird ein wenig übel, und ich versuche, woanders hinzusehen.

Diese totale Inhumanität eines Krankenhauses habe ich mir so nie vorstellen können. Ich bekomme immer mehr Angst vor den vielen Apparaten, der Technik hinter der die Menschen vollkommen verschwinden. Für die Schwestern ist man eine Sache, die versorgt und verwahrt wird, für die Ärzte ein Fall. Es wird über mich verfügt, mit mir verfahren. Von Tag zu Tag werde ich elender, kann kaum noch was essen. Von Angehörigen und Freunden wird man getrennt durch Reglementierung. Versucht man, die Besuchsregelung zu umgehen, wird man gedemütigt, entwürdigt, entmündigt. Ich lebe nur noch von Besuchszeit zu Besuchszeit. Wenn sie gehen, drehe ich mich zur Wand und weine.

Dann diese Ungewißheit, niemand sagt mir etwas. Ich habe doch ein Recht darauf, zu wissen, warum was mit meinem Körper gemacht wird. Ich frage, bohre, ich verlange Antworten. Der Stationsarzt meint, daß er wegen unseres unterschiedlichen Wissensstandes sich nicht mit mir über den augenblicklichen Stand der Untersuchungen unterhalten könne. Er ist empört, als ich ihn wissen lasse, wie überheblich ich ihn finde. „Das hat mir noch keiner gesagt“, schnauzt er mich an, „wenn Ihnen was nicht paßt, können Sie ja auf eine andere Station gehen“.

Sie weichen alle meinen fragenden Blicken aus, wehren meine Fragen ab. Aber irgendwann können sie mir nicht mehr ausweichen. Diese 14 Tage qualvoller Untersuchungen müssen ja mal ein Ergebnis bringen. „Morgen früh kommt der Oberarzt zu Ihnen, um mit Ihnen zu reden“, sagt die junge Stationsärztin und dreht sich schnell um, damit ich nur keine Fragen mehr stellen kann.

Ich krieche unter meine Decke. Ich habe Angst. Plötzlich weiß ich, daß ich sterben muß. Ich bin verzweifelt, so plötzlich herausgerissen zu werden aus einem reichen Leben. Ich denke an alle, die ich lieben und es packt mich ein wilder Schmerz, von ihnen Abschied nehmen zu müssen. Ich falle in ein tiefes, schwarzes Loch. Wie ist das wohl, tot zu sein? Ich kann es mir nicht vorstellen. Die Nachtschwester kommt durch.

Sie fragt mich, wie es mir geht. Statt einer Antwort fange ich hilflos an zu weinen. Sie tätschelt mich einen Augenblick und dreht sich plötzlich um. Einige Minuten später steht sie wieder vor meinem Bett – mit einer Spritze in der Hand. Fassungslos starre ich sie an. Wenn du weinst, geben sie dir eine Spritze – so geht man im Krankenhaus mit dem Leid der Patienten um. Sie ist frustriert, als ich mich ganz entschieden weigere, mir diese Beruhigungsspritze geben zu lassen.

In den vielen Stunden des Wartens auf mein „Urteil“ werde ich hin- und hergerissen zwischen Angst, Verzweiflung, Resignation und Aufbegehren. Ich erkenne plötzlich, daß wir alle ein Leben lang so tun, als seien wir unsterblich. Aber etwas so Alltägliches wie der Tod kann doch gar nicht schrecklich sein! Ich höre die Blätter des Baumes vor meinem Fenster rauschen, denke an das Vogelgezwitscher vom Tag und merke plötzlich, daß ich Grauen nicht empfinde. Staunen und Erleichterung erfassen mich, denn vor dem Grauen hatte ich Angst.

Hinterher weint sie, nicht ich

Gegen Morgen komme ich ein wenig in Panik. Ich möchte mein Urteil nicht alleine anhören müssen. Ich rufe Gertrud an – bitte komme, es ist soweit. Sie kommt sofort. Ich bin erleichtert. Sie ist Ärztin, man wird nicht wagen, mir etwas vorzumachen in ihrer Gegenwart, sie wenigstens wird man ernstnehmen. Nun, wo sie da ist, bin ich ganz ruhig, und ich kann das, was der Oberarzt mir zu sagen hat, mit Fassung anhören. Verstohlen schaue ich zu Gertrud rüber und sehe ihr Gesicht bei jedem Wort zusammenzucken. Es ist so, als hätte sie mir meine Betroffenheit abgenommen. Hinterher weint sie, nicht ich. Ich habe Krebs. Man kann nicht mehr operieren, weil er schon zu weit fortgeschritten ist. Vielleicht habe ich noch eine Chance mit einem Chemo-Therapeutikum. Sie wollen versuchen, mit Cytostatica mein Leben ein wenig zu verlängern.

Später, als mein Mann und mein Sohn kommen, geht es mir schlecht. Ich habe das Gefühl, ihnen etwas anzutun; ihre traurigen Gesichter tun mir weh, ich fühle mich schuldig. Wir können uns nicht trösten. Stumm und unglücklich sitzen wir beieinander.

Es ist keine Zeit mehr zu verlieren. Sie beginnen mit der Therapie. Das wird anstrengend werden. Mir wird viel übel sein. Die Haare werden mir ausgehen. Das Mittel ist sehr aggressiv. Das alles hat man mir angekündigt. Ich fürchte mich vor der roten Flüssigkeit, die da langsam aus der Flasche in meine Venen

läuft, und später wird mir übel, und ich kotze mich halbtot.

Und immer ist Bärbel da. Sie hält mir den Kopf, läßt mich sanft in mein Kissen gleiten, wischt mein Gesicht ab, tröstet mich, ist zärtlich, glaubt nicht an meinen Tod. Sie ist ruhig und warm und stark. Sie ignoriert vollkommen diese Diagnose. Kein Entsetzen ist in ihren Augen: du wirst nicht sterben, Marga.

Nach dem ersten Therapiestoß darf ich nach Hause. Sie haben mir vorher dieses Medikament in meinen immer noch dicker werdenden Bauch gespritzt. Es peinigt mich. Ich bekomme keine Luft, mir tut alles weh, mir ist übel, ich kann nicht essen. Soll das die Alternative zum Tod sein?

Ich verkrieche mich in mein Zimmer, in mein Bett, unter meine Zudecke. Ich fühle mich stigmatisiert. Weichen nicht alle entsetzt vor mir zurück? Ich verstecke mich. Ich habe Krebs!

Vor meinem Fenster spielen kleine Mädchen. Ich kann ihr Lachen und Rufen nicht ertragen. Ich stehe auf, um das Fenster zu schließen. Ihr Anblick macht mich traurig und verzweifelt. Ich sehe in ihnen potentielle Nachfolgerinnen meiner Leiden. Das Krankenhaus erscheint mir wie ein Ungeheuer, das sie irgendwann verschlingen wird.

Die aus unserem Team holen mich unter der Bettdecke hervor. Sie bringen mir Wärme und Zuneigung entgegen, sie haben Zeit für mich, sie reden mit mir, sie hören mir zu, und sie stellen mir Fragen: Marga, was tust du da? Warum wolltest du dich zerstören? Was war mit dir los? Warum hungerst du dich aus? Ich reagiere verständnislos, ich mich aushungern? Was sagen sie? Ich mich zerstören? Das macht doch diese schreckliche Krankheit mit mir. Das weiß doch jedes Kind.

Wieder einmal habe ich Besuch. Diesmal ist es Gisela. Sie sitzt vor meinem Bett auf dem Fußboden und heult, heult ihren Frust heraus, heult darüber, daß sie gerade vorher mit ihrer kleinen Tochter nicht klargekommen ist, und überhaupt... Erst fassungslos, dann dankbar schaue ich auf sie. Sie sitzt einfach so da und heult und kümmert sich keinen Deut um meine Krankheit und steht zu ihrem Frust, sie läßt mich teilhaben, sie akzeptiert mich als Partner. Es fällt mir wie Schuppen von den Augen: ich habe nie zu meinem Frust gestanden, ich habe immer heile Welt gespielt, was nicht sein durfte, konnte eben auch nicht sein. Und als ich nicht mehr weiterkonnte, als ich in einer Sackgasse angekommen war, habe ich mich aus dem Verkehr gezogen. Hat diese Krankheit etwa doch viel mehr mit mir zu tun, als ich bisher wahrhaben wollte? Ist es etwa gar kein Zufall, daß ich meine Sexualorgane aus dem Verkehr gezogen habe? Wie war das mit der

Sexualität in meinem Leben? Ich habe stets Probleme mit ihr gehabt.

Also, wenn das so ist, wenn ich ganz alleine meine Krankheit verursacht habe, dann müßte ich sie eigentlich auch wieder in den Griff bekommen. Am nächsten Tag werfe ich die Bettdecke von mir ab, ziehe zum ersten Mal nach langer Zeit wieder meine Jeans an und laufe richtig in der Wohnung herum. Mein Bauch ist inzwischen wieder normal, und die Jeans rutschen. Ich bin ganz schön dünn geworden. Stolz schau ich in den Spiegel. So schlank war ich noch nie. Ganz flach bin ich geworden. Ich gehe auf den Balkon, schau runter. Mir kommt es vor, als sei ich erwacht. Es dauert aber noch ein paar Tage, bis ich mich auf die Straße traue. Keiner starrt mich an, keiner bleibt stehen, und doch ist da so ein komisches Gefühl. Ich komme nicht gleich dahinter, was das ist. Irgendetwas stimmt trotzdem nicht. Ach ja, ich weiß es plötzlich. Ich gehöre nicht mehr dazu. Ich betrachte alles von unten. Ja, stimmt, ich muß sterben.

Wolf ist gekommen. Ich rede mit ihm über den Tod. Seine Stimme ist warm und tröstlich. Lies Castaneda, der weiß eine ganze Menge darüber. „Leb so, als sei der Tod stets neben dir, sei dir seiner bewußt“. Gertrud und ich lesen zufällig zur gleichen Zeit das Buch von Mulford „Vom Unfug des Lebens und des Sterbens“. Wir sind beide vom gleichen Satz betroffen. Ganz aufgeregt ruft sie mich an. „Jeder Gedanke ist eine Realität“. Stell dir das mal vor! Schick deine positiven Gedanken in deinen Bauch, Marga. Das ist das, was du dazu tun kannst. – Ja, natürlich, das will ich tun, aber ich will doch auf das Sterben vorbereitet sein. Ich kann mich doch nicht gleichzeitig aufs Sterben und auf das Leben vorbereiten.

„Wie soll ich nur damit umgehen“

Ich will nicht einfach in das schwarze Loch fallen von Angst und Entsetzen, ich will meinen Frieden schließen mit dem Tod. Wie kann ich mich da aufs Leben vorbereiten? Wir sind beide etwas ratlos und bleiben bei diesem Widerspruch hängen.

Als Dorothee kommt, klage ich: „Wie soll ich nur damit umgehen? Dieser Widerspruch ist für mich ein Problem. Ich fange immer an, meine positiven Gedanken in meinen Bauch zu schicken, und dann denke ich, nein, du mußt dich auf den Tod vorbereiten. So geht das hin und her, ich komm' nicht klar damit“. „Aber Marga“, sagt sie, „wo ist da ein Widerspruch? Sieh das doch mal als einen verlängerten Strahl. Der Tod steht doch hinter jedem Leben. Da du beides vor dir hast, kannst

du dich auch auf beides gleichzeitig vorbereiten, auf das Leben und auf den Tod. Das ist bei dir gar nicht anders als bei uns."

Ich lebe, aber meine Haare gehen aus. Ok, diesen Preis werde ich zahlen für das Leben. So kann ich das ganz gelassen hinnehmen. Es ist nicht so schlimm



wie ich mir das vorgestellt habe. Es ist mir lästig. Ich fasse dauernd an meinen Kopf, um zu fühlen, ob noch Haare drauf sind, und jedesmal hab ich natürlich ein Büschel in der Hand. Überall liegen Haare von mir rum. Erstaunlich, wieviel auf einen Kopf passen. Ich muß nun alle vier Wochen zur Spritze, und zwischen der zweiten und dritten habe ich eine Glatze. So übel sehe ich damit gar nicht aus, finde ich, und ich lauf' zu Hause auch so rum, einfach so, wie ich aussehe. Ich war neugierig, ob ich das bringen würde, mich so vor Harald und Volker zu zeigen. Ich bringe es, und die beiden? Na ja, sie nehmen es hin und möchten mich doch lieber mit Perücke sehen. Es erinnert so sehr an die Krankheit. Mit der Perücke konnte man glauben, es ist alles so wie früher. Aber verdammt noch mal, es ist eben nicht alles so wie früher. Ich will so akzeptiert werden, wie ich bin – ich, Marga mit Krebs. Das ist meine neue Identität. Ich will alle damit konfrontieren, und so gehe ich, als erst einmal ein leichter Flaum nachgewachsen ist, mit klopfendem Herzen ohne Perücke unter die Menschen. Die Blicke machen mir nichts aus, aber Harald, der kommt nicht klar damit. Im Theater sagt er, alle Leute schauen, warum setzt du nicht deine Perücke auf? Ich habe diese Blicke gar nicht bemerkt.

Jeder neue Mensch ist ein Abenteuer

Und überhaupt, er wird nicht damit fertig, daß ich Krebs habe, ich, die ich immer so fit und gesund war. Ich fühle mich oft schuldig ihm gegenüber, und dieses Schuldgefühl erzeugt Wut in mir. Warum läßt er sich denn nicht auch von anderen helfen? Er hält mir immer wieder vor, wieviele Menschen sich um mich kümmern, und er? Er ist ganz allein. Er sucht immer wieder Trost im Alkohol, und ich lasse ihn damit alleine, ich wende mich ab, ich bin dauernd unterwegs. In seinen Augen finde ich nur meine eigene Angst, und so suche ich lieber andere Menschen. Jeder neue Mensch ist ein Abenteuer. Ich brauche keine Reise, ich brauche nur andere Menschen.

Im Mai bin ich krank geworden. Seit August arbeite ich wieder. War ich froh, als ich wieder im Team saß! Das hätte ich mir im Krankenhaus nicht träumen lassen, daß ich das doch noch mal erlebe. Keiner hat das so recht glauben wollen. Aber so ganz allmählich gewöhnen wir uns alle daran, daß ich wieder da bin. Der Alltag hat mich wieder. Wie schön!

Ich stürze mich in tausend Aktivitäten. Im Herbst ist Frauen-Uni. Bärbel und ich genießen die Atmosphäre dort, und dann die Frauen-Demo gegen den § 218! Hand in Hand mit vielen anderen Frauen ziehen wir durch die Stra-

ßen. Wir gehen, wir rennen, wir springen, wir singen, wir sprechen im Chor, wir kreischen unter Brücken. Wir lachen den uns anpöbelnden Männern frech ins Gesicht. Es ist herrlich! Und das unter Bewachung eines Riesenaufgebots von Bullen. Es ist schon komisch, sie laufen nebenher, während wir männerfeindliche Parolen rufen. Die Solidarität von Frauen mitzuerleben, ist wunderschön, und das, wo ich doch eigentlich schon tot sein müßte! Es ist das erste Mal, daß ich das so erlebe – Solidarität unter Frauen – ich habe uns sonst mehr konkurrierend erlebt. Das Leben ist schön.

Es ist nicht so, daß ich nicht mehr an den Tod denke. Aber ich habe meine Krankheit und den Tod akzeptiert, und so bin ich frei für das Leben. Da ich keine Energien mehr vergeuden muß, das Schicksal anzuklagen, kann ich gelassen und entspannt sein.

Die Zeit erscheint mir wie ein Gummiband. Jedermanns Gummiband ist gleich lang. Nur – die einen ziehen daran, und es scheint viel länger zu sein. Meins sieht kürzer aus als das anderer, aber die Masse ist die gleiche. Das gespannte Gummiband ist flach und dünn, meins ist dicht und prall. Und so ist es mit der Zeit. Ich lebe jede Minute meines Lebens, bin ich voll da, fühle intensiv. Margret fragte mich neulich während einer Therapiestunde, ob ich mich um etwas im Leben betrogen fühlte. Nein, ich fand es reich und möchte es nicht mehr anders haben. Manchmal denke ich, ich habe meine Mitte gefunden. Dort ist es schön und warm, und ich fühle mich geborgen. Ich werde zwar immer wieder mal hinausgeschleudert. Aber immerhin, ich kann das Gefühl jederzeit beschwören. Immer wenn ich an meine Mitte denke, ist diese Wärme da, dieses Gefühl von Geborgenheit, die Abwesenheit von Angst. Dort kann ich denken, mein Leben ist mein Leben, und mein Tod ist mein Tod. Für mich ist es schon eine ganze Weile kein Vorzug mehr, plötzlich vom Tod getroffen zu werden – wie etwa bei einem Unfall. Ich habe früher anders gedacht, aber jetzt tun mir diese Menschen leid. Sie wurden sozusagen um etwas sehr Wichtiges in ihrem Leben betrogen. Ich möchte nicht so plötzlich gestorben sein.

Ich stürze mich mit Feuereifer auf Literatur über alternative Ernährung, wie die makrobiotische oder die milchsaure Diät von Dr. Kühl, und lebe danach. Ich blühe geradezu auf. Keiner würde darauf kommen, daß ich Krebs habe. Ich esse Joghurt, trinke Sauerkrautsaft, esse viel Rohkost. Es schmeckt mir zwar nicht so besonders, aber wenn's hilft? Harald und Volker versuchen, ein wenig mitzumachen, damit es mir nicht so schwerfällt. Und es fällt mir schwer. Es ist mir nie so be-

wußt geworden, wieviel Kommunikation übers Essen läuft. Wenn man in einer größeren Gesellschaft ist, fällt es nicht weiter auf, wenn man nichts ißt, aber sonst... Es wundert mich immer wieder, wie total verunsichert manche Leute sind, wenn sie mir nichts anbieten können; sie sind fast verzweifelt, denn die wenigsten haben eine Möhre oder einen Kohlrabi zur Hand. Ich kann noch so sehr beteuern, daß es mir wirklich nichts ausmacht, einfach so dazusitzen. Sie glauben es mir einfach nicht. Es ist ganz schön lästig. Irgendwann nach vielen Wochen, nervt es mich auch, immer wieder nein sagen zu müssen, und es ist für mich ja nicht nur der Kampf um mein Nein, sondern auch Verzicht, der mir nicht immer leichtfällt. Je mehr Bücher ich lese, desto verunsicherter werde ich. Jeder macht aus seiner Ernährungslehre eine Ideologie, und langsam bleibt fast nichts mehr übrig, was ich noch essen darf, will ich mich streng nach den Büchern gesund ernähren. Mein Arzt ist sowieso nicht begeistert von meinen Diät-Ideen. Er wieder hält eine gut gemischte, eiweißreiche Kost bei dieser aggressiven Therapie für wichtig.

Der Arzt hört sich das alles an

Die Therapie! Jede Spritze haut mich ein wenig mehr um, merke ich. Ich brauche immer etwas länger, mich davon zu erholen. Inzwischen weiß ich auch, was es bedeutet, dieses Wort „Cytostatika“. Vielleicht lese ich zuviel. Wenn der Arzt mit der Spritze auf mich zukommt, muß ich jedesmal dem Impuls widerstehen, aufzustehen und wegzurennen. Übel wird mir schon beim bloßen Anblick der roten Flüssigkeit, und irgendwann genügt schon der Gedanke an dieses Rot, Übelkeit in mir auszulösen. Am schlimmsten ist der Augenblick nach dem Einstich der Nadel – der Moment, wenn die Flüssigkeit in die Vene gedrückt wird. Ich habe dann das Gefühl, ein oder zwei Sekunden lang, vor Angst bewußtlos zu sein. Ich fange mich immer ganz schnell, aber es ist schon ein irrer Augenblick.

Im November bin ich soweit, daß ich aus der Therapie aussteigen möchte. Ich will nicht mehr, sie nervt mich, ebenso die Diät und überhaupt alles. Meine Beziehungen sind im Moment schwierig, das Team fällt auseinander, wir haben große Spannungen in der Beratungsstelle. Der Arzt hört sich das alles an, er ist nicht empört, auch nicht beleidigt, er wischt meine Einwände nicht einfach vom Tisch. Er akzeptiert erst einmal das, was ich sage. Das ist für einen Schulmediziner schon eine sehr erstaunliche Haltung. Obwohl das Wartezimmer voll ist, nimmt er sich Zeit für mich. Er

erinnert mich daran, wie gut sich mein Tumor zurückgebildet hat in letzter Zeit und wie wohl ich doch aussehe. Es gibt nicht so sehr viele Patienten, die das Mittel so gut vertragen und bei denen es so gut hilft, meint er. Es sei doch sehr schade, wenn ich das alles gefährden würde. Ich lasse mir die Spritze wieder geben. Doch meine Aversion gegen sie bezahle ich mit noch viel mehr Übelkeit. Beim nächsten Mal ist es wieder dasselbe. Ich will nicht mehr. Ich glaube, der Anblick dieses Rots wird mein ganzes Leben lang Übelkeit und Widerwillen in mir erzeugen.

Der Arzt hat trotz der vollen Sprechstunde Geduld mit mir. Wollen Sie mal mit einem Psychiater sprechen? Ich wußte sofort, wen er meinte. Ich kannte ihn von einer Fortbildungsveranstaltung. Er sprach über Suizidpatienten, wofür er Fachmann ist. Das, was ich gerade tun will, – aus der Therapie aussteigen – ist ja vielleicht so etwas wie ein verschleierter Selbstmord. Die Stunden bei ihm faszinieren mich allmählich, vielleicht auch, weil er sich manchmal ganz persönlich einbringt, dadurch ist das Verhältnis nicht so schief. Was es mir für mein Verhältnis zu meiner Krankheit bringt, kann ich nicht so abschätzen. Wir reden auch über den psychosomatischen Aspekt, der ja neuerdings immer häufiger in den Diskussionen über Krebs auftaucht, und ich bin ihm dankbar, als er meint, man müsse damit wohl etwas vorsichtig sein. So wie man früher TBC-Persönlichkeiten aufbaute, so macht man heute Krebs-Persönlichkeiten. Und in der Tat, wenn ich bei Susan Sontag lese, wie widersprüchlich und absurd die Aussagen über die sogenannte TBC-Persönlichkeit waren, bevor diese Krankheit ausgerottet wurde, kann ich nur staunen.

Das Pendel bewegt sich zwischen Hoffnung und Angst

Susan Sontag kritisiert diese Tendenz einer psychologischen Erklärung von Krankheit. Es ist schon ein ganz schön beschissenes Gefühl, wenn einem von den anderen vermittelt wird, daß man für sein Elend ganz allein verantwortlich ist. Dorothee sagte dieser Tage zu mir: „Du bist immer so krank, wie du selbst es zuläßt“. Als ich zu Hause an diese Worte zurückdachte und an den Tumor, der in mir wächst, konnte ich eigentlich nur noch hilflose Wut empfinden.

Mein Arzt macht routinemäßig eine Ultraschalluntersuchung und entdeckt in meinem Bauch etwas, das eigentlich nicht dort sein dürfte. Er ist beunruhigt und bittet mich, doch so bald wie möglich zu einer gynäkologischen Untersuchung zum Mariendorfer Weg zu gehen. Der Befund hat sich im Vergleich zur Untersuchung im Dezember verschlech-

tert. Der Arzt hier stellt außerdem eine deutliche Vergrößerung des Primärtumors fest.

So ist der Tod also wieder ganz nahe gerückt. Ich merke, daß ich alles schon abschiednehmend betrachte, und dabei habe ich die ganze Zeit das Gefühl, als sei Sonntag. Mein geliebter Alltag ist nun unwichtig geworden. Jede Minute muß ich daran denken, daß ich bald sterben werde.

Ich habe meine Mitte wieder verloren, ich bin irritiert, meine heitere Gelassenheit ist dahin, ich bin herausgeschleudert worden. Das Pendel bewegt sich zwischen Hoffnung und Angst, zwischen Resignation und Aufbegehren, zwischen Heiterkeit und Traurigkeit. Ich werde hektisch und will am liebsten alles auf einmal haben – Familie, Bärbel, die Gruppe, den Wald, essen gehen, Kino, Theater, Oper. Ich sortiere meine Bücher, schreibe auf, wer was bekommen soll. Ich lasse mir einen Termin bei einem Pfarrer geben, den ich auf einer Beerdigung ganz gut fand. Aus der Nähe besehen, finde ich ihn genauso salbungsvoll und pathetisch wie alle anderen. Also nichts für meine Grabrede. Ich muß jemand anderen finden. Doch für eins bin ich diesem Pfarrer dankbar. Er weiß einen Friedhof im Wald, ganz dicht bei Schildhorn. Daß es das gibt! Mitten im Wald unter Bäumen liegen zu dürfen! Bärbel und ich fahren hin und schauen uns den kleinen Friedhof an. Es ist ein schöner Spazierweg dorthin. Die Sonne scheint, die Vögel zwitschern, und sonst hört man nichts. Wir suchen freie Plätze und finden nur ganz wenige. Eine Kapel-

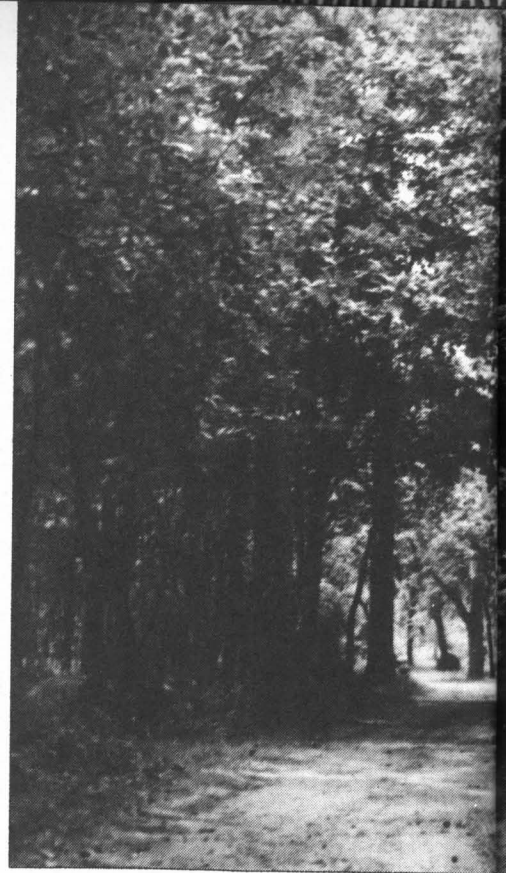




Foto: Ingrid Schulte

le gibt es nicht. Der junge Friedhofsgärtner zeigt uns die Stelle, an der die Trauerfeier sein wird. Es ist ein kleiner freier Platz unter einer Eiche mit einem Brunnen. Der Sarg wird vor den Brunnen gestellt, erklärt er uns. Für Erdbestattungen wird der Platz ein wenig knapp, sagt er, aber wir haben noch genügend Urnenstellen.

Harald ist außer sich, als er hört, daß ich beim Pfarrer und auf dem Friedhof war. Ich weiß nicht, wie ich ihm das erklären soll. Vielleicht ist es der Versuch, meinen Tod zu begreifen. Der Friedhof, das Grab, die Beerdigung – das ist etwas ganz Reales, darunter kann ich mir etwas vorstellen, und es hat unmittelbar mit meinem Tod zu tun, und da ist natürlich auch noch der Wunsch, meine Zukunft selbst in die Hand nehmen zu können. Harald findet das makaber. Er kann damit überhaupt nicht umgehen. Und überhaupt... du hast dich total verändert, seitdem du krank bist. Früher hast du dich bei jedem Schnupfen angestellt und jetzt? Du bist so stark. Du bist mir ganz fremd geworden.

Ja, ich habe mich verändert. Ich lehne es ab, die Perücke oder auch nur irgendeins meiner Kleider zu tragen. Ich lackiere mir nicht mehr die Fingernägel, nur Lidschatten und Wimperntusche benutze ich noch. Ich weiß, daß das schwer ist für Harald. Und ich bin ja auch fast nie zu Hause. Ich bin immerzu unterwegs – Frauengruppe, Supervisionsgruppe, Gesundheitsladen, Frauenkino, Bärbel... Nur an Wochenenden bin ich noch zu Hause. Aber es ist eben nicht mehr so wie früher. Das Erlebnis

monatelanger tödlicher Bedrohung hat mir eine neue Identität gegeben.

Es ist kaum möglich, mit irgendjemandem über seinen eigenen Tod zu reden. Alle reagieren mit Abwehr oder Schmerz. Das wichtigste Ereignis in meinem Leben – der Tod – ist etwas, das ich verschweigen muß. Der Pfarrer war total verunsichert mit mir, der Mann vom Gartenbauamt fing an, zu stottern, Harald findet es makaber und Mutti will mir einreden, daß es ein Leben nach dem Tod gibt. „Du kannst deine eigene Beerdigung sehen, bestimmt, lies das mal, das steht hier alles!“ Wir albern rum, ich sehe mich schon über den Köpfen der Trauergemeinde hin- und herflattern. „Und wehe, ihr tragt schwarz!“

Bärbel hat bei der Telefonseelsorge angerufen, um mit dem Thema Tod – insbesondere meinem – besser klarzukommen. Sie ist süß! „Du kannst jetzt mit mir darüber reden, nun pack ich das“. Aber wenn wir es tun, sehe ich den Schmerz in ihren Augen und bin dann doch lieber ruhig.

Ich erzähle dem Psychotherapeuten von der Verschlechterung meines Befundes. Er fragt mich, ob ich Zeit habe, an einer Gruppe von Schwestern und Ärzten teilzunehmen, da'passe das gut hin, was ich zu sagen hätte. Ich sage zu, unter der Bedingung, daß ich nicht als Fall vorgestellt und wieder abgeführt werde, sondern die ganz Zeit gleichberechtigt dabeisein darf. Natürlich, so hatte er sich das auch vorgestellt. Als ich abends zu ihm ins Auto stieg, sagte er zögernd: „Ich habe da einen Film, den ich meinen Mitarbeitern erst einmal zeigen möchte, und ich würde Sie bitten, solange draußen zu bleiben.“ Ich protestiere; das ist ganz klar gegen unsere Abmachung. „Naja, Sie müssen das verstehen, meine Mitarbeiter sind vielleicht etwas befremdet, wenn ich einfach eine Patientin mitbringe“. Ich merke, daß er sich unbehaglich fühlt. Wir müssen beide darüber lachen, und er merkt selbst, was er da sagt. „Patienten sind eine andere Klasse“, lacht er. Wir beschließen, das auch in die Gruppe mit einzubringen.

Dieser Satz macht mich stumm und hilflos

Er zeigt dann einen Film über eine Sterbeklinik in London, wo er gerade war. Anschließend stellt er mich als Fall vor und bittet mich, doch mal darüber zu reden, was ich empfinde, als Patient und als Todeskandidatin.

Ich berichte ein wenig über meine Erfahrungen und wie ich mich damit fühle; es entsteht eine ganz gute Diskussion. Aber ich merke, daß es unheimlich schwer ist, zu vermitteln, wie man sich als Patientin fühlt. Es kommt nämlich genau der gleiche Satz wie damals in der Schwesterngruppe, in die Michael mich aus dem gleichen Grund wie mein The-

rapeut heute mitgenommen hatte. „Sie haben wirklich viele negative Erfahrungen gemacht, das ist sicher nicht die Norm“. Dieser Satz macht mich stumm und hilflos. Nein, und dreimal nein! Ich habe nicht besonders viele negative Erfahrungen gemacht. Das ist Krankenhausalltag, was ich erlebt habe. – Die Würde des Menschen ist unantastbar –. Ja, auch im Krankenhaus. Bei der Einlieferung läßt man seine Würde vorne an der Pforte. Mit dem Betreten des Krankenhauses bekommt man einen neuen Status. Es ist ein Status ohne Würde: man wird Patient. Man lebt und stirbt im Krankenhaus ohne Würde. Ich habe noch nie eine Station erlebt, auf der nicht das Badezimmer zweckentfremdet wird. Ein Patient braucht kein Bad und keine Dusche. Ein kleines Waschbecken tut's doch auch. Man würde vielleicht komisch angesehen, wenn man sich mal gemütlich in der Wanne räkeln wollte, wie zu Hause. Es geschieht jeden Tag, daß weinende Patienten – statt Zuwendung – eine Spritze bekommen. Mir ist gar nichts Außergewöhnliches passiert, nur – ich wehre mich dagegen. Und wenn ich dieser Gruppe erzähle, daß mir im Krankenhaus nie jemand ins Gesicht geschaut hätte, und alle protestieren, so haben sie mich nicht richtig verstanden. Natürlich drehen Schwestern und Ärzte nicht den Kopf weg, aber es gibt so gut wie nie Blickkontakt – das meine ich. Flüchtige, höfliche oder prüfende Blicke – ja – mehr auch nicht. Es ist Krankenhausalltag, wenn ich dauernd zu irgendwelchen Untersuchungen abgeholt wurde ohne Aufklärung über das, was mir bevorstand, daß mir täglich Blut abgenommen wurde, ohne daß ich wußte, wofür. Ein oder zwei Sätze, ruhig und freundlich gesagt, würden doch genügen.

Der Psychotherapeut fragte mich zum Schluß, wie ich mich in der Gruppe gefühlt habe. Was ich gesagt habe, weiß ich nicht mehr so genau, aber ich erinnere mich, daß ich auf dem Heimweg im Auto dachte: die Schelte haben wieder einmal die Falschen bekommen.

Und ich erinnere mich an ein anderes Gefühl auf der Heimfahrt. – Bin ich blöd? Was mute ich mir bloß zu! Warum will ich nur immer alles so genau wissen! – Es ist doch ganz schön schwer, seinen Tod so dicht vor Augen zu haben. Ist es nicht besser, in seliger Unwissenheit zu sterben? – Doch genauso intensiv war ein anderes Gefühl. – Verdammst nochmal, ich bin ein mündiger Mensch! Wehe, mir wird etwas verschwiegen! – Genauso intensiv? Nein, viel intensiver ist dieser Wunsch nach voller Konfrontation!

Es ist schwer? – Ja! – Ich hatte vergessen, den Tod in mein Leben einzuplanen.

Marga Schewitz



Die Leidenschaft, die sich nach innen kehrt...

Susan Sontag geht in ihrem Essay „Krankheit als Metapher“, der hier auszugsweise abgedruckt ist, den Bedeutungen nach, die die Krankheiten Krebs und Tuberkulose in unserer Phantasie und im Denken einnehmen. Dabei ist es ihr wichtig, deren irrationale Anteile bloßzulegen, die umso größer sind, je mehr die Krankheit als unheilbar gilt und als möglicherweise tödlich angesehen wird. Zahlreiche Beispiele aus der Literatur und psychologischen Erklärungen der Krankheiten machen deutlich, welche feindseligen Bedeutungen Krankheit zugemessen werden, die einen offenen Zugang zu Krankheit und Tod erschweren.

Die im letzten Jahrhundert von Tb, heute von Krebs ausgelösten Phantasien sind Reaktionen auf eine Krankheit, die als unheilbar und launisch gilt – d.h. auf eine Krankheit, die unverstanden ist in einer Zeit, in der die Grundprämisse der Medizin lautet, daß alle Krankheiten heilbar seien. Eine solche Krankheit ist per definitionem mysteriös. Solange ihre Ursache nicht verstanden wurde und ärztliche Maßnahmen derart wirkungslos blieben, galt Tb als heimtückischer, unerbittlicher Diebstahl des Lebens. Heute ist der Krebs an der Reihe, die Krankheit zu sein, die nicht anklopft, bevor sie eintritt, ist es der Krebs, der die Rolle einer als erbarmungslose, geheime Invasion erfahrenen Krankheit übernimmt – eine Rolle, die er solange behalten wird, bis seine Ätiologie eines Tages so klar und seine Behandlung so wirksam sein werden, wie es die der Tb geworden sind.

Jede Krankheit, die man als Geheimnis behandelt und heftig genug fürchtet, wird als im moralischen, wenn nicht wörtlichen Sinne ansteckend empfunden. So sehen sich überraschend viele Menschen mit Krebs von Verwandten und Freunden gemieden und werden von Mitgliedern ihres Haushalts zum Objekt von Desinfektionspraktiken gemacht, als ob Krebs wie Tb eine ansteckende Krankheit wäre. Der Kontakt mit jemandem, der von einer als mysteriöses Übel betroffenen Krankheit befallen ist, gilt unvermeidlich als Vergehen oder gar als Tabuverletzung. Schon dem bloßen Namen solcher Krankheiten wird magische Macht zugeschrieben...

Nicht das Benennen als solches ist herabsetzend oder verdammend, sondern der Name „Krebs“. Solange eine besondere Krankheit als ein bösartiger, unbezwingbarer Feind und nicht einfach nur als Krankheit behandelt wird, werden die meisten Menschen mit Krebs in der Tat demoralisiert sein, wenn sie erfahren, was für eine Krankheit sie haben. Die Lösung kann wohl kaum darin bestehen, daß man Krebspatienten nicht länger die Wahrheit sagt, sondern nur in der Berichtigung der Vorstellung von dieser Krankheit, ihrer Entmythisierung.

Als vor noch gar nicht vielen Jahrzehnten die Eröffnung, jemand habe Tb, gleichbedeutend mit einem Todesurteil war – so wie heute in der populären Vorstellung Krebs gleich Tod ist –, war es üblich, Tuberkulosekranken und nach ihrem Tod auch deren Kindern ihre eigentliche Krankheit zu verheimlichen. Selbst bei Patienten, die über ihre Krankheit informiert waren, scheuten sich Ärzte und Familie, frei darüber zu sprechen. „In Worten erfährt man freilich nichts Bestimmtes“, schrieb Kafka 1924 aus dem Sanatorium, in dem er zwei Monate später starb, an einen

Foto: Birgit Kleber

Freund, „da bei Besprechung der Kehlkopftuberkulose ... jeder in eine schüchterne ausweichende starräugige Rede Weise verfällt“. Wenn es darum geht, Krebs zu verschweigen, sind die Konventionen sogar noch wirksamer. In Frankreich und Italien folgen die Ärzte immer noch der Regel, der Familie des Patienten eine Krebsdiagnose mitzuteilen, dem Patienten selbst jedoch nicht. Die Ärzte meinen, daß nur außergewöhnlich reife und intelligente Patienten imstande seien, die Wahrheit zu ertragen. (Ein führender französischer Onkologe sagte mir, weniger als ein Zehntel seiner Patienten wüßten, daß sie Krebs haben.) In Amerika herrscht mittlerweile – teilweise aufgrund der Angst der Ärzte vor Klagen wegen falscher Behandlung – weit mehr Aufrichtigkeit dem Patienten gegenüber, aber das größte Krebskrankenhaus des Landes verschickt Mitteilungen und Rechnungen an entlassene Patienten routinemäßig in Umschlägen, die den Absender nicht verraten, in der Annahme, daß die Krankheit vor der Familie geheimgehalten worden sein könnte. Da die Krebserkrankung ein Skandal sein kann, der das Liebesleben, Aufstiegschancen, ja sogar den Arbeitsplatz gefährdet, neigen Patienten, die wissen, was sie haben, dazu, in bezug auf ihre Krankheit äußerst zurückhaltend, wenn nicht geradezu verschwiegen zu sein. Und ein Bundesgesetz, das Freedom of Information Act von 1966, nennt „Krebsbehandlung“ in einer Klausel, die solche Angelegenheiten von der Pflicht zur Offenlegung ausnimmt, bei denen diese „einen ungerechtfertigten Eingriff in die Privatsphäre“ darstellen würde. Dabei wird Krebs als einzige Krankheit erwähnt.

... ein beleidigend bedeutendes Ereignis ...

Dies ganze Belügen und Lügen von Krebspatienten ist ein Maßstab dafür, wieviel schwieriger es in den hochentwickelten Industriegesellschaften geworden ist, mit dem Tod zurechtzukommen. Da der Tod heute nun einmal ein beleidigend bedeutungsloses Ereignis ist, wird die Krankheit, die weitgehend als Synonym für Tod betrachtet wird, als etwas erlebt, das versteckt werden muß. Die Politik, Krebspatienten gegenüber doppeldeutig über die Natur ihrer Krankheit zu sprechen, spiegelt die Überzeugung, daß man sterbenden Menschen am besten ihren nahen Tod verschweigt und daß der gute Tod der plötzliche ist – am besten, er tritt ein, während wir bewußtlos sind oder schlafen. Die moderne Verleugnung des Todes erklärt jedoch nicht das Ausmaß des Lügens und des Wunsches, belogen zu werden; sie berührt noch nicht die tiefste Angst. Daß jemand, der einen Herzinfarkt gehabt hat, innerhalb weniger

Jahre an einem weiteren sterben wird, ist mindestens so wahrscheinlich, wie daß jemand mit Krebs bald an Krebs sterben wird. Aber es denkt niemand daran, einem Herzpatienten die Wahrheit zu verheimlichen; an einer Herzattacke ist nichts Schändliches. Krebspatienten werden nicht nur deshalb belogen, weil die Krankheit ein Todesurteil ist (oder doch für eines gehalten wird), sondern weil sie als obszön empfunden wird – im ursprünglichen Sinne des Wortes: als unter einem bösen Omen stehend, abscheulich, abstoßend für die Sinne. Die Herzkrankheit impliziert eine Schwäche, eine Störung, ein Versagen mechanischer Art; sie hat nichts Schändliches, nichts von jenem Tabu, das einst den Tb-Kranken anhaftete und heute immer noch die Krebskranken umgibt. Die Metaphern, die mit Tb und Krebs verbunden werden, sprechen lebendige Prozesse an, die besonders betroffen machen, besonders gräßlich sind...

... eine Variante der Liebeskrankheit ...

Die auffälligste Ähnlichkeit zwischen den Mythen über Tb und Krebs besteht darin, daß beide als Erkrankungen der Leidenschaft verstanden werden oder wurden. Fieber war bei Tb ein Zeichen eines inneren Brennens: Der Tuberkulose ist jemand, der von seiner Glut „verzehrt“ wird, und diese Glut führt zur Auflösung des Körpers. Der Gebrauch von Metaphern, die dem Bereich der Tb entlehnt sind, um Liebe zu beschreiben – das Bild einer „krankhaften“ Liebe, einer Leidenschaft, die „verzehrt“ – ist lange vor der romantischen Bewegung zu datieren. Seit den Romantikern wurde das Bild umgekehrt und Tb als eine Variante der Liebeskrankheit aufgefaßt. In einem herzerreißenden Brief vom 1. November 1820 schrieb Keats, auf alle Zeit von Fanny Brawne getrennt, aus Neapel: „Wenn ich irgendeine Chance hätte, mich (von der Tuberkulose) zu erholen, würde diese Leidenschaft mich umbringen“. Wie eine Figur in „Der Zauberberg“ erklärt, „... das Krankheits-syndrom sei verkappte Liebesbetätigung und alle Krankheit verwandelte Liebe“.

Wie man von Tb einst annahm, daß sie von zuviel Leidenschaft herrühre und die Ruhelosen und die Sinnlichen befallt, so glauben heute viele, daß Krebs eine Krankheit unzureichender Leidenschaft sei, die diejenigen befallt, die sexuell unterdrückt, gehemmt, unspontan sind und unfähig, Wut auszudrücken. Diese scheinbar entgegengesetzten Diagnosen sind in Wirklichkeit gar nicht so verschiedene Versionen derselben Anschauung (und verdienen meiner Meinung nach dasselbe Maß an Glauben). Denn beide psychologischen Darstellungen einer Krankheit heben die Unzu-

länglichkeit oder die Hemmung der Lebensenergie hervor...

... krank vor Sehnsucht und Enttäuschung

Der Mythologie der Tuberkulose zufolge gibt es im allgemeinen eine leidenschaftliche Erregung, die einen Tb-Anfall hervorruft und sich in ihm ausdrückt. Die Leidenschaften müssen jedoch durchkreuzt, die Hoffnungen vereitelt werden. Und die Leidenschaft könnte, obwohl es sich im allgemeinen um Liebe handelt, auch eine politische oder moralische Leidenschaft sein. Am Ende von Turgenjews „Am Vorabend“ (1860) erkennt Insarow, der junge bulgarische Exilrevolutionär und Held des Romans, daß er nicht nach Bulgarien zurückkehren kann. In einem Hotel in Venedig wird er krank vor Sehnsucht und Enttäuschung, bekommt Tb und stirbt.

Der Mythologie des Krebses zufolge gibt es im allgemeinen eine anhaltende Gefühlsunterdrückung, die die Krankheit verursacht. In der früheren, eher optimistischen Form dieser Phantasie waren die unterdrückten Gefühle sexueller Natur; heutzutage stellt man sich – nach einer bemerkenswerten Verschiebung – vor, daß die Unterdrückung gewalttätiger Regungen krebsverursachend sei. Die enttäuschte Leidenschaft, die Insarow tötete, war Idealismus. Die Leidenschaft, die nach Ansicht vieler krebsverursachend ist, wenn sie sich nicht entlädt, ist die Wut. Es gibt keine modernen Insarows. Stattdessen gibt es Kanzerophobe wie Norman Mailer, der kürzlich erklärte, wenn er seine Frau nicht erstochen (und damit das „Nest mordlustiger Regungen“ in seiner Brust ausagiert) hätte, hätte er Krebs bekommen und wäre „in ein paar Jahren selbst tot gewesen“. Es ist dieselbe Phantasie, die einst mit Tb verknüpft wurde, doch in einer eher häßlichen Version.

... ein Aufgeben der Hoffnung

Die Quelle, aus der zum großen Teil die gängige Phantasie gespeist wird, die Krebs mit der Unterdrückung von Leidenschaften verbindet, ist Wilhelm Reich, der den Krebs als „Erkrankung infolge emotionaler Resignation – ein bio-energetisches Schrumpfen, ein Aufgeben der Hoffnung“ definierte. Reich illustrierte seine einflußreiche Theorie mit Freuds Krebs, der seiner Meinung nach begann, als Freud, von Natur aus leidenschaftlich und „sehr unglücklich verheiratet“, sich der Resignation überließ: „Er lebte ein sehr ruhiges anständiges Familienleben, aber es besteht wenig Zweifel daran, daß er genital äußerst unbefriedigt war. Seine Resignation legte wie sein Krebs Zeugnis da-

von ab. Freud mußte aufgeben, als Person. Er mußte in den mittleren Jahren seine persönlichen Vergnügungen, seine persönlichen Freuden aufgeben... Wenn meine Auffassung vom Krebs zutreffend ist, muß man nur aufgeben, resignieren – und dann schrumpft man“...

Daß man aufhört, Krankheit als Strafe zu betrachten, die dem objektiven moralischen Charakter entspricht, und sie zum Ausdruck des eigenen Wesens macht, mag weniger moralistisch erscheinen. Dieser Standpunkt stellt sich jedoch als ebenso oder noch stärker moralistisch und strafend heraus. Bei den modernen Krankheiten (einst Tb, jetzt Krebs) wird die romantische Vorstellung daß die Krankheit den Charakter ausdrückt, unweigerlich zu der Behauptung erweitert, der Charakter verursache die Krankheit – weil er sich nicht ausgedrückt hat. Die Leidenschaft kehrt sich nach innen, trifft und zerstört noch die innersten Zellprozesse.

Der Mensch macht seine Krankheit selber ...

„Der Mensch macht seine Krankheiten selbst“, schrieb Groddeck, „... er ist die Ursache der Krankheit, und eine andere braucht man nicht zu suchen“. „Bazillen“ stehen am Anfang von Groddeck's Liste der bloß „äußeren Ursachen“, und es folgen: „Erkältung, zu viel Essen, zu viel Trinken, Unfälle, Arbeit und was es sonst noch gibt“. Er besteht darauf, daß die Ärzte „mit Prophylaxe und Desinfektion und so weiter“ lieber den äußeren Ursachen zuleibe ginge, weil „es sehr unangenehm ist, in sich hineinzuschauen“. In Karl A. Menningers jüngerer Formulierung heißt das: „Die Krankheit ist zum Teil das, was die Welt einem Opfer angetan hat, zum größeren Teil aber ist sie das, was das Opfer mit seiner Welt und mit sich selbst gemacht hat...“ Solche albernen und gefährlichen Ansichten bringen es zuwege, daß die Last der Krankheit dem Patienten aufgebürdet wird, und sind nicht nur der Fähigkeit des Patienten abträglich, die Wichtigkeit einer plausiblen medizinischen Behandlung einzusehen, sondern lenken den Patienten implizit von einer solchen Behandlung weg. Die Heilung soll prinzipiell von der bereits schwer geprüften oder schon geschwächten Fähigkeit des Patienten zur Selbstliebe abhängen...

Susan Sontag

Aus: Susan Sontag: „Krankheit als Metapher“. Aus dem Amerikanischen von K. Kersten und C. Neubaur. C 1978 2. Auflage 1980, Carl Hanser Verlag München.



Collage: Barbara Rosenberg

Als es mich selber traf

Ganzheitsmedizinische Beratung

Wenn man erfährt, daß man Krebs hat, kann die Angst vor der Krankheit zu gelähmter Erstarrung führen. Wie es auch anders geht – wie eine Frau nicht nur ihr eigenes Leben verändert, sondern wie sie ihre Erfahrungen auch anderen Frauen helfend mitteilt – davon berichtet dieser Artikel.



Aufkleber, entworfen von
Petra Kaster (siehe oben)
Postkarten, Graphiken,
Bücher, Poster - Informa-
tionen bei: Gisela Meuss-
ling, Fr.-Breuer-Str. 77,
5300 Bonn 3

EROTIK+UMBRUCH

Frauenzeitung zu

SEXUALITÄT

Die zweite

„EROTIK+UMBRUCH“
ist fertig!

Ihr könnt sie bestellen durch
Überweisen von 5,-DM plus -,80 Porto

auf das Konto:
Nr. 16028243
Stadtsparkasse

c/o Petra Niehaus
Frauenbuchladen
Bergdriesch 14
51 Aachen

*** auch in allen Frauenbuchläden
erhältlich!

PREIS: 5,-

NUMMER 2

Als mir als junger MTA bei der Arbeit in einem medizinisch-diagnostischen Institut, das auch einen Krebstest entwickelt hatte, das Problem **Krebs** nahegebracht wurde, konnte ich nicht ahnen, daß es mich selbst einmal betreffen würde.

Ich lernte dort zum ersten Mal Ganzheitsmedizin kennen und begann, mich für ihre Behandlungsmethoden zu interessieren. In der folgenden Zeit meiner Berufstätigkeit hatte ich es immer wieder mit Ärzten zu tun, die sich in Klinik und Praxis besonders mit dem Krebsproblem befaßten und auch ganzheitstherapeutisch arbeiteten. Dadurch konnte ich die speziellen Behandlungsmethoden und ihre Medikamente verfolgen, was mir späterhin als Betroffener sehr zugute kam. Ich hatte vor allem klinisch-chemisch und röntgenologisch und später auch einige Jahre histologisch und zytologisch gearbeitet. So konnte ich im Laufe der Zeit – auch dank der Chefärztin einer Klinik, die mir über das Labor hinaus die Möglichkeit gab, viel zu lernen und zu sehen – eine vergleichende Übersicht über die verschiedenen Ansichten und Behandlungen auf dem Gebiet **Krebs** gewinnen. Außerdem besorgte ich mir Literatur von Männern dieser Richtung, wie z.B. Prof. Zabel, Berchtesgaden, Dr. Issels, Tegernsee, Dr. Windstoßer, Bad Salzuflen, Dr. Dr. Seeger, Ostberlin – Lukasklinik Arlesheim usw..

Als es mich 1970 dann selbst traf, indem bei einer Vorsorgeuntersuchung ein hühnereigroßer Tumor mit Lymphschwellungen festgestellt wurde, war mir sofort klar, was ich schnellstens zu tun hatte. Donnerstagnachmittag: Vorsorgeuntersuchung – Freitagnachmittag: in die Privatpraxis eines Universitätsprofessors – Montag früh: zu ihm ins Klinikum in den Op. Eine längere Zeit der Ungewißheit hätte ich auch nicht durchgestanden.

Nach der Radikaloperation erfolgten ambulant im Klinikum 48 Tiefenbestrahlungen über ein Viertel Jahr verteilt. Obwohl ich von meinen Patienten, die ins Labor kamen und während ihrer Bestrahlungszeit ihr Blutbild von mir kontrollieren ließen, wußte, wie schlecht es den meisten dabei physisch und psychisch erging, stellte ich mich positiv auf diese Zeit ein. Privat wurde ich nicht allein gelassen und wurde sehr verwöhnt. Mir war in den drei Monaten nicht einmal übel. Ich sah wohler aus als vorher, ließ mir die vorgesezten Mahlzeiten herrlich munden und war verhältnismäßig guter Dinge und hoffnungsvoll.

Während meiner Bestrahlungszeit schrieb ich an die zwei international bekannten Krebskliniken der Ganzheitsmedizin in Süddeutschland und meldete mich an. Einen Tag nach meiner letzten Bestrahlung fuhr ich – mit Wissen meines jungen behandelnden Arztes der

Isotopenabteilung im Klinikum – in eine dieser Kliniken an den Tegernsee. Dort verblieb ich 6 Wochen zur Nachbehandlung und kehrte so verjüngt zurück, daß man mich in Berlin kaum noch erkannte.

Am zweiten Kliniktag wurden mir vier nervgetötete Zähne gezogen und am vierten Tag die Mandeln entfernt. Die Zeit war ziemlich ausgefüllt mit Temperatur-Messen, Pulsen, viel Trinken, Blutabnahmen, Injektionen, Medikamentenverabreichung, Kurzwellenbestrahlung, Ozonabgaben usw. usw. Trotzdem hatte ich nachmittags und abends noch genug Möglichkeit zu schönen Spaziergängen, die sich später zu Wanderungen ausdehnten. Einmal in der Woche mußte ein Fieberstoß überstanden werden. Gut war der Erfolg, wenn das Thermometer über 40 kletterte. Wir saßen alle in einem Boot, und die Atmosphäre der nicht großen Klinikhäuser, die in einem herrlichen Park versteckt lagen, war gelöst und fast heiter. Im größten, dem Haupthaus, lagen im ersten Stock die Schwerstkranken – wir sahen sie manchmal in der Abendsonne auf ihren Terrassen liegen mit Blick auf die Alpen. Das Personal war besonders lieb und aufmerksam, und ich dachte: wenn du mal eingehen mußt an dieser Krankheit, dann nur dort oben in diesem Haus. Der Stil des Speisesaals und die Güte des Essens waren wie in einem first-class-Hotel und trugen bei zu gutem Appetit – obwohl mir sehr mein Kaffee und Tee und der gute bayrische Kuchen fehlten. Aber seltsam: als ich Ostersonntag in einem Cafe dort einmal sündigen wollte und mir Kaffee und ein Stück Obstorte bestellte, schmeckte alles schal. So kam ich kein zweites Mal in Versuchung, meine Krebsdiät zu durchbrechen.

Nach meiner Rückkehr nach Hause habe ich noch viele Jahre ambulant diese Behandlung weitergeführt und habe wegen der Rechnungen, die ich alle **sträfliche** rweise privat zahlen mußte, auf ein Auto verzichten müssen. Ich habe es nie bereut. Da ich mir ein Jahr vor der Krebserkrankung eine schwere B-Hepatitis im Labor geholt hatte, kamen mir die Kost und Behandlung – die auch speziell leberentlastend sind – zusätzlich zugute.

Seit nunmehr zehn Jahren lasse ich mich größtenteils ganzheitsmedizinisch behandeln. Seit dem Klinikaufenthalt 71 habe ich auch Verbindungen zu anderen Krebspatienten und verfolge die Auswirkungen ihrer verschiedenen Behandlungsmethoden.

Als ich vor einiger Zeit von den Gruppen der Brustamputierten und Krebskranken Frauen über Fernsehen, Funk und Zeitschriften hörte, begann ich mich für sie zu interessieren und bemühte mich, sie kennenzulernen.

Bei der „Frauenselbsthilfe nach Krebs“ handelt es sich um Frauengruppen, die – über die BRD verteilt – von

einer Bundesvorsitzenden, Frau Schmidt, in Mannheim (der Ausgangsgruppe) hierarchisch regiert werden. Sie unterstehen der „Deutschen Krebshilfe“ unter Frau Dr. Scheel, erhalten beträchtliche Gelder für ihre Gruppen und bekommen Anweisungen, was sie „dürfen“ und „nicht dürfen“. Verfemt und nicht diskutabel sind bei Frau Dr. Scheel „Außenleitermethoden“, zu denen sie auch die Ganzheitsmedizin rechnet. „Umstritten“ sei das alles, „nicht umstritten“ sind z.B. die Methoden der Cytostatika-Anwendung, die die körperliche Abwehr vernichten und nach der viele Patienten bald und qualvoll sterben. Diese finanziell sehr aufwendige Behandlung zahlt die Krankenkasse, für die ganzheitsmedizinische Behandlung muß der Patient so gut wie alles privat aufbringen!

Die Betreuung und Beratung der Gruppen durch Sozialarbeiter und Juristen soll allerdings gut sein. Es sollen zum Teil auch Gruppenfrauen in die Krankenhäuser gehen und die Frischoperierten besuchen. Jedoch sind alle Gruppen 100prozentig schulmedizinisch ausgerichtet, und die Frauen, die sich den Gruppen anschließen, können nicht erfahren, daß es für diese Krankheit noch andere Behandlungsmöglichkeiten und Lebensweisen gibt.

Im Großen und Ganzen haben alle Ganzheitsmediziner die gleiche Methode; kleine Abweichungen gibt es nur in der Art und Anwendung der Medikamente. Es geht an erster Stelle um die Abwehrkräfte: um die Ausschöpfung der Möglichkeiten, sie zu mobilisieren und zu stabilisieren.

Das Programm eines Ganzheitsmediziners sieht in etwa so aus:

- Ernährungsumstellung
- Entstörung aller Störfelder wie nervgetöteter Zähne, Mandeln, Narben usw.
- Entgiftung durch Ausscheidung der Toxine und Krebstoxine
- Anregung der Ausscheidung durch Überwärmungsbäder, Fieberstöße, Medikamente usw.
- Atmungsaktivatoren durch Ozonabgaben, gärungssenkende und tumorauflösende Medikamente
- Normalisierung der gestörten Darmflora
- Viel Aufenthalt und Bewegung in guter Luft, und vor allem:
- sich nicht überanstrengen und die Krankheit verdrängen, sondern sich mit ihr auseinandersetzen und versuchen, sie zu bewältigen, indem man mit ihr leben lernt und Vernünftiges für sich tut.

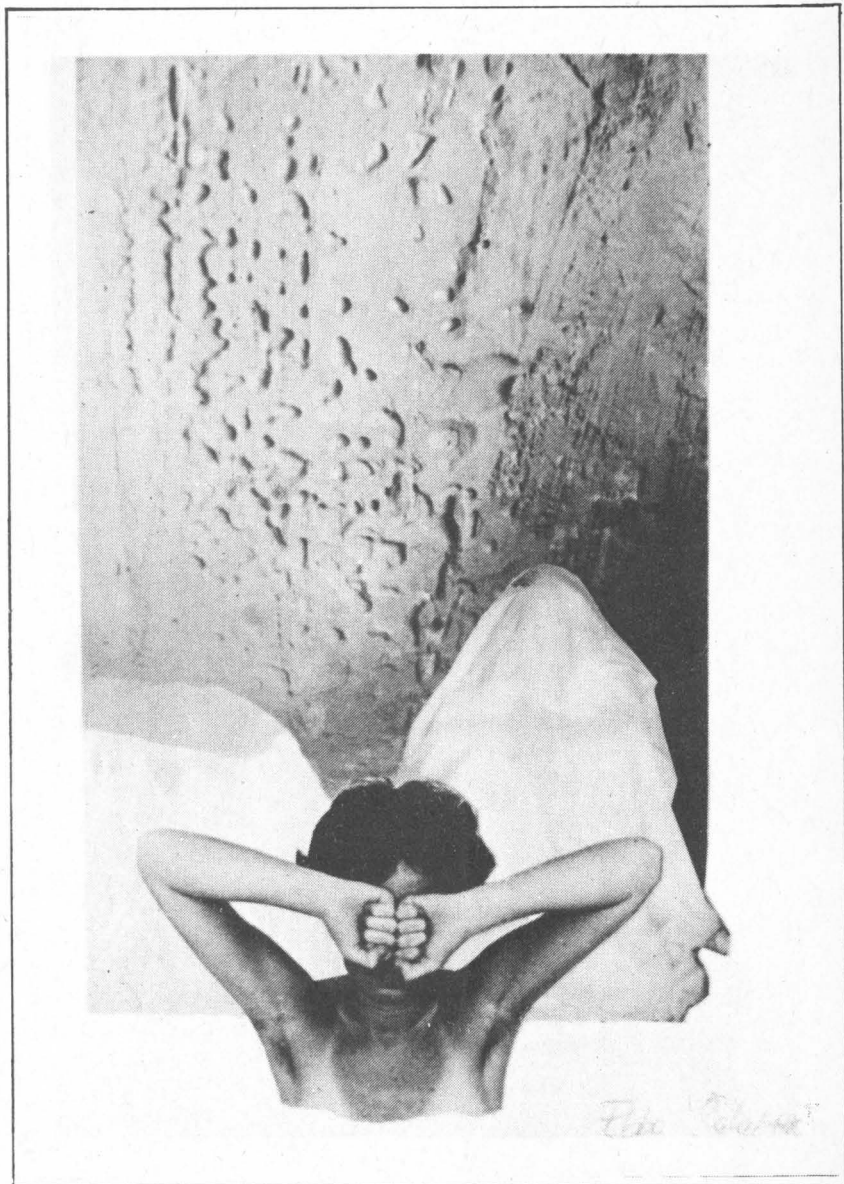
Zu dieser Form – vorsorglich und nachsorglich der Krankheit entgegenzutreten – s t e h e i c h . Und als ich feststellte, daß es nirgends eine Beratungs- und Informationsmöglichkeit darüber

gibt, entschloß ich mich, meine Erfahrungen weiterzugeben. So bin ich seit einiger Zeit im FFGZ-Berlin und berate und informiere als FFGZ-Frau. Ich betrachte meine Tätigkeit aber nicht auf dort begrenzt und habe auch mit alternativen Gesundheitsinstitutionen, wie z.B. dem Gesundheitsladen, Berlin, und der Liga für Krebsgefährdete, Wiesbaden, Kontakt aufgenommen. Zur Zeit bemühe ich mich um Verbindungen zu alternativen Mediziner- und Gesundheitsgruppen, die sich wissenschaftlich mit Krebs beschäftigen.

Oft erhalte ich Anrufe aus Berlin und Westdeutschland von hauptsächlich jüngeren Frauen, die durch ein Arzturteil völlig durcheinander sind und sich hilflos fühlen. Hier ist das Gespräch sehr wichtig! Ich versuche, die Frauen erstmal zu beruhigen, sie aufzuklären und ihnen vorerst zu raten, noch einen, besser zwei Ärzte verschiedener Richtung zu konsultieren, bevor sie sich zur Operation ent-

schließen. Meistens folgen darauf noch ein bis zwei Gespräche mit mir. Ansonsten besteht meine Beratung und Information, auch schriftlich, (für die ich im übrigen kein Geld nehme) aus folgendem: Ich kläre darüber auf, was Ganzheitsmedizin ist, über Anwendung bei Vor- und Nachsorge. Ich gebe Auskünfte über erfahrene Ärzte, Kliniken, Kurheime, Medikamente usw. dieser Richtung; Auskunft über erfolgreiche Behandlung lymphödematöser Arme und Beine von Krebskranken. Ich nenne Literatur über „Krebs und Ganzheitsmedizin“ und „Krebs und Ernährung“. Ich habe Adressen von fachlich einwandfreien Rutengängern: zur Überprüfung von gesundheitsstörenden Reizzonen aus der Erde bei Wohnung und Schlafstelle. Ich spreche über persönliche Probleme, die durch die Krankheit verursacht wurden, und, auf Wunsch, vermittele ich Anschluß an eine – noch kleine – Frauengruppe Betroffener.

Waltraud Ruf



Collage: Ebba Sakei

Bongi Makeba**Blow on wind**

„Überall, wo junge Menschen eine radikale Veränderung der Verhältnisse anstreben und sich von Vorurteilen wie Rassismus befreien wollen, möchten wir sie dazu ermuntern.“



30-cm-LP mit Textbeilage, Nr. 88234

Verlag „pläne“ GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1

**Zum Weiterlesen**

1 „Mit dem Krebs hat es nun aber eine doppelte Bewandnis: einerseits ist er eine körperliche Krankheit, an der ich mit einiger Wahrscheinlichkeit in nächster Zeit sterben werde, die ich vielleicht aber auch überwinden und überleben kann; andererseits ist er eine seelische Krankheit, von der ich nur sagen kann, es sei ein Glück, daß sie endlich ausgebrochen sei. Ich meine damit, daß es bei allem, was ich von zuhause auf meinen unerfreulichen Lebensweg mitbekommen habe, das bei weitem Gescheiteste gewesen ist, was ich je in meinem Leben getan habe, daß ich Krebs bekommen habe. Ich möchte damit nicht behaupten, daß der Krebs eine Krankheit sei, die einem viel Freude macht. Nachdem sich mein Leben aber nie durch sehr viel Freude ausgezeichnet hat, komme ich nach prüfendem Vergleich zum Schluß, daß es mir, seit ich krank bin, viel besser geht, als früher, bevor ich krank wurde. Das soll nun noch nicht heißen, daß ich meine Lage als besonders glücklich bezeichnen wollte. Ich meine damit nur, daß zwischen einem sehr unerfreulichen Zustand und einem bloß unerfreulichen Zustand der letztere dem ersteren doch vorzuziehen ist.“ Das steht auf der ersten Seite der autobiographischen Niederschrift „Mars“ von Fritz Zorn (Pseudonym). Bei dem 30-jährigen wird Kehlkopfkrebs festgestellt. Wenige Monate nach Beendigung des Buches stirbt er. In drei Kapiteln – in drei wiederholten Anläufen – versucht Fritz Zorn, den Zusammenhang zwischen jenem „sehr unerfreulichen Zustand“ – seinem Erwachsenwerden in einer eisig-harmonischen Familie – und dem „bloß unerfreulichen“ der Krebskrankheit immer genauer, immer kälter, immer theoretischer an sich selber dingfest zu machen. Er erscheint sich als einer, der, da er das Fühlen nicht gelernt hat, an seinen „ungeweinten Tränen“, der Geschwulst, stirbt. C.D.

Fritz Zorn: Mars. Kindler Verlag.

2 „Die interne Krebstherapie und die Ernährung des Krebskranken“ von Prof. Dr. Werner Zabel, Bircher-Benner-Verlag.

Die Auseinandersetzung zwischen der Schulmedizin, die in der „Vernichtung des Krebsknotens durch Stahl und Strahl“ die einzig mögliche Heilmethode erblickt, und der Ganzheitsmedizin oder der biologischen Behandlung des Krebskranken wird ausführlich im ersten Teil des Buches behandelt. Dieser Ansatz bezieht Operation und Bestrahlung in die Krebsbehandlung mit ein und fördert darüberhinaus jede Art der Selbstheilung. Das wird damit begründet, daß der Patient nicht an seinem Krebsknoten stirbt, sondern daß es die Fäulnisprodukte der Geschwulst sind, die den Tod verursachen. Bei den Selbstheilungen ist z.B. immer das Auftreten von Fieber beobachtet worden. Man versucht, auf andere Weise die körpereigene Abwehr des Krebskranken zu steigern, und zwar – im Gegensatz zur Schulmedizin – ohne Anwendung chemischer Krebsvernichtungsmittel (Cytostatica), weil „die Beweise gegen den Wert der Cytostatica erdrückend sind.“ Ein wichtiger Teil dieses alternativen An-



Zum Weiterlesen

Zum Weiterlesen

satzes ist die Diättherapie, die den Stoffwechsel so beeinflusst, daß Krebssubstanzen besser abgewehrt werden können und daß, „wenn einmal Krebs aufgetreten ist, die Ausbreitung der immer zurückgebliebenen Krebszellen bestmöglich verhindert wird, nachdem durch Operation und Bestrahlung der Hauptherd beseitigt oder für einige Zeit lahmgelegt ist.“ Das Buch ist bereits in der 8. Auflage erschienen und ist für Krebskranke und Ärzte gleichermaßen wichtig, weil es genaue Anweisung über die Technik einer optimalen Diät enthält. Dazu gehören mehrere Tabellen: eine Übersicht „Verboten – Erlaubt“, eine Umstellung der Ernährung erleichtern hilft, und Bekömmlichkeitstabellen mit „Kostformen I, II, III“, die berücksichtigen, was dem unterschiedlich schwer Erkrankten zugemutet werden kann. Außerdem enthält das Buch einige Beispiele für Tagespläne für verschiedene Kostformen. (Eine Rezeptsammlung bietet das Buch „Die Ernährung des Krebskranken“ von Lieselotte Kretschmer-Dennhardt, Haug Verlag).

In 30 Jahren kontrollierter Diättherapie hat Prof. Zabel zwar keine Erfolgsstatistiken aufgestellt, jedoch feststellen können, daß durch die Diät Schmerzen gemildert wurden und Krebskranke länger am Leben blieben.

C.M.

3

„Ich kann jetzt nicht einmal nett zu den anderen Frauen sein. Ich liege im Bett, Brille auf der Nase, Bleistift und Buch in der Hand, und reagiere auf keine Anrede, auch auf die Gefahr hin, als arrogant zu gelten. Mein Verständnis für die alten kranken Frauen ist dahin, restlos, ich wundere mich selber, mach mir aber nichts draus. Weißt Du, die Anforderungen meines ‚Über-Ichs‘ sind ziemlich verweht, verpustet, dahin. Auch den Ärzten und Schwestern gegenüber verhalte ich mich ohne die gewohnte Koketterie und ohne Charme. Kaum ein Lächeln. Großes Bedürfnis nach Echtheit! Rede kaum das Nötigste, keine übertriebenen Dankesbezeugungen. (Früher sagte ich für jeden Pups danke und bitte!) Sachlichkeit! . . . Was mich irritiert – auf dem Krankenschein, den ich mitbekomme, steht immer wieder die Diagnose-Nummer für Krebs. . .“

Im November 1977 starb Maxie Wander, deren Gespräche und Interviews „Guten Morgen, Du Schöne“ zu den wichtigsten Büchern der letzten Jahre gehören, im Alter von 44 Jahren an Krebs. Der oben zitierte Brief ist vom August desselben Jahres, er ist an die Mutter. Mit Briefen und Tagebucheinträgen hat Maxie Wander versucht, die Bedrängung durch die tödliche Krankheit aushaltbarer zu machen. Ihr Mann, Fred Wander, hat jetzt diese Aufzeichnungen herausgegeben; es ist viel aus ihnen zu lernen über die Bewußtlosigkeit, in der wir häufig leben, über das Aufschieben von Wünschen. . .

S.Z.

Maxie Wander: *Leben wär' eine prima Alternative*, hrsg. von Fred Wander. Sammlung Luchterhand SL 298, DM 12,80.

4

Elisabeth Kübler-Ross ist Psychiaterin und beschäftigt sich seit Jahren mit Tod und Sterben und hat darüber schon mehrere Bücher veröffentlicht (siehe unten). In Gesprächen mit Kranken hat sie versucht, die Ängste, Hoffnungen und Sorgen der Sterbenden zu dokumentieren und Antworten auf Fragen nach Sterben und Tod zu geben, die es Angehörigen, Freunden, Krankenschwestern und Ärzten ermöglichen, die Angst vor dem Tod zu begreifen und den Kranken im Sterben beizustehen.

Dabei hat sie „beobachtet“, daß Sterben in fünf Phasen verläuft: 1. Nicht-wahr-haben-wollen und Isolation, 2. Zorn, 3. Verhandeln, 4. Depression und 5. Zustimmung. Inwieweit diese Aufteilung nun tatsächlich ein würdiges Umgehen mit den Einsamkeits- und Verzweiflungsgefühlen der Sterbenden möglicher macht, vermag ich nicht zu beurteilen. Mir ist bei der Lektüre einzelner Interviews eher mulmig geworden: nicht nur, weil mir die Angst vor dem eigenen Tod näher gerückt ist und mir das ganze Elend der Situation deutlich gemacht wurde, sondern weil ich das Gefühl nicht loswurde, daß hier angesichts des Todes, im Namen der Forschung, weiter geschnitzt und rumgehobelt wird. Ich wünschte mir, wenigstens beim Sterben ungestört zu sein. Vielleicht ist es gerade diese Haltung, die mich als eine, die dem Tod noch Zeit einräumt oder ihn sich plötzlich wünscht, von denen unterscheidet, die wissen, daß der Tod ihnen kurz bevorsteht.

Elisabeth Kübler-Ross: *„Interviews mit Sterbenden“*. GTB, Siebenstern und *„Was können wir noch tun?“*, GTB, Siebenstern.

C.M.



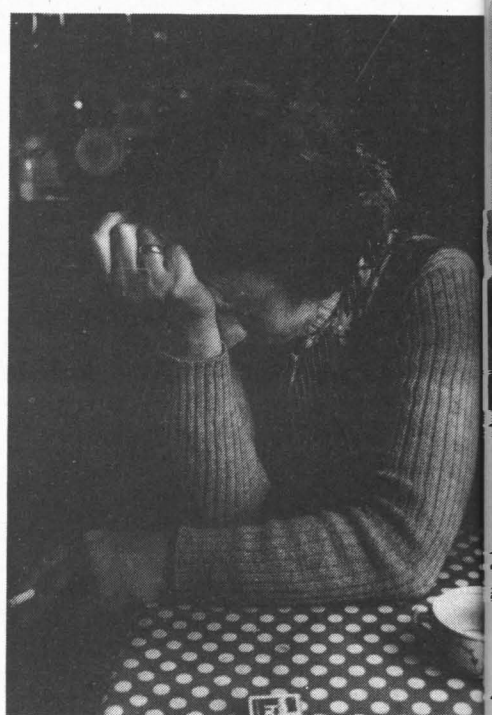
„Wer hat das Recht, uns Sinti als Menschen zweiter Klasse zu behandeln? Wir haben kein Blut an unseren Händen, wir haben keine wehrlosen alten Frauen oder kleine Kinder ermordet. Wir wollen unsere Freiheit und unser Recht.“



„Von den 30.000 Sintis, die vor dem zweiten Weltkrieg in Deutschland leben, überlebten nur 5.000 die schreckliche Vernichtung in den Konzentrationslagern.“



„Ich werde nie vergessen können, daß meine ganze Familie ausgerottet wurde, ich selber konnte dem nur entgehen, indem ich mich sterilisieren ließ.“ Heute sitzen die maßgeblichen Leute, die das damals zu verantworten hatten, wieder in wichtigen Positionen. Sie sind es, die die Geschichte vergessen machen wollen.



„Meine ganze Familie wurde in Auschwitz umgebracht. Man kann über diese Sachen, die mit uns in den KZs gemacht wurden, nicht mehr reden; ich will nicht mehr, sonst muß ich immer nur heulen.“

Endlich
WIEDERGUTMACHUNG
Angemessene Rente
für die Opfer



Vernichtung der
der Landfahrerzer



Vor 1 1/2 Jahren haben sich die Sintizinnen organisiert, um die Rechte ihres Volkes zu vertreten und durchzusetzen. Die Würzburger Sintiza Theresia Seible gründete eine internationale Frauengruppe die sich hauptsächlich aus Verfolgten des Naziregimes zusammensetzt: „Wenn wir jetzt die Deutschen nicht darüber aufklären, daß wir auch arbeiten und was mit uns in den KZs geschehen ist werden unsere Kinder genauso diskriminiert, wie wir diskriminiert worden sind.“

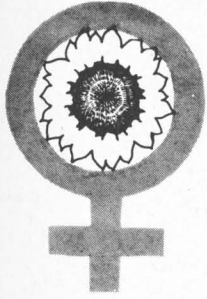
Fotos und Texte:
Uschi Dressing



**Wir wollen nur
leben...**

DIE GRÜNEN -

DIE ALTERNATIVE



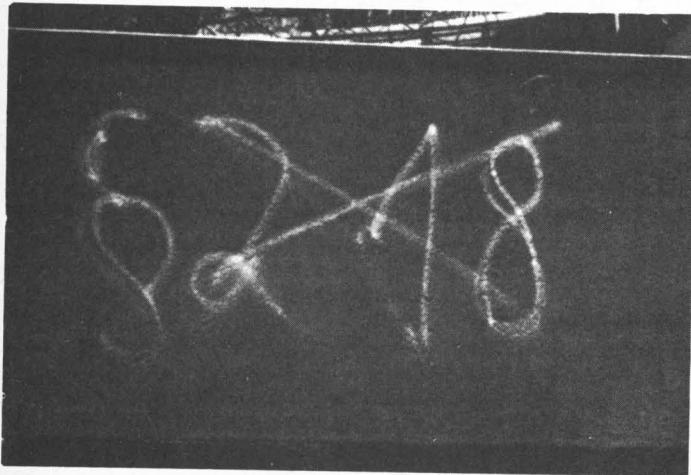
Seit Jahrtausenden werden Frauen besonders unterdrückt und ausgebeutet, sind sie Ungerechtigkeiten und Benachteiligungen ausgesetzt. Frauen werden tagtäglich daran gehindert, ihre demokratischen Rechte wahrzunehmen. Das geschieht durch doppelte Arbeitsbelastung, durch eine Formung zur "passiven Weiblichkeit" und durch gesellschaftliche Vorurteile und Diskriminierung von Frauen, die sich gegen ihre Unterdrückung auflehnen. Die Frauen sehen nicht mehr schweigend zu, wie die Herren in den großen und kleinen Parlamenten ihre Interessen mißachten.



- Frauen sollen in allen Berufen tätig sein können, für die sie sich interessieren, auch in "Männerberufen".
- Gleicher Lohn für gleiche Arbeit.
- Abschaffung der Leichtlohngruppen.



- Im Sinne unserer Friedenspolitik wehren wir uns gegen jeden Militärdienst für Frauen.
- Frauen zum Bund -- Nein Danke!



Die Schwangerschaftsunterbrechung kann als eine Frage der moralischen Einstellung und der persönlichen Lebensumstände nicht Gegenstand juristischer Verfolgung sein. Sie sollte durch Aufklärung, materielle und gesellschaftliche Hilfen sowie durch Einführung weiterer Methoden der Geburtenkontrolle überflüssig gemacht werden.

- Keine Strafverfolgung und Einschüchterung von Frauen und Ärzten, die abgetrieben haben.
- Volle Übernahme der Abtreibungskosten durch die Krankenkasse.



- Finanzielle Unterstützung autonomer und selbstverwalteter Frauenhäuser sowie Anerkennung von Frauenhausvereinen als Träger.
- Diskriminierung von Frauen muß unter Strafe gestellt werden.
- Strafrechtliche Verfolgung der Vergewaltigung und Gewalt in der Ehe.
- Gerichtsverfahren unter dem Vorsitz von weiblichen Richtern zum Schutz der betroffenen Frauen, die oft noch unter dem Schock der Straftat stehen.

DIE GRÜNEN, Friedrich-Ebert-Allee 120, 5300 Bonn 1, Tel.: 02221/233021

Übrigens:

Die Landeslisten zur Bundestagswahl sind durchweg paritätisch besetzt.

Mehrere Landeslisten werden von Frauen angeführt. Im elfköpfigen Bundesvorstand haben die Frauen die Mehrheit (6:5).

„Häng dich an ein Mädchen 'ran, egal, wie sie aussieht und arbeite mit ihr“. Denn: „Mädchen sind immer ordentlich und fleißig“. Von dieser seiner Empfehlung erzählt ein Vater, dessen Sohn Schwächen in Englisch und Französisch zeigt, auf einem Elternsprechtag. Der Sohn (8. Klasse Gymnasium) protestiert — aus Angst, von den Klassenkameraden nicht mehr akzeptiert zu werden, wenn sie merken, daß er mit einem Mädchen zusammenarbeitet.

chen und Jungen sich nicht richtig vertragen können.“

Die Jungen dieser Altersstufe zeigten sich dagegen eher reserviert:

„Ich bin eigentlich dagegen, daß Mädchen und Jungen zusammen auf eine Schule gehen, und zwar deshalb, weil ich als Junge besser mit anderen Jungen auskomme.“ „Mit Mädchen, die eben andere Interessen haben, kann man z.B. nicht Sportarten machen, bei denen es etwas härter zugeht als beim Ballett.“ „Jungen wollen mit gleichaltrigen Jungen sprechen. Sie wollen mit Mädchen nichts zu tun haben. Mädchen wollen mit Mädchen spielen. Sie meinen, sie blamieren sich, wenn sie mit Jungen spielen.“ „Man muß sich hüten, mit einem Mädchen gesehen zu werden, sonst steht man gleich im Mittelpunkt der Gespräch-

Die Mädchen versuchen, über das Zusammensein mit den Jungen bzw. über das Wunschbild eines möglichen Zusammenseins friedlicher Art ihre Persönlichkeit aufzuwerten; Jungen garantieren die Teilhabe an der Welt — der Männerwelt; über die Jungen erhoffen sie sich, auch als Personen ernstgenommen zu werden. Die Befürwortung von koedukativer Erziehung ist also bei den Mädchen als eine Rationalisierung des Bedürfnisses nach Anerkennung anzusehen, eines Bedürfnisses, das umso dringlicher empfunden werden muß, je weniger seine Erfüllung den Mädchen eindeutig gewährt wird: Gute Schulleistungen gehen oft auf Kosten ihrer An-

Verführung zur Ohnmacht

Koedukation

Die Reaktion des Schülers — stellvertretend für weitere ähnliche — zeigt, daß das Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen an unseren Schulen trotz allgemeiner Gewöhnung (zumindest in den Stadtstaaten, aber auch in den meisten anderen Bundesländern) an koedukative Erziehung (Koedukation = gemeinsame schulische Erziehung beider Geschlechter) immer noch gespannt ist. Ist dies eine fruchtbare Spannung, die, laut Lexikon, ein „leistungsförderndes Reizklima“ mit sich bringt? Oder fürchtbarer Geschlechterkampf? Eine natürliche Situation? Bedeutet Koedukation mehr oder weniger „Chancengleichheit“? Ist Koedukation eine sinnvolle Erziehungsentention?

Diesen Fragen sind wir nachgegangen; zunächst an unserem Arbeitsplatz, der Schule. Wir befragten Schülerinnen und Schüler der 7. Klassenstufe (Berliner Gymnasium), wie sie zur gemeinsamen Erziehung von Mädchen und Jungen stehen.

Fast alle Mädchen befürworteten Koedukation:

„Ich bin dafür, weil sich dann Jungen und Mädchen besser kennenlernen. Sie können sich dann gegenseitig helfen und haben keine Vorurteile mehr gegenüber dem anderen Geschlecht.“ „Ich würde es langweilig finden ohne Jungs in der Klasse. Es würde sonst eine richtige Weiber-Klatsch-Klasse geben!“ „Oft ist ein Junge in Mathe, Erdkunde oder Physik besser als ein Mädchen, dafür können manche Mädchen besser Englisch, Latein oder andere Fächer. Dann könnte man sich gegenseitig helfen.“ „Wenn Jungen in der Klasse sind, ist immer etwas los!“ „... schade, daß Mäd-

teküche.“ „Die Lernfähigkeit ist intensiver, da man sich vor den Mädchen nicht blamieren will.“ „Es ist gut, wenn Mädchen und Jungen lernen, miteinander umzugehen. Trotzdem wäre ich lieber an einer Jungenschule.“

Wir fanden es erstaunlich, welche auffälligen Unterschiede in den Äußerungen der Mädchen und Jungen zutage traten: Auf der einen Seite die Jungen, die sich selbst genug sein können, die unbekümmert ihre Vorliebe für Jungenschulen vertreten, sogar wider „bessere“ Einsichten („Trotzdem...“); selbst wenn wir berücksichtigen, daß Jungen dieser Altersstufe ihren auch physischen Entwicklungsrückstand gegenüber den überlegenen Mädchen kaschieren wollen, stellt sich ihre Haltung des „Wir-wollen-lieber-unter-uns-sein“ als eine Position der Stärke dar. Auf der anderen Seite die Mädchen, die auch sehen, daß sie sich mit den Jungen „nicht so richtig vertragen“, aber die offensichtlich nicht zu denken oder zu wünschen wagen, daß es ohne Jungen schöner sein könnte. Die abwertende Wortwahl („Weiberklatsch“) und die verdächtig reif-vernünftige altruistische Haltung („... können sich gegenseitig helfen“) — die so nichts, aber auch gar nichts mit ihrer und unserer Schulwirklichkeit zu tun hat, wo Mädchen und Jungen in Cliquen und individuell gerade in der 7. und 8. Klasse z.T. in offenem Geschlechterkampf miteinander konkurrieren — verraten u. E., daß der Grund für die positive Einschätzung von Koedukation bei den Mädchen in ihrer tiefen Unsicherheit und negativen Selbsteinschätzung liegt.

erkenntnis als „Frau“, Anerkennung als „Frau“ geht oft auf Kosten der Schulleistung. Zerstückelung der Frauenidentität auch in der Schule!

Bei älteren und erwachsenen Schülerinnen und Schülern (gymnasiale Oberstufe, Erwachsenenbildung im 2. Bildungsweg) zeigte sich dann eine Angleichung des Jungenstandpunktes an den der Mädchen (offenbar aufgrund einer Stabilisierung des männlichen Selbstwertgefühls nach Aufholen des diskriminierenden Entwicklungsrückstandes!): Koedukation wird als selbstverständlich gewordenes Erziehungsprinzip vorbehaltlos bejaht.

Schülerin: „Ich finde es viel besser, mit Jungen in einer Klasse zusammenzusein. Man geht viel selbstverständlicher miteinander um.“ „Ich finde es viel interessanter, wenn Männer in einer Klasse sind. Es macht mehr Spaß.“ „Eine Trennung der Geschlechter in der Schule widerspricht doch der Wirklichkeit. Ich fände es geradezu unnatürlich!“

Erwachsene Schüler, die hier über ihre frühere Schulzeit sprechen:

„Bei uns waren die Jungen dominierend — wir waren die Anführer, wenn du so willst. Trotzdem war bei uns ein Mädchen am schlauesten, und das wußten alle!“ „Wir hatten Mädchencliquen und Jungencliquen. Ich fand es ganz in Ordnung so.“

Nun zu Kolleginnen und Kollegen, zu uns. Unsere erste Reaktion auf das Thema und die vieler Lehrer/innen ließ sich in einem Satz ausdrücken: Koedukation bedeutet Fortschritt. Skeptisch geworden, begannen wir, diese Ansicht als zur Überzeugung geronnenes Vorverständnis zu betrachten, das es auf

- December
- 5 - Dearborn & Thurston at Thurston
- 7 - Royal Oak Relays
- 12 - Southfield (T)
- 4 - Cereal Bowl Relays
- 7 - MacArthur (H)
- 9 - Grand Blanc Christmas Relays
- GB and Owosso (T)

Wrestling is underway, gradually proving itself to be one of the potentially best sports in this school.

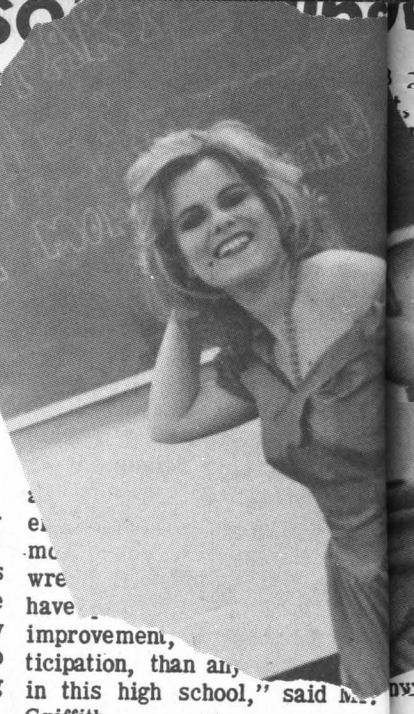
Following last year's 13-2 record, this year's team of 56 wrestlers will compete in its first league meet, December 13 against Owosso.

Owosso is considered to be

one of the major oppositions this year. The Trojans have yet to lose a dual meet or a conference title.

Mr. Roger Griffith is in his third consecutive year as wrestling coach. His assistant coach is Mr. M. ...

Co-captains ... are ...



Five lettermen spark team

Basketball condition

By Tom Noblet

22

The end of every sports season brings the beginning of a new year. Now that football is over, the Bobcat football team is ready to begin its practice. The team has been practicing for several weeks. The team is led by Coach Lee ...

These Varsity cagers will face Kearsley on the Bobcats' home court, December 13.

Fourteen students have been

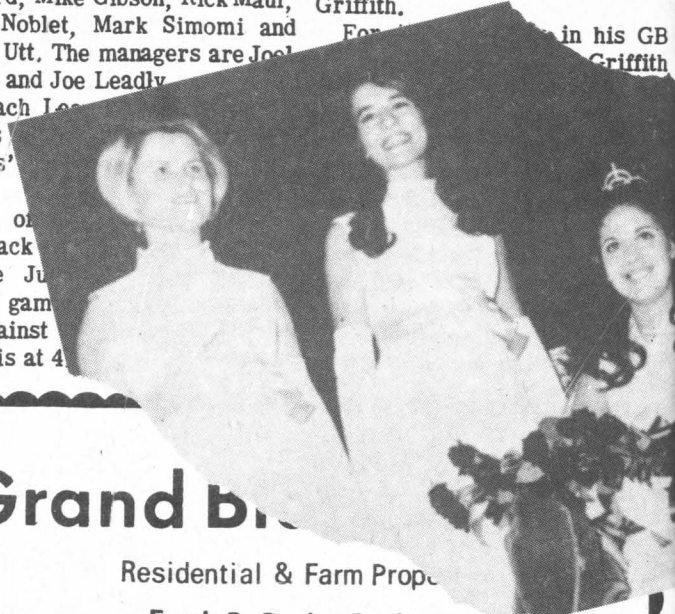
Chris ... have ... improvement, participation, than any in this high school," said Mr. Griffith.

For ... in his GB ... Griffith

Coach Lee ... he is ... teams' ... year.

All ... are back ...

The Ju ... home gam ... 3 against ... time is at 4



Bobcat BANNER

Grand Blanc Community High School



LOG CABIN FLORAL SHOP

"When It's Flowers Say It With Ours"

- * Floral Designs Of All Kinds
- * We Deliver
- * Gift Items



8:30 A.M. - 6:00 P.M.
Closed Sundays

GRAND BLANC
694-4124

2122 E. GD. BLANC RD.
2 MILES W. OF GD. BLANC

Grand Blanc

Residential & Farm Properties

Frank B. Roulo, Realtor

G-8469 S. Saginaw 694-3333

High School Zeitung und Bilder aus der Schulzeit einer Schülerin

seine rationalen und vor allem irrationalen Anteile hin zu überprüfen galt. Um es gleich zu sagen: Viel blieb hier von nicht übrig!

Zunächst lehrte ein Blick — leider kein tiefer; dazu fehlte uns die Zeit! — in die Geschichte, daß Koedukation nur sehr bedingt einen Schritt auf dem Weg zur Verwirklichung von Frauenrechten darstellt. Koedukation wurde nämlich — außer in den Diskussionen von Reformpädagogen (Beispiel: Landerziehungsheime) — weniger als pädagogisches Prinzip betrachtet, denn aufgrund ökonomischer

Gegebenheiten eingeführt. So fehlte es in den USA, wo Jungen und Mädchen von Anbeginn an zusammen zur Schule gingen, einfach an Geld und Lehrern, um getrennte Erziehungsinstitutionen für beide Geschlechter zu unterhalten. (1) Darüber hinaus mag die besondere Pioniersituation vor allem im kolonialen Anfangsstadium Amerikas hierzu beigetragen haben. Ein Fortschritt im Vergleich zu europäischen Ländern lag jedoch nur darin, daß durch den Besitz des Bildungsabschlusses der Highschool (die amerikanische Gesamtschule, auf

die alle Schülerinnen und Schüler gehen) den Frauen früher der Besuch von Universitäten und Colleges gestattet wurde, als dies in Europa der Fall war. Daß ansonsten die koedukative Erziehung in Amerika nicht dazu beigetragen hat, Rollenunterschiede zu verändern, sondern geradezu darauf ausgerichtet ist, sie aufrechtzuerhalten und zu vertiefen, zeigt die uns z.T. aus eigener Anschauung bekannte Schulwirklichkeit der modernen Highschool: Die alljährliche Mißwahl (homecoming queen), die Institutionen der cheerleaders („gutausssehen-

WOSSO

(pounds) includes Dan Jeff Hassberger, Rich Kohn, Kevin Lambert, Leonard Ross, Steve Vincent. The night will be held at 7:00 in the gym. Parents, or members, are interested in about wrestling. The change of this operation of rules, the moves are demonstrated by wrestlers and

Invitational November 7. Alpena, Well, Wadsworth and Wittemore will be the second Grand Invitational.

A CUM LAUDE



MARIO'S PIZZERIA
5227 Fenton Rd.

The Board of Education approved a scheduling plan for the coming school year which would split the days into two-five hour sessions.

The plan, which was developed by the high school administration, was submitted to the Citizens Committee. After their endorsement it was submitted to the board and approved at a meeting December 9.

With the expected increase in enrollment for the 69-70 school year to 2500, the plan provides for a session at 7 a.m. from 12 and another at 12 until

News Hotlines

The junior class will present "Arsenic and Old Lace" Thursday and Friday at 8 p.m.

The Grand Blanc JV Bobcats will face Flushing in an away game at 6:30 with the Varsity game following tonight.

The Board of Education approved the busing of students to away games.

Clubs present old customs of countries

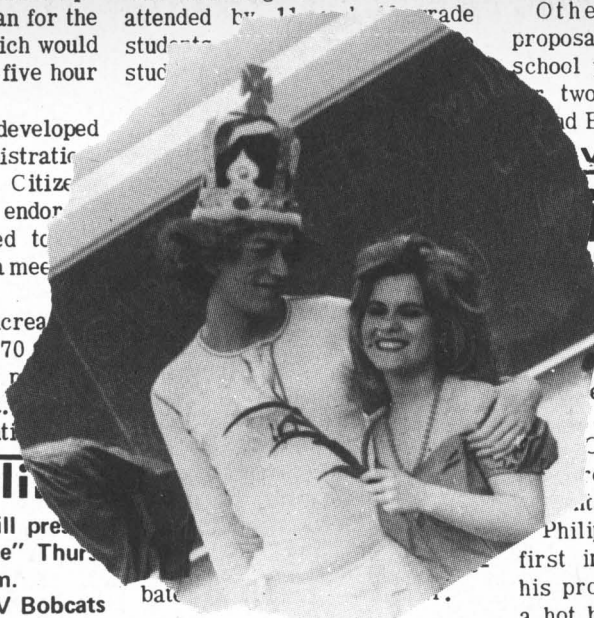
With contributions from the foreign language clubs, \$40.00 was presented to the language department last night.

The presentation was made at the International Dinner which was attended by French, German, Latin and Spanish clubs.

Foreign Christmas carols were sung by the Madrigals. The international menu was filled with food from all four countries.

Clubs also made presentations of foreign Christmas customs. Decorations from all countries were used to set the season's mood.

The morning session will be attended by 11th grade students.



GBHS hosted a debate Saturday which included Saginaw Carrollton, St. Paul's Seminary and Sandusky.

Other suggested scheduling proposals included a 12-month school year and a split schedule for two different sections of Grand Blanc.

Travels to Atlanta Philip Alward wins

Horticulture project winner Philip Alward, attended the Junior Horticulture Assembly meeting in Atlanta. Returning to Georgia, December Philip was the only Genesee County club member in a group of twenty Michigan clubs.

Philip won the trip by placing first in state competition with his production demonstration of a hot bed. It contains materials found around the house or farm. The project was presented at the meeting Tuesday.

4-H, which provided Philip with

Merry Christmas



Enjoying the Christmas mood, Larry Smith and his date, Linda Nordstrom admire the decorations of the Christmas dance.

de" Mädchen, die zu den schulischen Sportveranstaltungen Anfeuerungsslogans — cheers — einüben und während des Spiels unter Einsatz allerlei „weiblicher“ choreographischer Mittel das Publikum zum Mitrufen animieren, wofür sie dann durch „dates“ mit den breit-schultrigen Football-stars der Schule belohnt werden), der Brauch, nach einem date (Verabredung mit einem Jungen; es gibt ein ausgeklügeltes dating-system; wichtig ist für ein Mädchen, möglichst viele dates mit verschiedenen Jungen vorweisen zu können, da sich hieran das

Prestige bemißt; going steady mit nur einem ist vielfach verpönt, gibt es doch Anlaß zu der Vermutung, daß sich hierbei „petting“ und anderer „dirty stuff“ abspielen könnte) am folgenden Schultag das Blumengesteck, das dem Mädchen von ihrem date überreicht wurde, in der Klasse zu tragen, damit alle sehen, wie „popular“ (Zauberwort: beliebt, angesehen) frau doch ist . . . um nur einige verräterische Highlights des amerikanischen koedukativen Schulsystems in dieser Beziehung zu nennen. Hier wird also weiter nach Kräften ver-

sucht, die Mädchen zu dem zu verführen, was sie dann „später“, als „Frau und Mutter brauchen“.

In Deutschland wurden Jungen und Mädchen seit Einrichtung der Volksschule zusammen unterrichtet; allerdings nur dort, und auch nicht aus pädagogischen Gründen: „In der Volksschule diente der Verzicht auf Geschlechtertrennung der Sicherung eines hinreichenden Bildungsangebotes, besonders auf dem Lande.“ (2) Der gesamte Bereich der Weiterbildung war — im Gegensatz zu den USA — den „Knaben“

Collage: Ingrid Schult

class. Differ causes student' demonstr expense during t In pas awards first wi Philip Junior and Ve He plan ian. Pup The school for stud ions on Thursd Cathy the cor pose of student: gether the bett Speak plagued of stud the opin students ing. Stud strictio their o and not They fe constitu The i has alr three g cerning A not

vorbehalten; und so richtete die Frauenbewegung („Frauenvereine“) seit Mitte des 19. Jahrhunderts ihr Hauptaugenmerk u.W. darauf, den Mädchen das Recht auf Weiterbildung (Besuch von Fachschulen, Gymnasien, Universitäten) zu erkämpfen (ein Ziel, das erst um die Jahrhundertwende bedingt und später als in anderen europäischen Ländern, wie England oder der Schweiz, erreicht wurde; weiterführende Schulen für Mädchen wurden eingerichtet – „höhere Töchterschulen“ –; in Einzelfällen wurden Mädchen an Knabengymnasien zugelassen); die Frage nach koedukativer Erziehung stellte sich, wenn überhaupt, dann nur zweitrangig. Als nach dem 2. Weltkrieg durch Änderung der Schulgesetze Koedukation in allen Bereichen ermöglicht bzw. zur Regel wurde, war dies nicht an ein Interesse von Rollenveränderung und damit an tatsächlich angestrebter „Chancengleichheit“ geknüpft; geschlechtsspezifische Bildungsziele blieben bestehen; wenn curriculare (= Stundenplan-) Veränderungen im Laufe der Zeit stattfanden, dann immer im Hinblick auf eine Angleichung der

Mädchenbildung an die Ziele der Jungengbildung (Wegfall des „Puddingabiturs“, Wegfall des Handarbeitsunterrichts statt z.B. Öffnung des Fachs für Jungen etc.).

Brainstorming – Tieftauchen in unserer Schulvergangenheit

Nachdem wir in der historischen Entwicklung keine ausreichende Begründung für die anfangs zitierte positive Einschätzung der Koedukation als Fortschritt finden konnten, lag die Vermutung nahe, daß unsere persönlichen Erfahrungen hierzu maßgeblich beigetragen haben. Bei einem Brainstorming-Tieftauchen in unsere Schulvergangenheiten kam höchst Heterogenes zutage; hier – wieder stellvertretend – einige Erinnerungsbruchstücke:

K.: (besuchte ein neusprachliches Jungeng- und Mädchengymnasium in Hamburg; ging gern zur Schule) „Mit einer ganz bestimmten Drohung konnte mein Vater bei mir erreichen, daß ich klein beigab: ‚Wenn du nicht xyz, dann schicke ich dich auf eine Mädchenschule!‘ Der Gedanke daran allein war mir

zuwider und ging weit über die Verlustangst von Gewohntem, Angenehmen hinaus. Mädchenschule bedeutete für mich: Abgesprochenwerden auf was Minderwertiges, Schlechtes, Angepaßtes, Braves, Zöpfe, Röcke – es war das Letzte. Ich haßte Mädchenschulen, ohne sie zu kennen, und identifizierte mich mit meiner Schule, ohne z.B. an Jungen außergewöhnlich interessiert zu sein. Wahrscheinlich war meine Abwehr so stark, weil ich spürte, daß mein Vater Mädchenschulen als Garant für mich ansah, bei mir von ihm vermißte ‚weibliche‘ Verhaltens- und Denkweisen hervorzubringen. Drohungen, mir meinen Anerkennungsraum, den meine Schule für mich bedeutete, zu entziehen, stürzten mich geradezu in Identitätskrisen.“

A.: (besuchte ein neusprachliches Mädchengymnasium in Berlin; ging gern zur Schule) „Ich bin auf eine Mädchenschule gegangen und habe dies nicht als Makel empfunden; im Gegenteil, ich bin sehr gerne hingegangen. Unser Fächerkanon unterschied sich vom Jungengymnasium nur in einem Fach: Handarbeiten in der 7. Klasse, der Schulleiter war ein Mann (sein Vorgänger ebenfalls), der Name der Schule einer Frau gewidmet: Hildegard Wegscheider, die als erste Frau in Preußen Abitur gemacht hat. Das Kollegium bestand aus ungefähr 50 % Männern und 50 % Frauen. Aktivitäten wie Sport, Reisen, Ausstellungen, musische Wochen etc. wurden sehr unterstützt. Für Theateraufführungen borgten wir uns Jungen aus der benachbarten Jungenschule (15 Min. Fußweg) aus. Ebenso für die jährlich stattfindenden Bälle oder Klassenfeten auf der Oberstufe. Also, ich habe mich wirklich wohlfühlt an meiner Schule!“

Und noch drei Äußerungen von Frauen, die als Erwachsene jetzt ihr Abitur nachmachen:

„Auf unserer (Mädchen-) Schule gab es nur sehr wenige Lehrer. Die aber wurden angehimmelt, egal wie blöd sie waren.“ „Ich war auf einer Mädchengrundschule. Als ich auf eine gemischte Oberschule kam, wußte ich nicht, wie ich mich den Jungen gegenüber verhalten sollte. Irgendwie war ich denen gegenüber verklehmt.“ „Als ich auf eine gemischte Schule kam, wurde ich komisch angeguckt, wenn ich sagte, daß ich von einer Mädchenschule kam. Ich gab es gar nicht gerne zu.“

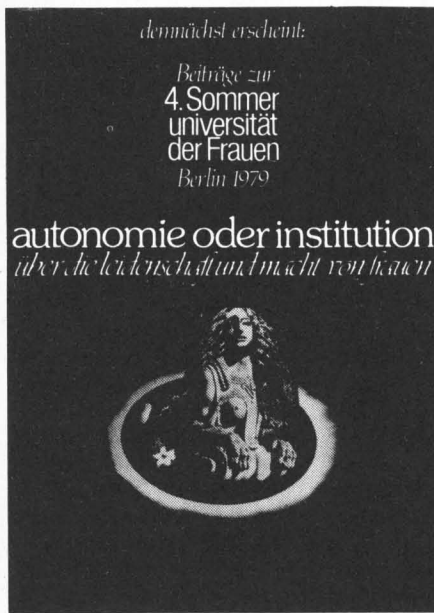
Eine Auswertung unserer Erinnerungen ergab: Verklehmtheit im Umgang mit dem anderen Geschlecht gab es überall; nur gewöhnten sich Mädchen an koedukativen Schulen eher das männliche Bluffverhalten vorgegebener Stärke an, mit dem Unsicherheiten geschickt überspielt werden können. Antiemanzipatorische und emanzipatorische Erziehungsziele gab es überall, sie hingen nicht an der Einführung von Koedukation, viel mehr an Lehrern/innen. Die Mädchen an koedukativen Schulen werden früher und krasser an männliche Verhaltensweisen gewöhnt; eine Chance, sinnvolle Strategien des Umgangs damit zu entwickeln, bietet sich für sie ebensowenig, vielleicht eher weniger, als für Mädchen an Mädchenschulen. Vor allem aber: Die Ablehnung von Mädchenschulen durch Mädchen oder Frauen

Anzeige



Herstory – Szenen unserer Geschichte.

Soeben erschienen. Preis DM 4,00. Ein Theaterstück von Frauen für Frauen. Szenen aus der Frauengeschichte von der Antike bis zur heutigen Frauenbewegung werden teils auf lustige, teils auf ernste Art beschrieben und in Szene gesetzt mit Tanz, Schattenspiel, Pantomime. Das Stück eignet sich gut zum Nachspielen für Theaterfrauen. Bestellungen an: Steffi Dinkel, 3557 Ebsdorfergrund 7, Heskemer Str. 2. Bankverbindung: Kreissparkasse Marburg / L., Kto.-Nr.: 473265.



Beiträge zur 4. Sommeruniversität der Frauen Berlin 1979

AUTONOMIE ODER INSTITUTION Über die Leidenschaft und Macht von Frauen

- Aus dem Inhalt:
- Frauen in Institutionen: Antidiskriminierungsgesetz/Arbeitsmarkt- u. Familienpolitik Frauenstudium/Planung eines Frauenforschungsbereichs? Feministische Pädagogik/Mädchenarbeit/Lesbische Lehrerinnen
 - Frauenprojekte als Alternative zu Institutionen: FFBIZ-Frauenforschungs-, bildungs- u. informationszentrum Frauen-Medienladen, Chaos-Filmverleih, Initiative im Kino
 - Theorien und Strategien der Frauenbewegung: Frauen wie Freud sie sah/Frauen- oder Projektbewegung? Mythenrezeption/Vorspiel/Frauen und Recht Diskussion um eine Frauenpartei
 - Verweigerung und Abgrenzung – Auswirkungen auf den lesbischen Lebenszusammenhang: Lesbische Stadtrundfahrt/Lesbenbeziehungen Werkstattgespräch mit Charlotte Wolff
 - Kultur/Gegenkultur – theoretische und praktische Versuche: Kunstausstellung/Zeitgenossinnen/Frauen, Körper, Kunst Schreibende Frauen/Erotika/Texte von Christa Reing Musikfrauen/Phantastische Ritt/Die Witwen
 - Frau und Umwelt: Frauen formen ihre Stadt/Frauenstadutopien/Cafe Sarah Gebärestreik/Food-Coop/EBsucht/Frauen für Südafrika

ca. 500 S., 124 Abb. Hrsg. Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität Berlin e. V. DM 20,-

Frauen, wir brauchen Geld, wenn ihr die Dokumentation der Sommeruni unterstützen wollt, überweist jetzt 18,-, später kostet es 20,- DM. Ihr bekommt dann das Buch zugeschickt, sobald es erschienen ist. Zahlt jetzt, das Buch kommt dann!
Konto: B. Linder, Nr. 122 0148 993 Sparkasse der Stadt Berlin West
oder Scheck an C. Engel, Ringstr. 83, 1 Berlin 45

geht immer einher mit Angst vor gesellschaftlicher Ächtung, getarnt als fortschrittliches Ablehnen männlicher Definitionen des weiblichen Rollenbildes. Die Befürwortung von Koedukation durch Mädchen oder Frauen hat also immer mit dem altbekannten, in sich paradoxen Versuch zu tun, über die Aneignung männlicher Normen (z.B. die „Inferiorität der Frau“) gegen diese Normen zu kämpfen (but you can't have the cake and eat it).

„Koedukation bedeutet Fortschritt?“

Daß solche Schlenker des Bewußt- und Unbewußtseins weder den Schülerinnen noch uns einen wirklichen Zuwachs an Autonomie bringen, zeigt ein nun nicht mehr durch die Parole: „Koedukation bedeutet Fortschritt“ verklärter Blick auf die Schulwirklichkeit. So hat man herausgefunden, daß Mädchen sich aufgrund ihrer Sozialisation bestimmten an der Schule gewünschten Normen besser anpassen als Jungen. Sie sind die Strebsamen, Fleißigen, Ordentlichen in einer Klasse, diejenigen, die viel arbeiten und letztlich im Durchschnitt auch bessere Zensuren bekommen; aber ihr Selbstbewußtsein, ihr Wertgefühl von sich selbst, wird dadurch nicht verbessert; denn im „heimlichen Lehrplan“, im Wertesystem der (koedukativen) Gruppe sind ihnen die Jungen überlegen; da wird honoriert, wer sich mit Gewandtheit und wenig Arbeit durchschlängeln kann, wer stark ist, aufmüßig, erfinderisch im Erdenken schulorigineller Streiche, wer sich den Lehrern gegenüber mutig ins rechte Licht setzen kann – und das sind allemal oder doch fast immer Jungen. Weiterhin: Empirische Untersuchungen haben ergeben, daß Lehrerinnen und Lehrer Schülerinnen und Schülern gegenüber unterschiedliche Leistungs- und Verhaltenserwartungen hegen. (3) Jungen und Mädchen werden in unterschiedlichen Bereichen gezielt bestärkt bzw. entmutigt, die weitgehend mit geschlechtsrollenspezifischen Erwartungen identisch sind. Beispiel: Einem leistungsstarken Jungen wird die schludrige Handschrift gern verziehen („genial“), bei einem leistungsstarken Mädchen wird sie als Verstoß gegen die geschlechtsrollenspezifische Erwartung; „Mädchen sind (und schreiben) sauber und reinlich“ bis hin zum Herabsetzen der Note geahndet.

Aufgabe der Schule heute und insbesondere für uns Lehrerinnen ist demnach nicht, Mädchen mehr als bisher fachlich zu fördern, sondern sie stattdessen in ihrem Selbstbewußtsein zu stärken. Denn: Im bestehenden Schulsystem holen Mädchen die Qualifikationsdefizite zunehmend auf:

„Mädchen erzielen im Durchschnitt bessere Lernerfolge als ihre männlichen Altersgenossen, und zwar in allen Altersstufen und Schulformen.“ (Aus: Der Tagesspiegel, 25.2.79 zu einer Untersuchung in Niedersachsen).

„Vor allem die Mädchen aus Gesamtschulen schneiden in den naturwissenschaftlichen Fächern besser ab (im Vgl. zu den traditionellen Schultypen, die Verfasserin) und haben ihre bisherige Benachteiligung im Bildungsreich aufgeholt.“ (Aus: FR, 12.3.80).

„Mädchen gelangen schneller und mit einem besseren Notendurchschnitt zum Abitur als Jungen. Allerdings lassen sich Mädchen schneller abschrecken und verzichten angesichts des Numerus Clausus eher auf einen Studienplatz.“ (Aus: SZ, 21.11.79).

Also: Selbstbehauptung, damit die Mädchen ihre „Furcht vorm Erfolg“ ablegen! Aber ehe noch die schulischen Leistungen von Mädchen Folgen haben, werden bereits im Kultusministerium von Niedersachsen Überlegungen angestellt, wie man dieser weiblichen Bedrohung entgegenwirken kann: Der Minister stellte fest, daß bereits untersucht werde, (. . .) „mit welchen Maßnahmen eine geschlechtsspezifische Benachteiligung oder Bevorzugung von Schülern ausgeschlossen werden kann.“ (Aus: Der Tagesspiegel, 25.2.79). Sollten Schülerinnen und Lehrerinnen an diesem Punkt resignieren? Unsere Überlegungen sind Anlaß genug, alternative Möglichkeiten zu erwägen, die auf eine wirkliche Gleichstellung hinarbeiten. Gleichstellung bedeutet dabei nicht nur Anpassung an männliche Leistungsnormen, sondern auch Frauen Fähigkeiten und Fertigkeiten unter günstigen Bedingungen alternativ entwickeln lassen.

Koedukation ist keine Chancengleichheit

Die Schule heute benachteiligt unter dem Deckmantel von Koedukation und Chancengleichheit Schülerinnen und Lehrerinnen. Wir gehen von der Forderung nach einer gemeinsamen Grundlage für Jungen- und Mädchenerziehung in der Schule aus, was z.B. Curricula und Qualifikationsnachweise betrifft. Dabei darf nicht außer acht bleiben, daß die bestehenden tradierten Werte Schülern und Lehrern größere Chancen zuweisen. Machbar scheint uns umgehend folgendes:

– Geschlechtshomogene Lerngruppen in allen Fächern und Themenbereichen, die für bestimmte Zeiträume eingerichtet werden.

– Einrichtung von Wahlpflichtkursen zur geschlechtsspezifischen Identitätsfindung als Alternative zur Vertiefung von Mathematik oder musischen Schwerpunkten. Diese könnten geschlechtshomogen sein, und damit Durchsetzungsvermögen und Selbstbehauptung von Mädchen gezielt fördern.

– In allen Fächern, insbesondere in Geschichte und Deutsch, müßten Ergeb-

nisse der Forschung fortlaufend eingearbeitet werden, die dazu dienen, patriarchalische Vorstellungen von der Rolle der Frau abzubauen.

– Um die einseitig männlichen Leitbilder zu verändern, ist es wichtig, in der Lehrer/innenausbildung geschlechtsspezifische Faktoren im Erziehungsprozeß und Selbstwertungsprozeß zu sensibilisieren. Auch die Lehrer/innen müssen sich verändern, damit Mädchen und Jungen zu positiven Identifizierungen finden können. Für Mädchen bedeutet das vor allem, neue Identifikationsmodelle finden zu können, für Jungen sollen neue Partnerschaftsvorstellungen denkbar und möglich werden.

– Im freiwilligen Unterrichtsbereich, in Arbeitsgemeinschaften, könnten Kurse zur Selbsterfahrung eingerichtet werden. Bevor sich vorwiegend Jungen z.B. durch Informatikarbeitsgemeinschaften zu eindimensionalen Technokraten ausbilden lassen, sollten Jungen und Mädchen lieber lernen, sich aufeinander zu beziehen und soziales Verhalten praktizieren lernen.

– Statt der „Sexualtechnologiekunde“ müssen in Gruppen Möglichkeiten geschaffen werden, daß Mädchen und Jungen sich selbst erfahren und für die eigenen Bedürfnisse sensibilisiert werden, um ein größeres Selbstverständnis zu entwickeln und selbstbestimmt handeln zu können. Dabei müssen heterosexuelle und homosexuelle Beziehungen als gleichwertig vermittelt werden.

– Um Mädchen bei der Berufsfindung zu helfen, können Projekte durchgeführt werden, in denen Mädchen Gelegenheit haben, Frauen aus den unterschiedlichen Berufsgruppen am Arbeitsplatz kennenzulernen, wobei sie Mut gewinnen, sich für zur Zeit für Frauen noch ungewöhnliche Berufe zu interessieren.

– Grundsätzliche Möglichkeit in der Sekundarstufe II muß sein, daß Schülerinnen und Lehrerinnen Kurse nach Wahl geschlechtshomogen einrichten können.

Obwohl der Einfluß von Familie und Gesellschaft im Allgemeinen für die Ausprägung von Rollenverhalten von hoher Bedeutung ist, können wir als Lehrerinnen im bestehenden Schulsystem Mädchen zu Möglichkeiten verhelfen, die ihnen mit dem Prinzip der Koedukation zwar versprochen werden, jedoch nicht eingelöst worden sind.

C. v. Lengerke, K. Nohr, R. Weiß
A. Sattler, D. Schuntermann
Gruppe: Sexismus in der Schule

- 1) Pädagogisches Lexikon in 2 Bänden. Hrsg. von Horney et al.
- 2) Bertelsmann Fachverlag 1970.
- 3) Die Lehrer-Schüler-Interaktion, München 1976.

beim Versuch, ihre Mundwinkel von unten nach oben zu biegen
zerbrach sie
zwischen Daumen und Zeigefinger
die letzte Linie ihres Gesichts

der Faden, an dem alles hängt
wenn sie nun
was sie immer schon wollte

Bettina Rolfes

wenn sie das nun
wirklich

einmalprobiertwasdann?

Bettina Rolfes

Hoffnung
Mit kleinen Schritten
und einem kleinen, guten Gefühl
fest in der geschlossenen Hand
komme ich mir
Tag für Tag
ein wenig näher.

Andrea Weigel

Du reißt
aus mir
Stücke heraus
kaust sie durch
und gibst sie mir
als unbrauchbar
zurück.

Klara Segerer

Das Ach-ja-Gefühl,
Oder Tränen in den Augen,
Oder ein verlegenes Lächeln.
Und plötzlich eine Sturzflut von Einzelheiten,
alle mit dieser einen Erinnerung verbunden.
(Heut' heul' ich nicht, — die Sonne scheint.)

Beate Metz

FORDERUNGEN

SING NICHT!
SITZ STILL!
BITTE IMMER!
NIMM NICHT!
BENIMM DICH!
ISS RICHTIG!
VERGISS NICHT!
HILF IMMER!
TRIMM DICH!
STINK NICHT!
NIMM DICH NICHT WICHTIG!

... ABER SEI GANZ DU SELBST ...

Jutta Jahn

Wir wechselten
abzählbare Sätze
und du gingst
dann

sprach ich
mit dir tagelang.

Silvia Froese

Deine Briefe

Deine Briefe schreibst du jetzt
arrogant
und mit der Hand,
deine Briefmarken sind die schönsten
abgestempelten Zärtlichkeiten.
Wie soll ich das verstehen?

Renate Haas

Meine Füße und Finger erscheinen mir
unrechtmäßig größer als deine
natürlich bist du unantastbar
keiner wagt, dein Lachen zu stören
oder das Blut in deinem Gesicht
allein dein Atem macht dich kostbar
und niemand unterbricht dich
beim Erstickten
Ich kann dich jetzt in Ruhe lassen
bloß
zu denen,
die dich nicht berühren wollen
sollst du mich nicht rechnen

Renate Haas

Du sagst „komm her“!
In deinen Worten liegt
der Morgen und der Abend,
die Zeit dazwischen
und die Welt.
In deinen Augen steht die
Sanftheit lichter Tage,
wann immer du die beiden
Worte sprichst.
Da sagst „komm her“
und machst mich weich
in diesem Augenblick
und auch verletzlich
und trotzdem bitt' ich dich,
die beiden Worte oft zu sagen.

Renate Holowaczuk

GEDICHTE

Da stirbt mein Mut nicht
wie eingemachter Apfelkompott
und meine Augen blicken nicht gesenkt
als hätten sie was zu verbergen
da spucke ich dich an
geradewegs ins Gesicht
und du lachst auch noch
du blaue Ringelsocke
und ich lache zurück.

Brigitte Bilshausen

Margarete
Teppichflausch
müde Falte
in der Backe
Margarete
Brigitte Bilshausen

Noch so ein Jahr
und ich falle vom Baum
wie ein verfallener Apfel
hoffentlich dir
mitten ins Gesicht.

Bettina Rolfes

Aus einer Anstalt
Ich hab zu viel
vom Redebrei gegessen.

Die Kur
mit Literatur
bekam mir schlecht.

Auf Null-Diät gesetzt,
erhalte ich
Frischzelleninjektionen
und sonst nichts.

Vor meinem Fenster
steht das Meer.
Das Laute, Lärmende und Bunte,
es klärt sich,
setzt sich ab.

Und aus Erlebtem
schneide ich Geschichten,
in Streifen,
wie es mir gerade paßt,
forme Papiergeschwader,
sende Gedichtfracht ab.

Durch das von mir
entdeckte Luftschloß
segelt mein
unvollendeter Roman.

Brigitte Pixner

Gehörst du in den hintergarten
wo das gras noch länger wächst
wo im sommer schilderkrüten
(sonnenkröten, lilienkröten)
schnecken fressen,
gänge graben,
wo abends wachteln deutlich rufen
wo die heckenrosen
blüten und ihr laub
vor den himmel ziehen.

Susanne Steinheider

Frühling auf der Halde

Der Rotkohl schmeckt nach der Ruhrgebietsluft,
in der er aufwuchs,
das Brot nach Lieferwagen
und dein Kuß nach Angst.
Deine Angst küssend,
den Lieferwagen mit Butter bestreichend,
die Abgase vorher kochend
sterbe ich langsamer.

Bettina Rolfes

Spiegelkabinett

Ich bin ich.
Leider.
Gott sei Dank.
Betrachte mich kritisch,
sehe
Falten und Fehler.
Hole mein
Vergrößerungsglas
und finde mich
schrecklich.

Nur aus der Ferne
halbwegs erträglich,
suche ich
skeptisch
den Kardinal meiner Fehler.
Er verbirgt sich
vor mir
im Schutze

schwarzer Geistlichkeit.
Erst wenn ich schlafe,
beginnt er boshaft
sein schändliches Werk,
legt seine Fallen aus:
Harzige Träume
und ratlose Wünsche.

An verstimmter Orgel
sitzt er,
singt
sein falsches Lied.

Wenn es zuviel ist,
entwaffe ich ihn
im Spiegelkabinett.
Und lache
über mich
und ihn.

Brigitte Pixner

Zum Zwecke der Temperaturerhöhung

Das Schwimmbecken der öffentlichen Badeanstalt
trug einen grünen Strickpullover,
der Bademeister
hatte Jahre damit verbracht,
es seinen Gästen
einmal
warm zu machen
im Wasser,
hockte mit seinen Stricknadeln
in der Ecke des Tieftauchbeckens
und vollendete
noch einmal blubbernd
sein Lebenswerk.

Bettina Rolfes

Buchläden für FRAUEN



Aachen Frauenbuchladen	Bergdriesch 14, 51 Aachen Tel.: 0241/244 15	Mo.-Fr. 14.00-18.00 Sa. 10.00-14.00
Berlin Frauenbuchladen Labrys Frauenbuchladen Lilith	Yorckstr. 22, 1 Berlin 61 Tel.: 030/785 55 66 Knesebeckstr. 86-87, 1 Berlin 12 Tel.: 030/312 31 02	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00 Mo.-Fr. 9.30-18.30 Sa. 9.30-14.00
Frauenbuchladen Miranda U-Bahnhof Leopoldplatz	Nazarethkirchstr. 42 1 Berlin 65, Tel.: 030/465 7905	Mo.-Fr. 11.00-18.00 Sa. 10.00-14.00
Bielefeld Frauenbuchladen GmbH	Friedrichstr. 31 4800 Bielefeld 1	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-13.00
Bochum Buchladen im FZ	Schmidtstr. 12, 463 Bochum Tel.: 0234/19 194	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Bonn Frauenbuchladen Nora e.V.	Wolfstr. 30, 53 Bonn 1 Tel.: 0228/654 767	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 9.00-14.00
Braunschweig Frauenbuchladen im Magniviertel GmbH	Magnikirchstr. 4, 33 Braunschweig Tel.: 0531/407 44	Mo.-Fr. 9.00-13.00 14.30-18.30 Sa. 9.00-13.00
Bremen Frauenbuchladen	Friesenstr. 12, 28 Bremen Tel.: 0421/74 140	Mo.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-13.00
Düsseldorf Frauen-Bücher-Zimmer	Duisburgerstr. 50 4 Düsseldorf 30 Tel.: 0211/464 405	Mo.-Fr. 10.00-13.00 15.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Frankfurt Frauenbuchladen	Kiesstr. 27, 6 Frankfurt/M. Tel.: 0611/70 52 95	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Göttingen Laura Frauen- /Kinderbuchl.	Burgstr. 3, 34 Göttingen Tel.: 0551/473 17	Mo.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-14.00
Hamburg Frauenbuchladen	Bismarckstr. 98, 2 Hamburg 20 Tel.: 040/491 47 48	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Hannover annabee Frauenbuchladen	Hartwigstr. 7, 3 Hannover Tel.: 0511/32 40 24	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Heidelberg Frauenbuchladen	Friedrich-Ebert-Anlage 51 b 69 Heidelberg, Tel.: 06221/222 01	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Karlsruhe Johanna mit Teepott	Viktoriastr. 9, 75 Karlsruhe 1 Tel.: 0721/25 446	Mo.-Fr. 13.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Köln Frauenbuchladen	Moltkestr. 66 / Ecke Lütticherstr. 5 Köln 1, Tel.: 0221/52 31 20	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Mannheim Frauenbuchladen Xanthippe	T 3, 4 68 Mannheim Tel.: 0621/216 63	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
München Lillemor's Frauenbuchladen	Arcisstr. 57, 8 München 40 Tel.: 089/378 12 05	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Münster Frauenbuchladen	Sophienstr. 14-16, 44 Münster Tel.: 0251/39 28 84	Mo.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-14.00
Nürnberg Frauenbuchladen	Kleinreutherweg 28 85 Nürnberg	Mo.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-14.00
Tübingen Thalestris Frauenbuchladen	Bursagasse 2 74 Tübingen Tel.: 07071/265 90	Mo. 14.00-18.00 Di.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-13.00
Wiesbaden Frauenbuchladen Sappho Frauenbuchversand	Luxemburgstr. 2 62 Wiesbaden Tel.: 06121/37 15 15	Mo.-Fr. 10.00-13.00 14.30-18.30 Sa. 10.00-14.00
Schweiz Frauenbuchladen Zürich	Stockerstr. 37, Ch-8002 Zürich Tel.: 01 202 62 74	Di.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-16.00

Was wir sonst so herrlich pädagogisch finden, wenn es das Grips-Theater mit den Kindern macht, das macht es nun einmal mit uns. Es spielt uns „eine linke Geschichte“. Das war nicht nur reichlich Wiedererkennenslachen, das war auch sehr viel Unbehagen, vielleicht auch Trauer.

Gespielt werden Szenen, die – unterbrochen von alten „Reichskabarett“-Stücken aus den 60er Jahren – die Entwicklung der Linken beispielhaft, also auch konstruiert, zurechtgeschnitten, vorführen: die Studentin mit Faltenrock, die mit Neugierde auf die Gerüchte von der „Kommune“ reagiert, vorerst aber beim Althochdeutsch bleibt, wenn auch zunehmend widerwillig. Der bestens informierte Freund, der immer schon alles gelesen hat. Die Auseinandersetzung mit den Eltern, weil Benno Ohnesorg eben „verunglückt“ sein soll, „ermordet“ wollen die nicht hören. Das Wohngemeinschafts-Überquer-Schlafen, der SDS und der Kapitalkurs. Die Hoffnung in den Pariser Mai. Die Bemühung zweier Genossen: „Wie soll ich verkräften, daß du auch mit Karin schläfst?“ – „Solidarisch, Genosse, solidarisch“. Die Trennung von Revis, KPD-A-Null und Freizeitfreaks, die Distanzierung von den Terroristengenossen. Und schließlich sind die beiden Männer die verlegenen Zurückseher auf diese Zeit, inzwischen Prof und Fernsehritze, drittes Programm, versteht sich. Die Genossin hat wegen der beiden Kinder das Studium nicht beendet, ordentlich Kinderladenarbeit gemacht. Sie trennt sich von der „abgeschlafften Abteilungsleiterseele“, ein neuer Anfang immerhin bei ihr.

Die Szenen sind wunderbar gespielt, stimmen wohl in Tonfall und Habitus, soweit ich mich erinnere, – zumindest in dem Außengebaren: so hatten viele von uns sein wollen.

Und so stehen die Gripser dann zu Ende des ersten Teils mit leuchtenden Augen da, die Faust erhoben, und singen uns die Internationale ins Gesicht – sie ersparen uns nicht eine Zeile. Das ist schrecklich auszuhalten. Mitsingen geht nicht mehr, natürlich nicht, weghören geht auch nicht. Ich bin völlig durcheinander, paralytisch. Was haben wir gemacht mit diesen Jahren? Warum ist es eine irritierende und fast körperliche Anstrengung, zumindest mit Teilen von sich selbst so konfrontiert zu sein?

Ich bin die Studentin gewesen mit dem karierten Faltenrock, mit dem Kapitalkurs, mit der eifrigen Bemühung, die Gurus der Linken halb zu kopieren, halb es ihnen recht machen zu wollen – also nur keine unbequeme Fragen stellen – die waren für die „Rechten“ reserviert. Mit all dem, aber auch der vielen, guten

Kraft, ändern zu wollen. Mit dem Wegwerf-Habitus zu Elternhaus, Weihnachten und klassischer Musik, den unendlichen, schrecklichen Diskussionen mit den „Ab über die Mauer“-Leuten.

Allerdings habe ich nicht wie die Karin im Stück einfach mal mit einem Genossen geschlafen; das war nämlich schwierig, die Pille zu bekommen. Schwierig und peinlich. Und wißt ihr, was er gesagt hat, der Genosse, der jetzt Prof in Hamburg ist: „Tja, Mädchen, das ist nun aber wirklich deine Sache“,

Über das Ausbleiben des Glücks

und ich habe demütig-hastig genickt und bin am nächsten Tag zum Studenten-Arzt gerannt. Und nun habe ich also mein Eintrittsgeld bezahlt, bin Zuschauerin auf einem Bänkchen, Theaterkonsumentin, und gucke mir die anderen Theaterkonsumenten an: die, die kommen, weil sie in Berlin geblieben sind – die Genossin aus dem KSV, der Schrecken des ganzen Fachbereichs, in adretter Studienrätinkleidung, meiner alten Geschichtslehrerin, Fräulein Dr. F., zum Verwechseln ähnlich. Ist das schlimm?

Nein, schlimm ist, daß nur die Erinnerung an die Fraktionszugehörigkeit mir durch den Kopf geht. Etwas anderes interessierte uns nicht voneinander. Wir grüßen uns nicht, reden nicht.

Aber auch jüngere sind ja da. Jüngere, die bei jedem Satz über die „Enteignung des Privateigentums“ klatschen können oder demonstrativ buhen, wenn im Stück der „Rechte“ den Springer lobt oder den 88 a. Die können auch einfach mitsingen, als die Schauspieler mit uns den Kanon „Lachend, lachend, lachend kommt der Frühling über das Land“ proben.

Da gibt es nun zweierlei zu verkräften: noch einmal die Klarheit über die Aufsplitterung der Linken, die zwar falsch aber offensichtlich für uns nötig war, die Trauer um die Hohlheit und Ungeduld im begrifflichen Zupacken, die Wirklichkeit war doch viel mehr als die zunehmende Monopolisierung, die Dialaktik der Aufklärung, die Mehrwertschöpfung, die Aufbauorganisation oder der demokratische Zentralismus. Auch, auch Kategorien schaffen, Begriffe handhabbar machen, aber was war mit UNS? Und vielleicht, weil alle immer heftiger und ungeduldiger suchten in ihrer Unzufriedenheit über das Ausbleiben des Glücks, weil sie innerhalb der neu gewonnenen Kategorien nur mehr differenzieren konnten, anstatt sie zu sprengen, vielleicht entstand darüber das schreckliche Hickhack: grenzt du dich ab, grenz ich mich ab, ach ja.

Und die zweite Sache, die das Stück zu verarbeiten aufzwingt: das war unsere Jugend. Und nun sind wir nicht mehr jung. Trauern um erste Unmittelbarkeit, um das schnelle Reagieren, um die große Zärtlichkeit für das, was wir wollten. Und wie ich das niederschreibe, merke ich, daß ich den Gripsern dankbar bin für dieses Chaos, das sie anrichten, das zwingt, das Märchen von den „Phasen“ zu durchschauen, die wir angeblich, fein voneinander getrennt, durchlaufen haben. Dies Bild von uns selbst: linke Frau, Frauenbewegungsfrau (oder was auch immer), die falsche, eben undialektische Abschreibung eigenen Lebens.

Der erste Schritt in die Frauenbewegung bedeutete ja oft nichts anderes, als das neue Ich mit den „überwundenen“, weggesteckten alten Ichs behutsam konfrontieren zu dürfen; zu begreifen, daß da aus dem Chaos von längst bewältigt geglaubten Ängsten und neuem Wissen, aber auch alten Freuden und neuen Enttäuschungen ein uns näheres Fundament möglich war. Wer weiß, was in zehn Jahren auf dem Gripser-Programm steht.

Sabine Zurmühl

wenn hie und da eine Frau geschafft hatte, was ja trotzdem – oder gerade deshalb – als große Ausnahme angesehen wurde und woraus keinerlei Folgen für ihre Geschlechtsgenossinnen erwachsen? Jede nachfolgende Frau mußte für sich wieder bei Null anfangen und den Beweis antreten, daß sie etwas leisten konnte, obwohl sie eine Frau war, während jeder Mann auf Traditionen und Privilegien aufbauen konnte und kann. Noch der einsamste und unverstandenste Denker oder Künstler findet ein Vorbild und einen Geistesverwandten unter den großen einsamen (männlichen!) Geistern der Geschichte. Wie sollte der verkannte Nietzsche nicht von seiner Größe überzeugt sein, nachdem er die Hochschätzung Wagners genossen hatte! Abgesehen davon, daß der Trick, eine Ausnahme, die die Regel bestätigt als Beweis gegen diese Regel zu benutzen, zynisch und leicht durchschaubar ist, lenkt er vom eigentlichen Problem völlig ab. Es kann nicht darum gehen, den Abstand zu „einzelnen männlichen Ausnahmeerscheinungen“ künstlich zu verringern, es geht darum, ein ebenso breites Feld weiblicher „Nicht-Ausnahmeerscheinungen“ wie männlicher zu schaffen, aus dem dann die Ausnahmeerscheinungen hervorgehen können. Das heißt, es genügt nicht, zuzugeben, daß einzelne Künstlerpersönlichkeiten zu wenig Beachtung fanden, nur weil sie Frauen waren, sondern es muß erkannt werden, daß ohne einen breiten Unterbau, ohne Tradition – auch wenn es abgelehnte Tradition ist! –, ohne Austausch und Anregung gute Leistungen sehr schwer und Spitzenleistungen schier unmöglich sind.

Das aber war die Situation der Frau. Nimmt man zu dieser Beschränkung im künstlerischen Bereich die Beschränkungen allgemeiner Art, so erscheinen die erwähnten Einzelfälle geradezu als ein Wunder an Begabung, Kraft und Selbstbewußtsein. Trotzdem schätzten die Zeitgenossen an ihnen auch und vor allem ihre „weiblichen Vorzüge“, deren einer eben eine künstlerische Begabung war, und feierten sie nach Art großer Damen – nicht als Künstler. Das wiederum machte es leicht, die ihnen dargebrachte Bewunderung später als übertrieben und unverdient abzutun – ein

Rezension

Die besiegelte Herabwürdigung

Zwei Seiten später bemerkt man, daß das nur die genüßliche Vorbereitung auf die erste große Trumpfkarte der Autoren war: das „irritierende Gegenteil“ dieser Annahme sei wahr, behaupten sie, zählen etwa zwei Dutzend Frauen auf, die im Lauf der Jahrhunderte – seit Plinius d.A. – lexikalisch erwähnt oder gar mit Biographien bedacht wurden (wobei im Hinblick auf ihre Beweisführung sicher kein Fall ausgelassen wurde: es gab also nicht mehr), und äußern dann – man höre und staune – den „Verdacht“, daß den Künstlerinnen dadurch übertrieben viel Aufmerksamkeit zuteil wurde: die meisten seien nur deshalb erwähnt worden, weil sie Frau

oder Töchter eines berühmten Mannes waren. Fürwahr ein Salto der männlichen Logik! Erst interessiert man sich nur für eine Frau, sofern sie das Anhängsel eines Mannes ist, dann leitet man daraus ab, dieses Interesse sei übertrieben, weil sie das Anhängsel eines Mannes ist. Das heißt, eine Frau kann entweder als „die Frau / Freundin des . . .“ oder überhaupt nicht in die Geschichte eingehen. Daß das heute keineswegs anders ist, weist Ursula Krechel sehr schön am Beispiel der Irmgard Keun nach (Literaturmagazin 10).

Wenige Seiten später wird derselbe Trick, der den Autoren offenbar viel Freude macht, wiederholt: diesmal geht es darum, die Behauptung zu entkräften, Frauen hätten jemals in der künstlerischen Ausbildung Nachteile zu ertragen gehabt. Wieder zählen die Autoren etwa ein Dutzend Frauen auf, die während der letzten 350 Jahre unter größten Anstrengungen den Zugang zu einer Akademie geschafft hatten – zusammen mit zigtausend Studenten, für die das eine ganz reale Möglichkeit war. Daraus folgern sie: „restlos (!) verschlossen waren die Akademien nicht“, ja sie sprechen sogar von einer „verhältnismäßig großen Anzahl von Frauen“.

In welchem Verhältnis groß? Im Verhältnis zu den Männern? Oder vielleicht zur künstlerischen Befähigung der Frauen? Und was kann es beweisen,



zu den sich mit Künstlerinnen wenig, die sich der Zahl der künstlerischen Beschäftigung in Frauen noch nachweisen läßt und direkt auf das schon berühmter Erwähnung, waren – ein Artikel in keinem Verhältnis zur Qualität der Wünsche Bolaffi erweist zudem, daß oftmals die Eifer auf das die Künstlerinnen haben, weil es ihnen Verdacht, daß sich die meisten der neueren Darums, beispielsweise im Nagler, thematisieren, gleichberechtigt neben den Malern, im Tiel

Ist es mein Problem, wenn ich eine Verachtung der Frauen auch da wittere, wo anscheinend etwas für ihre gerechtere Einschätzung getan wird – oder wäre es möglich, daß sich unter diesem Deckmäntelchen die Verachtung desto sicherer in ihren warmen Höhlen hält?

In das Buch „Künstlerinnen von der Antike bis zur Gegenwart“ von Jörg Kirchbaum und Rein Zondergeld setzt man vermutlich die Hoffnung, daß hier für eine intensivere Beachtung der Frauenkunst plädiert wird. Der lexikalische Teil bringt denn auch eine Fülle von Künstlerinnen, die fast alle (und durchaus nicht nur die schlechteren) in den bekannten Lexika eisern ignoriert werden. Dankbar macht man sich an die Lektüre des Textes, der zunächst bestätigt, daß Künstlerinnen wenig beachtet werden, und verschiedene Zahlenverhältnisse nennt. (Künstler : Künstlerinnen – 1.200 : 22 im Kindler, beispielsweise.)

ebenso gutes Beispiel für das fast automatisch funktionierende Vergessen weiblicher Kulturleistungen wie das oben erwähnte „mit einem Mann in Verbindung Bringen“. Möglichkeiten zum Nachfragen wie diese bieten sich häufig – die Autoren umgehen sie alle. Sie erwähnen sie kurz und lassen sie fallen, obwohl sie geradezu nach dem Warum schreiben. Ein weiteres Beispiel dafür ist die Tatsache, daß den Frauen bis ins 19. Jahrhundert das Aktzeichnen verboten war.

Exkurs über das Aktzeichnen

Warum war den Frauen das Aktzeichnen verboten? Weil die Männer die weibliche Scham, das Zartgefühl, den Anstand usw. schützen wollten. Warum wollten sie gerade die weibliche Scham, und nicht etwa die männliche, schützen? Damit sind wir bereits mitten in der zugrundeliegenden Problematik: Der nackte Körper (wie er üblicherweise seit der Renaissance dargestellt wird) verliert das Geheimnisvolle, er ist, wie John Berger sagt, „reduziert auf die Kategorie der primären Geschlechtsorgane“. Das erleichtert den Betrachter („auch nur ein Mensch“), den Dargestellten banalisiert es: er wird als Anblick behandelt. Das Angeblickte ist passiv, verfügbar, hat keine eigenen Bedürfnisse, wendet sich an jeden beliebigen Betrachter, erschöpft sich in diesem zur-Schau-gestellt-Sein. Dagegen sind der Betrachter/Kunstbesitzer und der Künstler aktiv, besitzergreifend, individuell, und haben durchaus eigene Bedürfnisse. Deshalb verwundert es nicht, daß nur weibliche Körper in dieser Weise dargestellt werden (die wenigen männlichen Aktbilder sind meist Allegorien, antike Götter, außerdem fast immer mit verdeckten Geschlechtsorganen dargestellt): das Bild reizt die Sexualität des Betrachters – das abgebildete Objekt hat keine, es ist begierdelos = schamhaft (daß die Pose schamlos ist, bedeutet keinen Widerspruch: sie bezieht sich auf den Betrachter, nicht auf das Gefühlsleben der Frau). Die Frauen wurden grundsätzlich ohne Schamhaar dargestellt, um nicht „animalisch“ zu wirken. Man versteht also, warum die Männer die weibliche Scham so sehr hüteten: Ein schamhaftes Wesen stellt keine Ansprüche

sexueller Art, der Mann muß sich nicht vor dem Versagen fürchten; ein schamhaftes Wesen hat keine Möglichkeit, zu vergleichen, und trifft keine Auswahl, der Mann muß nicht fürchten, zurückgestoßen zu werden. Umgekehrt aber ist die Möglichkeit des Vergleichs gegeben: Paris wählt unter drei Angeboten aus. Dieses Vergleichen aber, das den Frauen so eingepflegt ist, daß sie es ständig an sich selbst praktizieren, besiegelt die Herabwürdigung.

Die Katze aus dem Sack

So befinden sich die Autoren in bester Tradition, wenn sie schreiben: „Die Behauptung, daß Kunst von Frauen selten nur . . . die alles andere immer wieder in den Schatten stellende Größe erreicht,

die die Kunst von Männern manchmal auszeichnet, besitzt eine gewisse Faszination.“ Es drängt sich die Frage auf, für wen sie diese gewisse Faszination besitzt – doch wohl nur für die Männer! Daß diese männliche Empfindung nicht nur eingestanden, sondern als allgemeingültig hingestellt wird (nicht etwa: „besitzt für uns eine gewisse Faszination“), sagt mehr über die Autoren aus als alle vorhergegangenen „Würdigungsversuche“, ja, man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, sie hätten mit heimlicher Genugtuung gerade auch die weniger guten Beispiele zusammengetragen, um zu zeigen, daß bei allem guten Willen (den sie ja haben) nicht viel zu machen ist.

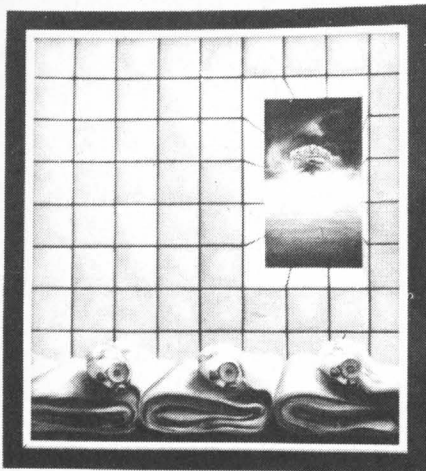
Dem ist mit Stendhal zu erwidern: „Wenn man in der Geschichte so wenige geniale Begabungen unter den Frauen findet, so kommt es daher, daß die Gesellschaft ihnen jedes Ausdrucksmittel versagt. . . Alle genialen Begabungen, die als Frauen auf die Welt kommen, sind für das Glück der Allgemeinheit verloren.“ Schade, daß diese Erkenntnis inzwischen wieder verloren gegangen zu sein scheint.

Eleonore Matocza



130 Abbildungen,
davon 27 in Farbe

Von der Antike bis zur Gegenwart
Künstlerinnen
Jörg Krichbaum / Rein A. Zorn



Ich wollte den Kursus besuchen, da ich für die Schule für Beschäftigungstherapie ein dreimonatiges Krankenhauspraktikum machen mußte. Außerdem hatte ich gehört, daß Krankenhäuser für Sitz- bzw. Nachtwachen durchaus auch jemanden einstellen, der den Schein von diesem Kurs vorweisen kann. Ich möchte gleich zu Anfang betonen, daß ich diese Art von Kursen für durchaus sinnvoll halte. Aus der *Courage* (Okt. 1979) wußte ich schon vorher, daß diese Kurse vom – die *Courage* schreibt – Verteidigungsministerium, wahrscheinlicher ist aber vom Innenministerium, finanziert werden, und in welchem Ausmaß.

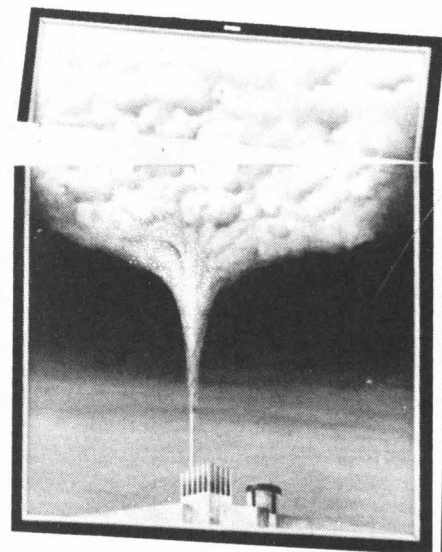
Es wird zunächst nur „erwartet, daß sich jede Schwesternhelferin für einen pflegerischen Einsatz bereit erklärt.“ Was jedoch nicht gesagt wird ist, daß man diese Bereitschaft noch durch Unterschrift bekräftigen muß. Erstmals muß ich mich einer ärztlichen Untersuchung unterziehen, die über meine Einsatzfähigkeit entscheiden soll. „Die Lehrgänge (werden) vom Bund gefördert“, heißt es in dem Brief, der mir an den Arzt mitgegeben wird, und der Arzt wird gebeten, die Eignungsuntersuchung kostenlos „vorzunehmen, da die Praxis gezeigt hat, daß durch entstehende Untersuchungsgebühren das Interesse an der Teilnahme . . . verlohnt.“

Die Teilnehmerinnen

Wir sind 15 Frauen. Allgemein kann man vielleicht sagen, daß wir alle zunächst mal abchecken wollen, ob wir in diesem Bereich arbeiten können bzw. wollen. Das Positive an diesem Kurs ist, daß wir in kurzer Zeit eine (zwar kurze und oberflächliche) Einführung erhalten, so daß wir nicht ganz dumm dastehen, wenn wir ins Krankenhaus gehen (für 14 Tage), und daß anschließend Zeit ist (1 Tag), über unsere Er-

Vor atomarer Verseuchung helfen immer noch Aktentaschen Ausbildung zur Schwesternhelferin

fahrungen im Krankenhaus zu sprechen. Es sind ältere Frauen dabei, die nach diesem Kurs evtl. weiter lernen wollen, die sich nach längerem Hausfrauendasein, bzw. Perspektivlosigkeit bei der derzeitigen Arbeit auf längere Zeit engagieren wollen (Arbeit, die auch Spaß macht). Und junge Frauen, die von der Schule kommen und für eine weiterführende Schule oder fürs Studium ein Praktikum brauchen, die Wartezeiten überbrücken wollen. Kaum eine ist dabei, die schon vorher sich im Klaren war über die Konsequenzen. Nur eine – soweit ich das mitgekriegt habe – wußte schon vorher, daß dieser Kursus eine Vorbereitung für den Notstand bedeutet. Sie war zunächst relativ friedfertig, wurde dann aber über das, was abließ, über den Ton, über die Sprache usw. immer saurer, so daß sie schließ-



lich nicht mehr so ohne weiteres bereit war, zu unterschreiben, tat es dann schließlich unter Vorbehalt.

Eine, der im Lauf der Zeit der Sinn klar wurde und die den Kursus nicht unbedingt für sich brauchte, quittierte nach einer Woche den Dienst mit der Begründung, daß ihr das Ganze zu militärisch sei, worauf die Ausbilderin Bemerkungen über die heutige Zeit und die Menschen losließ, die nicht mehr bereit sind, freiwillig zu helfen, sondern nur auf ihre persönlichen egoistischen und materiellen Vorteile bedacht sind, wobei ich nicht weiß, was „egoistischer“ ist: wenn man (die Damen und Herren vom DRK) dauernd darauf hinweist, daß der Kursus doch Geld kostet und wir deshalb zu einer Gegenleistung (in Form der Unterschrift) bereit sein müssen, oder wenn man (wir Teilnehmerinnen)

Hand des Bildes identifiziert werden können (ist natürlich nicht die offizielle Begründung) – und die Fotos müssen wir selbst bezahlen. Als ich mich weigere, mich unter den Bedingungen überhaupt fotografieren zu lassen, meint sie, ich könnte dann meine DM 30,- abholen und gehen. Wir müssen einen Personalbogen ausfüllen und ankreuzen, ob wir nur örtlich oder auch außerhalb des Wohnortes eingesetzt werden wollen, ob wir nur in zivilen Einrichtungen arbeiten wollen (im Falle eines Einsatzes) oder auch in militärischen, was m.E. egal ist. Denn, auch wenn wir uns nur für den zivilen Dienst bereit erklären, können sie ausgebildete Schwestern

auf Geld, Urlaub u.ä. verzichtet, ohne (wie immer wieder betont wird) eine berufliche Qualifikation zu erhalten.

Gedächtnisprotokoll

Vorbereitungskurs bei einer bewährten Rot-Kreuz-Schwester. Zum Teil sind die Konflikte, die sich anbahnen, schon von Anfang an offensichtlich, da sie hemmungslos ihre und damit auch die herrschenden Normen vertritt: eine Hierarchie muß sein, weil es immer jemanden geben muß, der verantwortlich ist. Es geht nicht darum, großartig Wissen und Verständnis für den Krankenhausbetrieb zu entwickeln. Ansonsten werden einfachste Handgriffe stundenlang geübt, z.B. Bettenmachen, bis es sich keine mehr zutraut. Wir lernen nicht Voraussetzungen, die uns Dinge verstehen lassen, sondern allein den technischen Ablauf und den äußerlichen Aufbau. Schließlich ist es ja auch wichtig, zu wissen, wie ein Krankenzimmer auszusehen hat, welche Einrichtungen es braucht, denn „es kann ja auch mal notwendig sein, daß Sie in einer Schule ein Krankenhaus einrichten müssen.“ Ansonsten sind „Sie ja nur Hilfskraft, die eingesetzt wird, wenn es notwendig ist.“

Mittwoch-Nachmittag kommt der Arzt. Er versucht, in 3-4 Stunden, uns etwas Anatomie beizubringen, was natürlich eine völlige Farce ist. Die Reaktion vieler Teilnehmerinnen zeigt die Probleme überdeutlich: sie reden nicht mehr so viel untereinander, sind vorsichtiger mit Fragen. Ich denke mir, daß der Besuch des Arztes (er erscheint auch nur noch einmal gegen Ende des Kurses) eher Legitimationscharakter hat, als daß er jemals eine Funktion erfüllen kann. Aber was wir gelernt haben: es gibt viele, viele Dinge, die wir nicht wissen!

Zu größeren Konflikten kommt es am Freitag: Wir werden eingekleidet und müssen uns dem Fotografen stellen. Die Bilder sind für die Personalakte, damit wir, wenn wir zu Einsätzen einberufen werden, auch gleich an



alle Bilder von: Henck Wognum Anglamakarna halt entsprechend verplanen. Wir sollen angeben, ob wir einen Führerschein haben, ob wir Mitglied des DRK werden wollen, und natürlich eine Person, die im Falle eines Unglücks am Einsatzort benachrichtigt werden kann. Außerdem Ortswechsel, Namensänderung, längere Reisen, z.B. ins Ausland, damit die Karte immer auf dem neuesten Stand ist, „damit Ihre persönlichen Verhältnisse immer berücksichtigt werden können.“ Denn schließlich werden wir ja zunächst mal nicht einfach eingezogen wie die Männer. Wir können uns im Falle eines Einzugs weigern, wenn wir Gründe angeben können. Und wenn es genügend Freiwillige gibt, wird unsere Weigerung auch berücksichtigt werden. Wenn es aber nicht genügend Freiwillige gibt...?! Aber schließlich ist es doch „im Falle eines Notstands immer noch besser, qualifiziert eingesetzt zu werden, als in einer Fabrik Munition herzustellen“, und „eingezogen werden Sie dann, dafür

gibt es ja die Notstandsgesetze!“

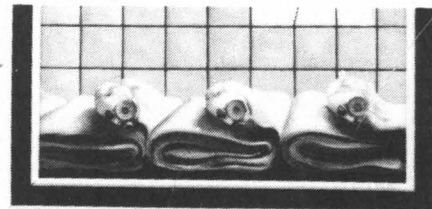
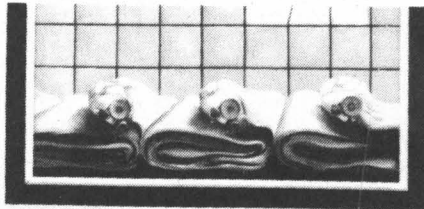
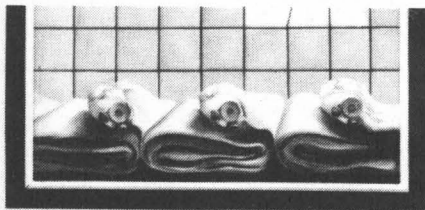
Nach 14 Tagen Vorbereitung werden wir in die Krankenhäuser geschickt. „Ziel der praktischen Ausbildung: Die Lehrgangsteilnehmerinnen sollen in der praktischen Ausbildung die im Vorbereitungslehrgang erlernten Tätigkeiten im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten nun auch in der Praxis erlernen, mit dem Ziel, im Katastrophenfall – in der Grundpflege und der allgemeinen Stationsarbeit nach einer entsprechenden Einarbeitungszeit weitgehend selbständig tätig zu werden. . .“ Wir erhalten einen Vordruck, auf dem von der Station angekreuzt werden soll, was wir während unseres Praktikums alles gemacht haben. Einen Nachweis können wir behalten, einer kommt dann zu unserer Personalakte.

Nach den 14 Tagen Praktikum verschärft sich die ganze Angelegenheit noch weiter: es sind nur noch vier Tage bis zur Beendigung. Und in diese vier Tage fällt noch ein Kurs über den Selbstschutz und eine sehr schnittige Einführung in Geschichte und Wirken des Roten Kreuzes. Unsere Gruppe zerfällt in dieser Zeit in zwei Gruppen, wobei die Grenzen manchmal fließend sind: bei den einen wächst – z.B. während des Selbstschutzkurses – die Angst vor einer Katastrophe und damit auch die Bereitschaft zu helfen. Es überwiegen Probleme der persönlichen Absicherung („Erhalten wir denn auch Schutzanzüge, wenn wir im Fall einer ABC-Katastrophe eingesetzt werden?“ – „Erhalten wir dann auch weiter Geld? Übernimmt das dann das Arbeitsamt?“) und die Erfolgserlebnisse im Krankenhaus. Bei den anderen verstärkt sich die Wut über Falschinformationen (z.B. durch den Herrn vom Selbstschutz). Die Unterweisung in den Selbstschutz ist eine recht eigene Sache: nichts Neues – die ganze Hilflosigkeit gegenüber Katastrophen –, aber vorgelesen, als hätten sie die Weisheit mit Löffeln gefressen. Und Falschinformationen und Unterstellungen: „Wann wurden denn Kampfgase eingesetzt?“ Eine sagt gleich: „Vietnam!“ Er wollte

als Antwort aber den 1. Weltkrieg hören (wie auch seine ganzen Ausführungen hauptsächlich auf Kriege aus sind, denn bei KKW's z.B. könnte man ja womöglich auf die Idee kommen, zu verlangen, daß erstmal keine weiteren mehr gebaut werden) und redet dann auch hauptsächlich über den 1. Weltkrieg, als hätte es kein Vietnam gegeben. Folglich haben die Amerikaner das Abkommen über die Nichtanwendung von Kampfgasen abgelehnt, nicht weil sie damals gerade ihre Einsätze gegen Vietnam flogen, sondern weil sie nicht glaubten, daß die Russen sich an das Abkommen halten würden.

So ist Chemical Maze zwar ein Kampfgas, das in konzentrierter Form auch tödlich sein kann, jedoch wird es immer nur sehr verdünnt angewandt, und zwar einzig, um die Demonstrationen von weiteren Tötlichkeiten abzuhalten. Oder: die radioaktive (terrestrische) Strahlung beträgt in München, Freiburg und Hamburg 90 mrem/Jahr, das Wohnen am KKW 1 mrem/Jahr, die Strahlung im Feldberg-Gebiet ist 80 mrem, die bei Kernwaffenversuchen aber nur 8 mrem. Die logische Schlußfolgerung: warum sind wir dann nicht längst schon in die Nähe von KKW's gezogen und machen am Bikini-Atoll Ur-

laub! Aber auch der Ton macht die Musik: Nachdem er uns darüber aufgeklärt hat, welche Schutzmasken am besten, praktischsten usw. sind, uns Preise und Läden genannt hat, geht es darum, wer sie heute schon hat: natürlich alle Hilfsorganisationen, wie DRK, Feuerwehr usw. und natürlich auch Bundeswehr, Grenzschutz usw. Aber wer noch: natürlich die Demonstrationen vor KKW's, das sieht man doch immer wieder im Fernsehen! (Und die natürlich nicht, um sich zu schützen; und wo die die wohl herhaben! Unsere Antwort: Die haben sie gerade vorher bei der Bundeswehr geklaut! So habe er das



Vom 30.5. bis 1.6. fand in Tübingen das regionale Treffen der antimilitaristischen Frauengruppen Baden-Württembergs statt. Eines der wichtigsten Themen bei diesem Treffen war die „Totalverweigerung“: „... weil unsere Ablehnung der Gemeinschaftsdienstpflicht praktisch auch die Verweigerung des Zivildienstes bedeutet. Entscheidend dabei ist, daß wir uns nicht weigern, in Notfällen Hilfe zu leisten, sondern es ablehnen, uns in eine militärische Planung einbeziehen zu lassen. Wir haben Ideen für konkrete Aktionen gesammelt, unter anderem den folgenden Brief zur Verweigerung des § 12 a.“

An das Zivilschutzamt oder
Landratsamt oder Kreiswehersatzamt (*)

Betreff: Vorsorgliche Verweigerung der

Dienstleistungen nach § 12 a Abs. 4 GG (Die Möglichkeit, nach § 27 des Arbeitssicherstellungsgesetzes vom 9.7. 1968 (BGBl 1968, S. 787), den Verwaltungsrechtsweg – für Rechtsstreitigkeiten über Maßnahmen auf Grund dieses Gesetzes – zu beschreiten, ist mir bekannt.)

Nach Artikel 12 a Absatz 4 u. 6 sollen Frauen im Verteidigungs- und Krisenfall zu bestimmten Tätigkeiten dienstverpflichtet werden.

Erklärung: Mir ist es wichtig, Ihnen schon heute mitzuteilen, daß ich einer Dienstverpflichtung nicht Folge leisten werde.

Begründung: Ich will nicht mit der Angst vor einem Krieg leben müssen. Durch diesen Artikel sollen wir Frauen dazu gezwungen werden, einen Krieg zu ermöglichen und zu unterstützen. „Zivile“ Dienstleistungen im zivilen Sanitäts- und Heilwesen in orstfesten militärischen La-

zaretorganisationen sind Kriegsdienste, weil ohne sie ein Krieg nicht möglich ist. Deshalb berufe ich mich auf das im Grundgesetz garantierte Recht auf Kriegsdienstverweigerung.

Krieg ist kein Naturgesetz, sondern das Ergebnis einer menschenfeindlichen Politik. Rüstung und Krieg zerstören nicht nur Menschenleben, sondern verschwenden die Rohstoffe unserer Erde in verbrecherischem Ausmaß und zerstören somit die natürlichen Lebensgrundlagen der nachfolgenden Generationen.

Krieg ist für mich keine Form der Konfliktlösung. Ständige Aufrüstung und die darin liegende Kriegsdrohung gefährden den Frieden, anstatt ihn zu sichern! Die Ideologie der Drohung und Abschreckung führt zwangsläufig dazu, daß in allen gesellschaftlichen Bereichen bei der Lösung von Konflikten Gewalt angewendet wird. Ich bin davon überzeugt, daß eine dauerhafte Lösung von Konflikten nur gewaltfrei möglich ist.

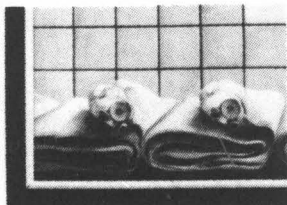
Ich wehre mich hiermit gegen die fort-

auch nicht gemeint.) Die Stimmung wurde explosiv. Vor atomarer Verseuchung helfen immer noch Aktentaschen, die FAZ eher als die Bildzeitung, weil erstere dicker ist, und Jodtabletten. Und: „Wenn Sie sich 14 Tage schützen könnten, könnten Sie überlebt haben, weil dann die Strahlung nachläßt. Deshalb ist das Wichtigste, Luftschutzbunker einrichten“, die auch vom Staat bezuschußt werden, und einen vernünftigen Lebensmittelvorrat (pro Person / 14 Tage / incl. eine warme Mahlzeit kosten etwa 120,- bis 150,- DM) anlegen. Er ist – sagt er – halt nur da, um uns darüber aufzuklären, wie wir uns schützen können, und nicht, um uns dafür oder dagegen einzustimmen, damit wir mal nicht sagen können, wir hätten nichts gewußt.

Dann ist endlich der letzte Tag angebrochen: Die Lage spitzt sich weiter zu, weil einerseits die Vorträge noch deutlicher werden (ich habe kaum je früher so sehr aufgepaßt und selbst noch das nebensächlichste Wort in mich aufgenommen, wie gerade in den Tagen!), andererseits geht es jetzt immer direkter ums Farbekennen: Wir kriegen Vorträge über das Rote Kreuz gehalten und sollen als Mitglieder erworben werden. Uns geht es aber darum, nicht die Unterschrift leisten zu müssen. Einige wollen sich nicht so direkt auf Jahre festlegen, einige wollen sich nicht unbesehen festlegen, einige wollen sich nicht da und mit denen zusammen festlegen, die so mit uns umspringen. Schließlich werden wir über das IRK informiert. Uns werden in den 1 1/2 Stunden Tradition, Geschichte und Funktion des Roten Kreuzes in den leuchtendsten Farben geschildert; wie

uns z.B. das Rote Kreuz am Häubchen (die Frauen) oder an der Armbinde (die Männer) bei Einsätzen schützt. Im IRK-Abkommen steht natürlich auch, daß Frauen, die das Häubchen und die Uniform tragen, „vor Vergewaltigungen und unzüchtigen Handlungen zu schützen“ sind. Schließlich werden wir noch darüber aufgeklärt, daß wir natürlich weiterführende Kurse besuchen können, daß wir dafür aber Mitglied werden müssen, denn diese Kurse kosten natürlich Geld. Ist meine Schlußfolgerung dann richtig, daß, wenn ich für den Schwesternhelferinnenkurs nicht Mitglied werden muß, meine Unterschrift schließlich eine „Mitgliedschaft“ für etwas anderes, übergeordnetes, bedeutet? Die Unterschrift ist m.E. ein Freibrief für die Anwendung der NS-Gesetze und für, u.a., den weiteren Bau von KKWs, da wir uns schon vorher, vor dem Eintritt eines Notstandes unbesehen bereiterklären, helfend einzuspringen, um dann zu retten, was noch zu retten ist, statt den Eintritt eines Notstandes zu verhindern! Diese Unterschrift wird in unserem Kurs von zweien erst nach langen Überlegungen gegeben, von zweien mit einem Vorbehaltszusatz, von zweien gar nicht. Wir beiden, die nicht unterschrieben haben, haben noch die hitzigsten Diskussionen durchzustehen, damit wir a) überhaupt eine Teilnahmebescheinigung kriegen und b) den Zusatz „Zu einem Einsatz im Katastrophenfall ist sie nicht bereit“, was so ja nun nicht stimmt, gestrichen kriegen und in der bloßen Teilnahmebescheinigung endlich „nur“ den Zusatz stehen haben „Zu einer Unterschriftenleistung ist sie nicht bereit.“

Im Verlauf der Auseinandersetzungen erfahren wir:



- wenn der Notstand eintritt, wenn die NS-Gesetze angewandt werden, ist es mit der Demokratie eh vorbei
- vom 3. Reich und dem 2. Weltkrieg wollen wir mal gar nicht reden, das ist vorbei
- wir hätten uns eine kostenlose Ausbildung erschlichen, weil wir schon zu Anfang des Kurses gewußt hätten, daß wir unterschreiben müssen. Wir hätten dann ehrlicher Weise gleich aufhören müssen, worauf ich konter-

te, daß sie sich die Unterschrift erschleichen würden, wenn sie nicht gleich bei der Anmeldung zum Kurs sagen, worauf der hinausläuft und daß alle Teilnehmerinnen unterschreiben müssen

- natürlich, daß wir egoistisch sind, weil wir nicht bereit sind zu helfen
- und als Bonmot am Rande, daß ich an dem Kurs gar nicht hätte teilnehmen dürfen, weil ich als Arzthelferin bereits registriert bin und somit schon meinen Platz in der NS-Planung gefunden habe.

Da wir nun nicht unterschrieben haben, sind wir zunächstmal aus der Sache draußen: Uns wurde versichert, daß alle Unterlagen über uns vernichtet, wir also nicht beim Arbeitsamt als Helferinnen registriert werden. Wir meinen aber, dabei nicht stehenbleiben zu können, und schlagen daher vor, uns zu treffen mit allen, die eine Unterschrift geleistet haben, sie aber zurückziehen wollen, und auch mit denen, die vorhaben, in nächster Zeit an solchen Kursen teilzunehmen, um uns weitere Vorgehensweisen zu überlegen, denn – wie gesagt – für sinnlos halte ich diese Kurse nicht.

Wir haben übrigens eine Broschüre zur Unterschriftenverweigerung gemacht. Kontaktadresse: Barbara Ermlich, Ingrid Arnold, Am schwarzen Meer, 28 Bremen 1. Meine Adresse ist: Klettenbergstr. 33, 6 Frankfurt/Main.

Margot Neubauer



schreitende Militarisierung der Gesellschaft, wie sie z.B. in Form einer Gemeinschaftsdienstpflicht verwirklicht werden soll. Hier wird die Bereitschaft der Frauen, sich unter anderem im sozialen Bereich zu engagieren, dazu benutzt, sie in die Kriegsmaschinerie einzuplanen. Ich will weder das gleiche Recht haben, mich im Militärapparat kaputtmachen zu lassen, noch die gleiche Pflicht, die Zerstörung von Leben zu unterstützen.

Ich fordere Sie auf, meine Verweigerung zu bestätigen!

(Unterschrift)

(*) Adresse bei der Stadtverwaltung erfragen.

Die Frauen wollen diesen Brief am Anti-Kriegstag (1.9.1980) abschicken und diese Anregung auch an alle anderen Frauen weitergeben.

Kontaktadresse: Irmgard Zeeden, Karlsbaderstr. 31, 7000 Stuttgart 50, Tel.: 0711/56 73 05.

VERLAG GUDULA LOREZ

Goltzstraße 13

Postfach 34 23, 1000 Berlin 30

Nach einem Jahr schon in der 4. Auflage

WO DIE NACHT DEN TAG UMARMT

Erotische Phantasien und Geschichten von Frauen

Sonia Seymour schrieb im November 1979 in SOUNDS:

Wenn ich einem Produkt der (emanzipatorischen) Frauenliteratur Resonanz gönne, dann sind es die von der Berliner Gudula Lorez gesammelten und publizierten „erotischen Fantasien und Geschichten von Frauen“. Das Anfang Oktober erschienene Buch „Wo die Nacht den Tag umarmt“ ist so wichtig wie seiner- und ihrerzeit Verena Stefans „Häutungen“. Nur viel nützlicher: middle finger working overtime.

Bereits nach wenigen Tagen enthüllte sich das leckere Lesebuch als nettestes Geschenk, das Frauen sich machen sollten – und nicht nur die Insider der Bewegung. In einem Aufruf, der von vornherein dazu angelegt war, alles zuzulassen, forderte Gudula Lorez Frauen auf, Erotisches und Sexuelles nicht mehr in Tagebüchern veröden zu lassen:

An alle Frauen!

Asexuelle, autosexuelle, homosexuelle, heterosexuelle schickt

Träume, Phantasien, Lüste, Begehren, Verbotenes, Verborgenes, Verwünschtes, Verrücktes, Verruchtes,

auf daß ein Buch entstehe,

wo die Nacht den Tag umarmt.

Die Verlegerin tippte an den wunden Punkt der Frauenbewegung: der Leibeslust. Bisher tendierten Feministinnen dazu, Sinnliches zu ignorieren oder – schlimmer – zu romantisieren. Der Frauenkörper als Blümchenwiese oder Gemüsegarten mit faden Allegorien.

Weil das Geschlechterverhältnis trotz sexueller Revolution (gibt's die wirklich, und wenn ja, wo?) weiterhin Machtverhältnis ist, weil auch Frauenbeziehungen die Kaputttheit und Mickrigkeit dieser Gesellschaft mit sich schleppen, weil Asexualität kein politisches Programm und Autosexualität auf die Dauer langweilig ist, weil alles schrecklich *problematisch* und *widersprüchlich* ist, gibt es kaum eine erotische Frauenliteratur, wo wir uns reinfallen lassen können. Einfach so.

„Wo die Nacht den Tag umarmt“ ist einfach so. Es ist ein erfreulich undogmatisches und unpädagogisches Spektrum von Zärtlichkeit, Geilheit, Gewalt, Kitsch und Witz.

Das alles zum Drumherum des Buches. (Endlose Vorlust). Jetzt in das Buch rein. Egal welche Beziehungs-, Personen-, Wunschkonstellation, die Autorinnen sind selbstbewußt, souverän, Meisterföhrerinnen, auch wenn sie sich als Objekte der Lust definieren.

„Warum gibt es mich nicht zweimal

damit ich es mit mir treiben könnte –“ (Sola Schöneberg)

„ich folge deinen zuckungen, suche furchen, risse, falten, höhlen, feuchte. schmecke und rieche. koste den geruch von schweiß und schieße, mein finger rutscht zwischen deine backen, gleitet hinein, auf und ab, wird mutiger.

stößt tiefer, mir steht's, steh dir gut.“ (Cat Stieglitz)

„Sie erlaubte mir nur, sie anzufassen, wenn ich das Körperteil laut ausspreche. Mein Herz klopfte bis zum Hals. Warum sie auch alles so direkt sagen muß! Fürchterliche Ängste trieben mir Schweiß und Lustwasser aus allen Poren. Dann hörte ich meine hölzerne Stimme: 'Ich möchte alles anfassen'. Sie brach in ein Wolfsgelächter aus...“ (Mojkin)

Für die Chauvis, die meinen, Morgenluft wittern zu dürfen: Die Frauen, die hier von: Objektrolle, Vergewaltigungsphantasien, Sadismus erzählen, haben nichts mit Supermarkt-Sexualität und patriarchalischer Pornografie gemein. Sie eignen sich Körper und Lüste wieder an. Mach Platz, Baby. Die Autorinnen, die zum Teil schon lange in der Frauenbewegung kämpfen, werden sich bei der nächsten Gewalt-gegen-Frauen-Demo ganz lustvoll einen Stein schnappen und ins nächste Sex-Shop befördern. Und der Typ, der ihnen tumb und aufdringlich kommt, kriegt sicherlich eins auf die Finger oder wasweißich.

P.S. für meine lieben Hetero-Mitfrauen. Wenn es wieder mal so aufregend wie das Wort zum Sonntag war, klaut ihm frech 20 Mark und holt das Buch und lest es und genießt es. Oder leiht es ihm, damit er auch mal was lernt.

Zum Arbeitsamt gehen Frauen noch weniger gern als Männer. Viele melden sich nicht einmal arbeitslos, wenn sie ihre Stelle verloren haben. Ein Grund mag sein, daß wir unsere Pflichten nicht kennen. Vor allem aber: wer weiß eigentlich genau, welche Rechte einem zustehen beim Arbeitsamt, wenn man erwerbslos ist. Da will die Gruppe „Frauen gegen Erwerbslosigkeit“ in Berlin helfen. Vielleicht finden andere diese Idee so nützlich, daß sie in Westdeutschland Ähnliches versuchen.

Nun ist endlich bis in Bonner Ministerien vorgedrungen, was die Frauenbewegung schon lange zur Frauenerwerbslosigkeit gesagt hat: nicht ein niedrigeres Qualifikationsniveau von Frauen ist verantwortlich für ihre höhere Betroffenheit von Arbeitslosigkeit, sondern die Alleinverantwortlichkeit der Frauen für Haushalt und Familie.

Für Frauen, die (wieder) einen Arbeitsplatz suchen, wirkt sich neben ihren familiären Verpflichtungen zusätzlich erschwerend die Vermittlungspraxis der Arbeitsämter aus. In der vom Bundesminister für Familie, Jugend und Gesundheit herausgegebenen Dokumentation („Daten zur Frauenerwerbslosigkeit – Auswertung einer Repräsentativerhebung“, Mai 1980) wird dazu festgestellt, „... daß Frauen in längeren Abständen als Männer zu einem Vermittlungsgespräch eingeladen werden“, und weiter, daß „mit weiblichen Arbeitssuchenden ... im Arbeitsamt berufliche Fortbildungs- und Umschulungsmöglichkeiten deutlich seltener diskutiert (würden) als mit Männern.“ Wer hätte das gedacht?

Da sich – entgegen der These von der Bildungsunwilligkeit der Frauen – jede 3. erwerbslose Frau an der Erweiterung beruflicher Kenntnisse durch Fortbildung oder Umschulung interessiert zeigte, folgt das Ministerium zu Recht, daß „... das Interesse, und entsprechend auch der Beratungsbedarf in bezug auf Fortbildungs- und Umschulungsmaßnahmen ... jedoch beträchtlich höher zu sein (scheint).“

Allerdings! Angesichts unserer Erfahrungen mit erwerbslosen Frauen, die in unsere Beratung kommen, können wir dies nur bestätigen. Und auch, daß nur in den seltensten Fällen auf die Berufswünsche und Fragen von Frauen, die sich ohnehin nicht allein um Fortbildung oder Umschulung drehen, von Seiten der Behörden eingegangen wird.

*
Wenn eine Frau zu uns kommt, fragen wir zunächst mal, was sie für Vorstellungen oder Fragen hat, und warum sie sich

Rosametallic Chromoluxumschlag, 186 Seiten, DM 19,50 in allen Frauenbuchläden, im Buchhandel oder direkt ab Verlag gegen Voreinsendung von DM 20,-

VERLAG GUDULA LOREZ

Goltzstraße 13

Postfach 34 23, 1000 Berlin 30

Erwerbslos — Frauenlos?

gerade an uns wendet. Oftmals wird schon an diesem Punkt deutlich, daß von den verschiedenen Behörden bereits in irgendeiner Form eine „Absage“ erteilt wurde: „zu alt“, „nicht machbar“, „kein Anspruch“ oder man hat versucht, den Frauen irgendeine freie Stelle aufzuschwatzen. Bei vielen Frauen sind Mutlosigkeit und Resignation die Folge. Wir versuchen dann, den Frauen Mut zu machen, überlegen gemeinsam, wie sich ihre Vorstellungen realisieren lassen, wer z.B. bei der Finanzierung hilft, wie frau sich gegenüber Behörden am besten verhält, welche Rechte und Möglichkeiten sie hat. Und wir erzählen, welche Erfahrungen wir selbst gemacht haben. Wir haben gemerkt, wie wichtig das ist, weil es Vertrauen schafft, das Gefühl vermitteln kann, nicht allein zu stehen mit den Problemen. Es wird wenigstens in Ansätzen möglich, die Struktur von „Expertin“ und „zu Beratender“ aufzubrechen. Als Expertinnen verstehen wir uns nämlich nicht, ebensowenig raten wir den Frauen grundsätzlich, eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, weil wir nicht meinen, daß Erwerbstätigkeit automatisch der Emanzipation von Frauen förderlich ist. In vielen Gesprächen mit Frauen wurde denn auch deutlich, daß es ihnen gar nicht oder zumindest nicht ausschließlich darum geht, erwerbstätig zu werden. Vielmehr ging es häufig „nur“ darum, aus einer Situation herauszukommen, die die Frauen für sich als bedrückend und einengend empfinden, etwas zu finden, worin sie sich verwirklichen können. Die Probleme sind Gewalt in der Ehe, Verlust des Selbstwertgefühls, mangelndes Vertrauen in eigene Fähigkeiten, finanzielles Abhängigkeitsgefühl, Drogen- und Tablettenabhängigkeit usw. Wir versuchen dann, gemeinsam mögliche Perspektiven zu entwickeln, vermitteln auch Adressen von anderen (Frauen-) Gruppen oder — wenn notwendig — von Rechtsanwältinnen.

Die Erfahrungen aus der jeweiligen Beratungssituation tauschen wir auf einem wöchentlichen Plenum aus und diskutieren darüber.

Möglicherweise hört sich das alles einfach an. Das ist es jedoch nicht! Zu den Schwierigkeiten unserer Arbeit gehört z. B., daß von den Frauen, die in unsere Beratung kommen, nur relativ wenige eine Vorstellung darüber haben, wie wir sie unterstützen können; Vorstellungen etwa über konkrete Fragen der Umschu-

lung oder Weiterbildung oder über rechtliche Angelegenheiten.

Den weitaus größten Teil stellen hingegen die Frauen, die vordringlich Kontakt suchen, nur zögernd über sich reden, sich „nur informieren wollen“. Oftmals wird die erste Kontaktaufnahme als „rein zufällig“ dargestellt, ein besonderes Anliegen verneint. Daß diese Frauen meist seit längerer Zeit erwerbslos sind, häufig ohne beim Arbeitsamt gemeldet zu sein, Erwerbslosigkeit als individuelles Versagen begreifen — wird meist erst in längeren nachfolgenden Gesprächen deutlich. Die Unsicherheit in solchen Gesprächen rührt allerdings weniger daher, daß sich die Frauen (uns) nicht begrifflich verständlich machen können, sondern eher daher, daß sich ihre Probleme nicht auf das Problem, erwerbslos zu sein, reduzieren lassen.

*

Entstanden ist unsere Gruppe (die sich früher „Initiativgruppe gegen Frauenarbeitslosigkeit“, dann einfach nur „Frauen- und Mädchenberatung“ nannte) bereits im September 1976 aus Diskussionszusammenhängen von Frauen an der Uni. Im Sommer 1977 haben wir dann mit der Beratungsarbeit angefangen, zuerst im Frauenbuchladen „Miranda“, dann in einem „geliehenen“ Ladenraum in der Eisenacher Str. 49 in Berlin-Schöneberg und jetzt, voraussichtlich im September 1980, in den Räumen des FFBIZ, in dem unsere Gruppe mitarbeiten will.

Wir sind oder waren selbst von Erwerbslosigkeit betroffen; eigene Betroffenheit und Erfahrungen mit Erwerbslosigkeit machen auch den Ansatzpunkt und die Motivation unserer Arbeit aus.

Um keine falschen Hoffnungen aufkommen zu lassen: Arbeitsplätze können und vor allem dürfen wir nicht vermitteln! Dieses Monopol beansprucht das Arbeitsamt für sich. Außerdem verstehen wir uns nicht als Arbeitsvermittlung (die frau wie eine Behörde in Anspruch nimmt).

Was wir erreichen wollen ist, daß Frauen gemeinsam ihre Interessen und Forderungen als Erwerbslose und als Frauen parteien, Verbänden oder Arbeitsamt, vertreten und durchsetzen — mit dem Bewußtsein, nicht länger mit den „eigenen“ Probleme isoliert zu sein.

Im Moment diskutieren wir darüber, was wir anders und was wir besser machen können in Zukunft. Eine Idee, die dabei aufgetaucht ist, ist die, kontinuierliche Gesprächskreise für erwerbslose Frauen einzurichten, in denen sich Frauen mit ähnlichen Problemen zusammen- und auseinandersetzen. Der Anstoß für solche Gesprächskreise kam dabei von den Frauen, die unsere Beratung aufsuchen.

Leider waren wir bisher dazu nicht in der Lage, da wir zum einen nicht die nötigen räumlichen Möglichkeiten hatten, personell unterbesetzt sind und uns, wie allen anderen Frauenprojekten auch, Geld fehlt.

Wir hoffen deshalb auch, mit unserem Artikel möglichst viele Frauen ansprechen zu können, die an einer Mitarbeit in der Gruppe interessiert sind und mit uns über ein weiteres Konzept diskutieren. Auf der diesjährigen Sommeruni für Frauen werden wir ebenfalls an mehreren Tagen über unsere Arbeit berichten und diskutieren. Damit die Gruppe, die unseres Wissens die einzige derartige Gruppe in Berlin ist (!), weiterarbeiten kann, brauchen wir noch viele aktive Frauen!

Die Raum- und z.T. auch Geldfrage haben wir erstmal so geklärt, daß wir an verschiedenen Volkshochschulen ab September 1980 „Gesprächskreise für erwerbslose Frauen und Mädchen“ anbieten werden.

Ulrike Himmel
Gitte Schefer

Für alle interessierten Frauen hier schon mal die Termine:

*VHS Schöneberg:
Montags von 10.00 — 11.30, 1x wöchentlich, ab 15.9.80*

*VHS Kreuzberg:
Donnerstags von 10.00 — 11.30, 1x wöchentlich, ab 18.9.80*

*VHS Charlottenburg:
Donnerstags von 18.15 — 19.45, 1x wöchentlich, ab 9.10.80*

Alle Kurse sind gebührenfrei! Anmeldung ist jedoch bei der betreffenden VHS erforderlich!

Falls ihr noch Fragen habt, wendet euch bitte an die Kontaktfrauen Ulrike: Tel. 691 78 47 oder Gitte: 883 68 53

Reiselustige Frauen

Seit November 79 gibt es den „Frauen-Reise-Ring“. Dazu gehören vier Selbsthilfe-Initiativen von Frauen, die versuchen wollen, die Bedingungen von Frauen, die ohne männliche Begleitung verreisen, zu verbessern:

1. Reiseinformationen und Erfahrungsberichte
Wir haben gemerkt, daß viele Frauen, die eine selbständige Reise unternehmen wollen, sich Informationen und Tips wünschen über das jeweilige Land, Reiserouten, günstige Verkehrsverbindungen, Übernachtungsmöglichkeiten, Verhältnisse, die sie dort antreffen, Kontakte zu anderen Frauen etc. — insbesondere unter dem Gesichtspunkt, allein zu verreisen. Deshalb möchte ich eine solche Informationsstelle einrichten. Wer also Erfahrungen, Tips usw. zur Verfügung stellen kann oder über bestimmte Länder Informationen haben möchte, die schreibe mir bitte an untenstehende Adresse:

Ursula Steinberg-Roth
Völklinger Str. 13
46 Dortmund 14

2. Urlaubspartnerin

Ich möchte ermöglichen, daß Frauen mit gleichen Urlaubsinteressen zusammenfinden. Um dies durchzuführen, benötige ich Angaben über Reiseziel bzw. -gebiet, Reisezeit und die Dauer des Urlaubs. Die Adressen der Frauen mit gleichen Interessen werde ich dann weiterleiten und / oder in Form einer Liste verschicken.

Ursula Rode
Steinstraße 4
5760 Arnberg 18

3. Wohnungstausch

Meine Idee ist, Kontakte zwischen Frauen zu ermöglichen, die für einen kürzeren oder längeren Aufenthalt ihre Wohnungen untereinander tauschen wollen (Bsp. Tausch zwischen Nord- und Süddeutschland, Großstadt- und Landwohnung, später auch In- und Ausland). Mein Schwerpunkt liegt auf der Vermittlung der Adressen und Informationen. Dazu wäre es gut, wenn ihr mir folgende Angaben machen würdet, falls ihr an einem Wohnungstausch Interesse habt: Adresse und Namen. Dauer des Tausches. Zeitraum. Zimmer, eigene Wohnung oder Wohngemeinschaftszimmer. Aufnahme von einer oder mehreren Frauen, mit Kind oder ohne.

Diese Angaben möchte ich dann in Form einer Liste an alle an dieser Initiative interessierte Frauen, die sich an mich gewandt ha-

ben, weiterleiten. Daraufhin können die Frauen selbst untereinander Kontakt aufnehmen.

Petra Schmitt
Vangerowstr. 29
69 Heidelberg

4. Kontaktstelle

Ich möchte eine Kontaktstelle einrichten für Frauen, die selbst gerne reisen und / oder bereit sind, Frauen für 2-3 Nächte bei sich aufzunehmen und ihnen Tips zu geben, was frau in ihrer Umgebung unternehmen könnte. Konkret habe ich mir das folgendermaßen vorgestellt: Ich erstelle eine Adressenliste mit den Angaben, die die Frauen über sich machen wollen, und schicke sie den Frauen, die sich bei mir melden, zum Selbstkostenpreis zu. Den Selbstkostenpreis schätze ich auf 2,50 DM. Wenn's billiger wird, schicke ich die Differenz mit zurück. Will eine Frau nun verreisen, so prüft sie in der Adressenliste, ob an ihrem Reiseziel Frauen Mitglied der Kontaktstelle sind und schreibt diese an. Die jeweiligen Frauen antworten, ob es für sie zum betreffenden Zeitpunkt möglich ist, eine Übernachtungsmöglichkeit zur Verfügung zu stellen und / oder Tips und Auskünfte zu geben. Frauen, die sich an dieser Kontaktstelle beteiligen möchten, sollten mir möglichst angeben: Name und Adresse, evtl. Telefon. Ob prinzipiell die Möglichkeit besteht, daß eine Frau bei ihr übernachtet. Ob evtl. Kinder mitgebracht werden können. Wenn ihr mögt, noch Hauptinteressen, Alter oder andere Dinge; die ihr für wichtig haltet.

Angelika Adner
Schlehdorn 4
63 Giessen

Für die Unterstützung auf das Konto 8913 192901 unter dem Stichwort „Frauen-Reise-Ring“ bei der Dresdner Bank, Gießen, wären die Frauen sicher sehr dankbar.

Feministisches College München

Der Anstoß für dieses neue Projekt war der Frust über das Vorlesungsverzeichnis 80 der Münchner Universität. Für frauenspezifische Vorlesungen und Seminare besteht wohl in München kein Bedarf. Eine Gruppe Frauen war da anderer Meinung und beschloß, Frauenforschung / -bildung außerhalb der Uni zu betreiben. Feministisches College ist der Arbeitstitel, unter dem wir uns vorläufig zusammengetan haben. Ähnliche Modelle bestehen schon seit einiger Zeit in anderen deutschen

Nachrichten...

Städten, wie z.B. Berlin, Bielefeld und Freiburg. Zur Orientierungshilfe und zum Erfahrungsaustausch planen wir, die Frauen dieser Projekte im September zu uns nach München einzuladen. Um staatliche Anerkennung wollen wir uns bemühen.

Unsere Ansprüche und Interessen sind sehr weit gefächert. Zusammenfassend läßt sich vielleicht sagen: nicht nur fünf Tage Sommeruni für Frauen, sondern das ganze Jahr hindurch. Zur Zeit treffen wir uns alle 14 Tage sonntags in der Münchner Frauenkneipe in der Schmellerstraße, um 19.30 Uhr. Wir freuen uns über jede Frau, die noch Lust hat mitzuarbeiten. Für weitere Informationen und die nächsten Termine könnt ihr euch wenden an:

Henni Holtz, Elisabethstr. 7, 8 München 40, Tel.: 089/373 338.

Verband der feministischen Fotografinnen der BRD AUFRUF!

Auf dem Lesbentreffen Pfingsten 1980 entstand in einer Fotogruppe die Idee, einen Verband der (Amateur-) Fotografinnen in der BRD zu gründen. Dieser Verband soll eine zentrale Stelle sein, wo Frauen-Fotos gesammelt, nach bestimmten Themen in einem Archiv geordnet werden und für Frauenzeitschriften, Broschüren, Ausstellungen zur Verfügung stehen. Außerdem planen die Frauen, Ausstellungen zusammenzustellen, zu organisieren und / oder als Wanderausstellungen rumzuschicken. Als erstes entsteht gerade eine Foto-Dokumentation über das Pfingsttreffen. Im November soll im Rahmen einer Tagung über weibliche und männliche Homosexualität (8./9. November 80) eine Foto-Ausstellung mit dem Thema „Lesbenliebe, -erotik, -alltag“ in Nürnberg organisiert werden. Einsendeschluß für Fotos dieser Ausstellung ist der 30.9. Koordinationarbeit leistet momentan die Nürnberger Fotogruppe, es ist aber ein Treffen aller interessierter Frauen geplant, evtl. als konstituierende Sitzung für den Verband. Frauen, die an Mitarbeit, finanzieller Unterstützung etc. interessiert sind, wenden sich bitte an folgende Adresse:

Karin Daecke, Rennweg 64, 8500 Nürnberg, Tel.: 0911/55 95 58. Spendenkonto: Stadtparkasse Nürnberg, Stichwort: Amateurfotografinnen, Girokonto Nr.: 1.343.261, BLZ 760 501 01, Berni Haas.

Schließung des Düsseldorfer Frauenzentrums

Das Düsseldorfer Frauenzentrum, Erkratherstr. 265, muß nach langen Kämpfen mit dem Pleitegeier — und trotz der „Düsseldorfer Frauentage“ im April — nun doch geschlossen werden. Ein Wasserrohrbruch im Juni machte die Räume für uns unbenutzbar, so daß wir keine Möglichkeit sehen, dort weiter zu arbeiten. Da Düsseldorf einfach nicht ohne Frauenzentrum sein darf, suchen wir ganz dringend neue Räume (aber preiswerte!) und vor allem erst mal Leute, die durch Spenden (Sonderkonto A. Klebedszon, PSchA Essen, Kto.-Nr. 269 149-437) helfen, den Schuldenberg abzutragen. Wer mitmachen oder uns „nur so“ kontakten will, wende sich an:

vorläufige Postadresse: FZ, c/o G. Königs, Karolingerstr. 16, 4 Düsseldorf, Tel.: 34 79 52. Kontakttel.: 46 49 62 (Barbara Schons und Renate Kenter), 22 70 03 (Gabi Scheffler), 66 14 74 (Tatjana Petrowa). Außerdem treffen wir uns jeden 2. u. 4. Freitag im Monat im Frauenbücherrzimmer, Duisburgerstr. 50, ab 20 h zum Plenum.

Foto: Ulla Brockmeyer



§ 218-Broschüre

Die autonome Frauengruppe Trier, Eberhardstr. 28, hat eine § 218-Dokumentation gemacht, mit dem Titel: „Kein § 218 in Trier und auch nicht anderswo!“

Schwerpunktthemen sind neben einem Tribunal-Protokoll die gesammelten Erfahrungen um unsere Veranstaltung Ende Mai dieses Jahres (§ 218 – Ein Hürdenlauf durch die Instanzen“), sowie eine Darstellung der Handhabung des § in Rhld.-Pfalz und darüberhinaus eine allgemeine politische Einschätzung der derzeitigen Situation anhand der Diskussion um den Geburtenrückgang. Die Broschüre ist für 3,- DM im Frauenzentrum erhältlich.

Kto.-Nr. 100-437359, BLZ 58550130, Kreissparkasse Trier/Saarburg, (Frauengruppe).

Vom 2.-6. September findet in Berlin im Reichstag ein Kongreß über Geburtshilfe und Gynäkologie statt (Sekretariat: Klinik Pulsstraße!). In einer „Vorkongreß-Sitzung“ wird am Dienstag, den 2. September den ganzen Tag „Die ungewollte Schwangerschaft“ verhandelt. Dazu können auch Nichtkongreß-Teilnehmerinnen verbilligte Eintrittskarten bekommen. Sollen wir uns dazu nicht etwas einfallen lassen?

Kontakt: Barbara Rosenberg, Courage, Tel.: 883 65 29 oder 69.

Das angepaßte EG-„Anpassungsgesetz“

1978 sollte es eigentlich längst vorliegen – als 1980 immer noch nichts passiert war, drohte die EG der Bundesrepublik mit Klage, und nun ist es also durchgepaukt, das „Gesetz über die Gleichbehandlung von Frauen und Männern am Arbeitsplatz“. Nur für diejenigen, die es beim besten Willen nicht wiedererkennen können: es ist das – um fast alles, was es einmal hätte wichtig machen können – erleichterte „Antidiskriminierungsgesetz“. Ein Gesetz, das jede Diskriminierung aufgrund des Geschlechtes verbieten sollte, den Arbeitsplatz genauso einschließen sollte wie die Diskriminierung im privaten Bereich, bei Alleinerziehenden, Schwulen und Lesben, geltend für Firmen, Arbeitsämter, Wohnungsgesellschaften. Ach ja.

Jetzt also sind u.a. folgende Bestimmungen in der Drucksache 8/3317 neu ins Bürgerliche Gesetzbuch eingefügt worden: Keine Arbeitsstelle darf nur für Männer oder nur für Frauen ausgeschrieben werden (§ 611 b), für gleiche oder gleichwertige Arbeit darf kein nach Geschlechtern unterschiedener Lohn gezahlt werden (§ 612, Abs. 3). – Kann mir mal jemand erklären, was eine solche Bestimmung an den anders definierten Arbeitsstellen für Frauen, – das, was früher „Leichtlohngruppen“ hieß – ändern soll? Da waren die „Arbeitgeber“ bislang doch immer klug genug, über die unterschiedliche Bewertung eine Differenz zwischen Männern und Frauen festzulegen, die dann die unterschiedliche Bezahlung zu rechtfertigen schien! Denn ungleichwertige Arbeit wird eben ungleich bezahlt...

Es kommt aber noch besser: die Haupt Hoffnung in das Antidiskriminierungsgesetz lag in der berühmten „Beweislast“, die beim Arbeitgeber, beim Vermieter etc. liegen sollte, wenn es zu einem Streitfall käme. Der Arbeitgeber also, so war ursprünglich vorgesehen, sollte beweisen, daß er nicht diskriminiert hat, wenn er z.B. bei gleicher Qualifikation einem Mann die Stelle gab und nicht einer Frau. Eine Schiedsstelle sollte die ihr Recht Einklagenden unterstützen. Was ist nun daraus geworden? Nach dem erfindlichen Ratsschluß von Lamsdorff u.a. hat sich diese Beweislast wie ein Regenwurm geteilt: es gibt eine „große“ Beweislast, die liegt bei dem Arbeitgeber, aber auch – siehe da – eine „kleine“. Und die „große“ kommt erst im zweiten Schritt: Die Frau nämlich, die sich benachteiligt fühlt, muß erst einmal „Tatsachen“ glaubhaft machen, die eine Benachteiligung wegen des Geschlechtes vermuten lassen“ (§ 611 a). Wenn ich mich also um eine Stelle beworben habe und ein Mitbewerber männlichen Geschlechts, der nicht etwa besser qualifiziert ist (siehe Streit am Bayerischen Rundfunk um die Stelle im Frauenfunk) bekommt dann die Stelle, – dann muß ich „Tatsachen“ glaubhaft machen können, nach denen es an meiner Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht liegt. – Habt ihr schon mal einen Arbeitgeber gesehen, der so blöd wäre, dies offen in Bewerbungsgesprächen zuzugeben. Und falls wirklich einmal: eine Zeugin sitzt ja wohl normalerweise nicht dabei – wie soll ich meine Glaubwürdigkeit glaubwürdig machen? Dazu im Vergleich: Wehrdienstleistende müssen diese „glaubhaften Tatsachen“ nicht anführen, da hat der Arbeitgeber die volle Beweislast, wenn er einen jungen Mann mit Wehrdienstverpflichtung nicht eingestellt hat. Interessant, was?

Die Frauen also, die eigentlich von diesem Gesetz profitieren sollten, haben keinerlei Erleichterung zu gewärtigen. Im Gegenteil, ich denke, daß als erstes Männer sich die Beschäftigungen einklagen werden, die bislang als „Frauenberufe“ galten: Hebammen, Kinder-



Foto: Angelika Osthuus

„Tag für Tag“-Kalender 1980

Liebe Projektfrauen! Nachdem wir in Courage 5/80 zur öffentlichen Diskussion über die Vergabe des überschüssigen Geldes vom „Tag für Tag“-Kalender aufgerufen haben und auch mehrere Stellungnahmen dazu bei uns eintrafen, konnten wir nun endlich zu folgender Entscheidung kommen:

Von den 26 gestellten Anträgen wurden bis jetzt zehn berücksichtigt:

§ 218-Tribunal	5.000,-
Nat. Lesbenzeitung (Lesbenstich)	3.500,-
Frauenhaus Münster	2.000,-
Frauenhaus Offenbach	1.500,-
Frauenhaus Siegen	1.500,-
Notruf Mainz	1.500,-
Notruf Hamburg	1.500,-
FFGZ Hamburg	1.500,-
Projekt: Sexuaufklärung Kiel	1.500,-
Feministische Beratung Bremen	1.500,-

Da noch immer Beträge vom Verkauf des Kalenders ausstehen, hoffen wir, bis Ende des Jahres noch 4.000-5.000 DM zu bekommen, so daß wir noch einmal über die gestellten, aber noch nicht berücksichtigten Anträge entscheiden müssen.

Frauenjahrbuch 1979

Seit 1977 hat es kein Frauenjahrbuch mehr gegeben. Im Mai 79 haben es die Frauen vom Feministischen Buchverlag übernommen, das Frauenjahrbuch wieder herauszugeben. In dem Buch versuchen Frauen in ihren Artikeln, Geschichten und Gedichten den Stand der Auseinandersetzung in den Gruppen und Projekten der Frauenbewegung darzustellen. Das Buch kostet DM 15,-, und ihr könnt es über den Frauenbuchvertrieb, Mehringdamm 32, 1000 Berlin 61, bestellen.

„Giftnudel“

Die Nullnummer der „Giftnudel“, eine Zeitung der autonomen Uni-Frauenreferate und Uni-Frauengruppen, liegt jetzt vor. Sie enthält hauptsächlich Erfahrungsberichte und Informationen über die bisherige und die geplante Arbeit verschiedener Referate und Gruppen, sowie Berichte und Ergebnisse der letzten beiden überregionalen Treffen der autonomen Uni-Frauen.

Zu bestellen ist die „Giftnudel“ zum Preis von 1 Mark bei: Marion Berndt, Scharnhorststr. 38 a, 44 Münster.

aus der Frauenbewegung

Nachrichten aus der Frauenbewegung

gärtner, Verkäufer. Und darüber werden dann die Arbeitgeber sicher nicht einmal böse sein...

Eine Chance besteht noch: falls das Gesetz im letzten Durchgang im Bundesrat scheitern sollte, der schon erklärte, das Verbot der Ungleichbehandlung enge den Entscheidungsspielraum des Arbeitsamtes zu sehr ein, könnten betroffene Frauen direkt beim Europäischen Gerichtshof Klage führen, wenn sie sich benachteiligt fühlen. Setzen wir also zur Abwechslung mal unsere Hoffnung in die Opposition?

S.Z.

P.S. Eben lese ich in der Frankfurter Rundschau, daß bereits ein Prozeß für „Männerrechte“ hinsichtlich des Hebammenberufes läuft...

„Laß die mal in ihrem Dreck ersticken

Einige Frauen aus der Justizvollzugsanstalt Frankfurt setzen sich gegen den neuen „Behandlungsvollzug“ zur Wehr, sie schreiben:

„Hier ist sehr dicke Luft. . . Sehr stickig. . . (Nicht nur, weil's heiß ist und die Heizung trotzdem auf Hochtouren läuft). Von einem Mosaikstein aus der Justizmaschinerie wörtlich: ‚Im Haus herrscht eine angstvolle Atmosphäre, und das ist gut so, so muß es auch weiterhin bleiben. . .‘ Das spricht wohl für sich. Von ca. 300 gefangenen Frauen leisten leider nur knapp 30 Frauen Widerstand. Alle, die ihre Unterschrift gegen kommende Vollzugsmaßnahmen abgegeben haben, nämlich den geplanten (und bereits begonnenen) ‚Behandlungsvollzug‘, sind rund um die Uhr eingeschlossen. Täglich eine Stunde Hofgang (wenn er nicht wegen ‚Regen, Nebel, Nässe‘ oder weil's Bratwürste schneit, ausfällt – soll ja vorkommen, selbst bei 50 Grad im Schatten . . .). Und dreimal in der Woche duschen, was wir wieder durchgesetzt haben. Erst wollten die uns nur einmal in der Woche duschen lassen, so nach dem Motto: ‚Laß die mal in ihrem Dreck ersticken. . .‘ Das alles, obwohl wir ein relativ kleiner Kreis sind, in zwei verschiedene Gruppen eingeteilt.

Wir verweigern also folgende Sache, ich versuche, das Wesentliche zu benennen:

Es sollen um alle Stationen Gitter gezogen werden (Affenkäfig, Knast im Knast) und an den Türansätzen, wo die Frauen sich sonst unterhielten oder durch's Geländer auf eine fremde Station ‚geschlupft‘ sind (drei Tage Strafeinschluß gibt das), sollen stoßsichere Glaswände gezogen werden. Also jede Station für sich isolieren, einbunkern.

Nach dem Umbau: Belegung (evtl. schon Verlegung) nach Delikt und ‚Behandlungsvollzug‘, nach ‚Punkteprogramm‘. Also Gehirnwäsche bzw. ‚Hocharbeiten durch Arschkriechen‘, Anpassen oder in die Selbstverneinung treiben. Fernziel: ‚Resozialisierung‘ – zur Marionette, in die Schablone der Gesellschaft passend, machen. Endziel: ‚freiwillige‘ Zwangstherapie – zwei Drittel sitzen wegen ‚Drogenmißbrauchs‘ . . .

Die Baumaßnahmen haben begonnen, und die Freizeit ist drastisch eingeschränkt worden. Zwei Flügel um 18 Uhr 30 Nachteinschluß, ein Flügel um 20 Uhr 30 Nachteinschluß. Tatsache: es wird kein Personal gespart, entlastet . . . Die Begründung aber: ‚Personalmangel‘ (Asbachs Enkel). Das Unlogische an der Sache ist nämlich, das Per-

sonal muß wie vorher, bei Spätschicht, bis 20 Uhr 30 dableiben, z.B. für Medizinausgabe zur Nacht etc. Dieser Einschluß ist also eine Sicherheitsmaßnahme. Je nachdem, wo, wie, was gebaut wird, ist früher Einschluß, damit das ‚Einbunkern‘ auch ‚reibungslos‘ abläuft. Dies gilt für die Zeit der Baumaßnahmen; danach sollen die Türen wieder aufgehen. Allerdings mit anderen Bedingungen. Die Begründung ‚Personalmangel‘ ist echt ein ausgelatschter Lappen. Oder anders: lächerlich, ungläubwürdiger denn je! Die Konsequenz unserer Verweigerung, das könnt ihr euch an den Fingern abzählen, ist Schikane in jeder Hinsicht – wo's gerade paßt.

Einkauf (falls überhaupt) läuft ‚einzeln‘, Urlaube sind gestrichen worden mit der Begründung: ‚Sie arbeiten nicht am Vollzugsziel mit!‘ usw. Naja, und eben immer feste den Daumen drauf: das bewirkt eh nichts, seid doch nicht so nihilistisch. . . Also schön demoralisieren, wo's nur geht! Und den anderen (‚braven angepaßten‘) Frauen werden natürlich ‚Bonbons‘ gereicht: ‚Ihr kriegt euren Urlaub, halbe Strafe, Freigang und pipapo.‘ Ach ja, besonders die ‚Therapiemotivierten‘ werden behätschelt. Die meisten haben eben Schiß oder halten's in der Zelle nicht aus. Also sind wir ‚Streikerinnen‘ höchstens ein Zehntel der Gesamtheit. Zwar sind alle voller

Aggressionen, Haß und Protest, aber das wirkt sich vorwiegend untereinander aus – der Triumph des Justizministeriums . . . Ja, und diese ‚Ärmsten‘ haben ‚leider‘ kein Geld für sanitäre Einrichtungen, – mindestens zwei Drittel vom Knast sind Kübelzellen ohne fließendes Wasser –, aber Kohle für Gitter und Beton ham' sel!“

„Wo die Nacht den Tag umarmt“

Es ist kein Zufall, daß das „erotische Lesebuch“ für Frauen „Wo die Nacht den Tag umarmt“ nicht in einem großen Verlag erschien: Von Anfang an war klar, daß ein solches Buch besonders geschützt werden muß. Deshalb hat die Herausgeberin, Gudula Lorez, beschlossen, dafür einen eigenen Verlag zu gründen. Mit Texten von 23 Frauen und über 50.000 DM Schulden (um auch ein äußerlich schönes Buch machen zu können) startete das Projekt im letzten Herbst.

Ein eigener Verlag, das hat auch bedeutet, mit den Frauen Verträge zu machen, die sich von üblichen Autorenverträgen unterscheiden. Dazu gehört, daß alle Frauen das Copyright behalten und ihre Beiträge nur mit ihrer Genehmigung weiter verwendet werden. Jeder Beitrag, egal wie lang oder kurz, wird mit max. 500 Mark honoriert bei einer verkauften Auflage von 20.000, die inzwischen erreicht ist. Die erste Honorarzahung ist termingerecht geleistet worden, der Rest wird noch vor Jahresende ausgezahlt. Die Beiträge alle gleich zu bewerten, war deshalb notwendig, weil Gedichte sich von Texten sehr unterscheiden und eben nicht nach Zeilen bezahlt werden können.

Mit dem Erlös aus diesem Buch wird nun ein neues Buch produziert, für das sich andere Verlage bisher nicht interessiert haben. Die Geschichte von Barbara, einer französischen Prostituierten, die 1975 zusammen mit anderen Prostituierten eine Kirche in Lyon besetzte, unter dem Motto: „Der Staat ist der größte Zuhälter“.

Grünes Frauentreffen

Grüne Frauen aus Baden-Württemberg haben ein Treffen veranstaltet; in einer Presseerklärung stellen sie u.a. fest:

„Das Hauptinteresse und vor allem die Hauptaktivität der grünen Partei beschränken sich im Moment darauf, Wahlen hinter sich zu bringen, Parteitage zu organisieren, kurzfristig Organisatorisches zu bewältigen und destruktive Presseerklärungen abzugeben, die sich nur mit internen Differenzen und machtpolitischen Ambitionen befassen. Zentralisation von Macht und Informationen haben in den letzten Monaten eher noch zu- als abgenommen. Die Basis zeigt sich mehr und mehr frustriert und durch das nicht enden wollende machtpolitische Taktieren gelähmt.

Die übliche Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern wird so verstärkt; nämlich Frauen dienen oft als Sekretärinnen und als Publikum der Männerprofilierung. Das Problem, daß viele Frauen ihrer besonderen Arbeitsbelastung wegen aktive Parteipolitik nicht tragen können und oben genannte Politik auch gar nicht tragen wollen, blieb bisher nur ein Thema von Privatgesprächen. So wird gerade für Frauen, die in die Gründung der Grünen ihre Hoffnung gesetzt haben, diese Partei zunehmend ungläubwürdig. Deshalb nehmen wir die Sache jetzt selbst in die Hand. Wir werden vom 15.-21. September eine Aktionswoche zum Thema „Frieden und Ökologie“ veranstalten. Gleichzeitig wollen wir damit den Anfang machen für ein Kommunikationsnetz unter Frauen.“

Kontakt: Christine Muscheler, Bühlstr. 13, 7239 Fluorn, Grünes Büro, c/o Ulrike Baur, Bergstr. 34, 6900 Heidelberg.

Sommeruni – Treffen der Frauen aus Mädchenprojekten

Wir sind Frauen aus dem Treff EM, einem seit bald vier Jahren bestehenden Modellprojekt (des Bundes unter der Trägerschaft der Arbeiterwohlfahrt) für Schülerinnen, Berufsanfängerinnen und arbeitslose Mädchen in Lud-



Foto: Chris Koch

wigsburg, bei Stuttgart. Wir beabsichtigen, auf der diesjährigen Sommeruni, am Dienstag, den 30.9., eine Veranstaltung für Frauen zu machen, die mit Mädchen arbeiten, besonders Frauen aus „reinen“ Mädchenprojekten.

Wichtigstes Anliegen ist uns dabei der Erfahrungsaustausch zu folgenden Fragen:

Mädchenarbeit in institutionellen und autonomen Projekten. Welche Möglichkeiten einerseits und Schwierigkeiten andererseits beinhalten die jeweiligen Strukturen? Wie können wir unsere Vorstellungen von feministischer Mädchenarbeit in Bezug auf Inhalte, Ziele und Arbeitsbedingungen verwirklichen?

Wie können wir Hauptschülerinnen, Sonderschülerinnen, Jungarbeiterinnen und arbeitslose Mädchen ansprechen? Wie kann die Arbeit mit ihnen unter Berücksichtigung ihrer besonderen Interessen als Mädchen und als schichtspezifisch Benachteiligte aussehen? Hier wäre es schön, wenn Frauen über Praxiserfahrungen berichten könnten (vielleicht die Münchner, Frankfurter und Berliner Frauen?).

Wie stark können / sollen / dürfen / müssen (oder nicht?) wir uns persönlich (Ansichten, Beziehungen, Lebensformen) in die Mädchenarbeit einbringen?

Wie halten wir es mit den Müttern? Daß wir, wenn wir mit Mädchen arbeiten, auch die Mütter miteinbeziehen wollen, ist inzwischen (zumindest theoretisch) nicht mehr neu. Aber wie fangen wir's an? Welche Erfahrungen haben wir mit der Mütterarbeit gemacht? Hier erhoffen wir uns auch einen ehrlichen Erfahrungsaustausch.

Tja, das sind die Punkte, die uns am wichtigsten sind. Ihr könnt natürlich sehr gerne noch weitere Vorschläge und Interessen einbringen.

Kontakt: Treff Em, Abelstr. 11, 714 Ludwigsburg, Tel.: 07141/21 950.

Wir suchen Frauen-Theater-, Tanz- oder Musikgruppen, die Lust haben, während der Sommeruni (29.9.-4.10.) in Berlin was aufzuführen. Es müssen keine großen Stücke sein (abendfüllend), sondern es können kleine Sketche (Kabarett), Pantomimen, Lieder und Tänze sein.

Kontakt: Ute Ensslin, Möckernstr. 96, 1 Berlin 61, Tel.: 030/786 35 28.

Foto: Uta Bölling



Auf die Dauer Lesbenpower – auch in Schleswig-Holstein!

Vom 20.-22. Juni fand in Kiel zum ersten Mal ein regionales Lesbentreffen in Schleswig-Holstein statt. Als erstes stellten die ca. 40 Lesben aus Kiel, Marne, Lübeck . . . fest, daß es in Schleswig-Holstein zur Zeit drei Lesbengruppen gibt: in Kiel seit einigen Jahren, in Lübeck seit gut einem Jahr, in Husum seit vier Wochen durch den Zusammenschluß von sechs Frauen aus den umliegenden Orten und in Flensburg soll nach dem Sommer eine Gruppe entstehen. Bei der Diskussion über die Arbeit der Gruppen kristallisierten sich zwei dicke Probleme heraus: der Umgang mit neuen Frauen und die Kontinuität der Gruppen-Arbeit. Nach einer langen Diskussion über die gemeinsamen Ziele beendeten die Frauen das Treffen, das von den Kieler Frauen ganz toll organisiert worden war, mit einem Abschlußplenum, auf dem sie folgende Ideen für die nächste Zeit entwickelten:

- „Wir wollen versuchen, ein lockeres Berichtewesen aufzubauen;
- Wir wollen längerfristig gemeinsame Aktionen in einem Ort starten.
- Unser nächstes Treffen findet am Wochenende vom 19.-21. September in Lübeck („Alternative“, Huxstr. 69) statt. Themenschwerpunkte sind noch nicht festgelegt, Vorschläge erwünscht.“

„Röcke gegen Rechts. . .

. . . ziehen Strauß die Hosen aus!“ So heißt einer der Aufkleber und Postkarten der Initiative „Frauen gegen Rechts“ aus München. 50 Aufkleber kosten 10 Mark + 1 Mark Porto. 30 Postkarten bekommt ihr für 7,50 DM + 1,50 DM Porto. Die Preise sind Selbstkostenpreise. Bezahlt werden kann mit Scheck oder Briefmarken.

Frauke Bergemann, Agnesstr. 34, 8000 München 40.

Hier sollen möglichst viele Frauen zu Worte kommen. Schreibt uns deshalb bitte kurz, oder seid nicht böse, wenn wir Briefe gekürzt veröffentlichen.

Verteidiger & Vergewaltiger

Solcher Unverstand kommt also zustande, wenn frau darauf verzichtet, einen Sachverhalt über das von manchen Feministinnen gesetzte Blickfeld hinaus zu beurteilen. Polemischer konnte Dein Artikel nicht sein, liebe Hanne! Was vom journalistischen Standpunkt aus überhaupt nicht korrekt ist, ist die Vermischung dessen, was Du aus Coblers Artikel liest, und dem, was Du ihm als Person darüberhinaus unterstellst. Ein bißchen Weitsichtigkeit solltest Du nicht aufgeben zugunsten einer Einstellung, die die Selbstjustizbestrebungen von Frauen unterstützt. Du willst die „Vergewaltiger“ von der Straße haben. Hinter Schloß und Riegel. Damit hast Du getan, was man von einer Feministin Deines Schlages erwartet – nämlich die Grenzen D e i n e r Weiblichkeit abgesteckt. Wahrscheinlich willst Du betont emotional sein, weil Coblers Sachlichkeit (eines Mannes, der niemals in die Lage kommt, wie eine Frau vergewaltigt zu werden) Dich verletzt. Du hast genauso reagiert, wie Cobler das erwartet haben mag.

Edelgard Mank
65 Mainz

§ 218 Tribunal

Ich gehöre zu den Frauen, die das Tribunal in monatelanger Arbeit vorbereitet haben. Und ich bin wütend über den Artikel und enttäuscht darüber, daß in einer Frauenzeitung über eine Veranstaltung aus der Frauenbewegung falsch und ohne einen Ansatz von Anteilnahme und Verständnis berichtet wird. In diesem Fall entsprach die Berichterstattung in der brügerlichen Presse mehr den Tatsachen. Ich möchte nicht auf den Stil und den Inhalt von Olgas Artikel eingehen. Wenn sie das Tribunal so erlebt hat, dann tut es mir sehr leid, und ich kann nur sagen, daß sie nichts von dem, was passiert ist und was wir zu sagen hatten, verstanden hat. Es kommt mir fast so vor, als hätte die Anwesenheit von ein paar Männern ihre Aufmerksamkeit und all ihre Sinne dermaßen auf sich gezogen, daß sie für nichts anderes aufnahmefähig war. Von einem männlichen Gutachter war z.B. bei uns nie die Rede! Außerdem stimmt es nicht, daß keine betroffenen Frauen selbst zu Wort kamen. Und aus der „ran“-Redaktion war auch niemand da. Ich weiß nicht, wie Olga zu solchen Behauptungen kommt. Ich kann nur hoffen, daß viele von den Frauen, die das Tribunal positiv erlebt haben, die gespannt zugehört haben, die (wieder) zur 218-Arbeit motiviert wurden, die uns von ihrer Begeisterung, ihrer Betroffenheit, ihrem Interesse erzählt und geschrieben haben, euch massenhaft Leserinnenbriefe schreiben. Dieser Artikel konfrontiert die Frauen mit dem subjektiven Eindruck einer Frau über eine Veranstaltung, über die ihr gar nicht berichtet habt.

Katrin Retzlaff
6000 Frankfurt

Mädchenliebe

Ich habe das Interview „Eine Freundin ist wie eine Schwester“ in der rechtlich vorgeschriebenen Anzahl fotokopiert und mit drei Schülergruppen besprochen – alles 9.Klasse Realschule (ich bin da Lehrer an einem Schulzentrum). Im Vorgespräch fiel mir auf, daß die Schüler unter Frauenzeitschriften Begriffe wie „Brigitte“ etc. sahen, bis auf eine Schülerin aber „Emma“ und „Courage“ nicht dem Namen nach kannten. Ich habe dann das Interview mit verteilten Rollen lesen lassen (Gemeinschaftskundeunterricht), wobei sich bei einigen Stellen Gelächter oder offenes Zustimmung erhob. Die Mädchen erkannten sich in

dem Text voll wieder, es gab nur Bestätigungen oder höchstens andere Nuancierungen. Im nachfolgenden Gespräch zeigte es sich, daß die Jungen oftmals noch recht veraltete Ansichten zur Rolle der Frau haben (hat Hausfrau zu sein usw.), während die Mädchen fast durchgängig diese Ansichten ablehnen und nicht als Hausfrau verkümmern wollen, was sie den betreffenden Jungen auch knallhart an den Kopf warfen. Auch zeigte sich, daß einige Jungen sich noch gar nicht in die Situation der Mädchen hineinversetzen können, andere interessierten sich überhaupt nicht dafür, hätten lieber ein Interview über Jungenprobleme gehabt, erkannten die Zusammenhänge nicht. Eine der 3 Gruppen bestand nur aus Mädchen, wobei dann leider die Streitpunkte erst gar nicht aufkamen, die Schülerinnen hingegen mich als Lehrer auf's Korn nahmen und meine Erfahrungen mit den Aspekten im Interview wissen wollten. Fazit also: euer Interview traf voll ins Schwarze, dickes Lob.

Kurt S. Denkena
282 Bremen 70

„Um jedem Leistungsdruck zu entgehen“

Rehabilitation wird großgeschrieben – aber wie sieht die Wirklichkeit aus. Raus aus der Klinik, und man komme irgendwie zu recht. Da nützt auch nicht, daß Therapeuten hinter einem stehen. Ich würde z.B. erstmal gern halbtags arbeiten. Mir würde es reichen, auch finanziell, und ich könnte mich besser mit meiner Angst belasten. Aber das Arbeitsamt besteht auf Vollzeit. Wo ist da meine Freiheit, selbst zu entscheiden. Sage ich, es klappt nicht so wegen meiner Angstzustände, bekomme ich von einer Vertrauensärztin zu hören: „Dann nehmen Sie doch Tabletten, die sind in Ihrem Fall doch so segenreich“. Und das traute sie sich zu sagen, obwohl sie wußte, daß ich freiwillig 4 Monate Therapie wegen Alkohol- und Tablettenabhängigkeit machte. Ich hab schon manchmal eine Sauwut, wenn ich diese Tritte bemerke. Nur um dem Leistungsdruck zu entgehen, quäle ich mich so??? Aber nun, ich sage mir, ich werde meine Ziele weiter unbeirrt verfolgen, mich nicht unterkriegen lassen – selbst wenn Vater Staat mich nicht mehr unterstützt und ich mein täglich Brot zusammensuchen muß. So behalte ich wenigstens meine Freiheit und bin nicht erpreßbar – wenn du nicht so willst, gib'ts keine Unterstützung –. Na und, ich pfeife darauf – ich schaff's schon allein.

D., 1000 Berlin

Psychiatrie-Sonderheft

Das Sonderheft hat mitten in meine z.T. noch ganz unverarbeiteten Erfahrungen getroffen. Viele Artikel sprechen mich direkt an, nach einigen spüre ich eine tiefe Verbundenheit. Ein Stück von mir und meiner Geschichte wird endlich teilbar (war selbst in der Psychiatrie). Und nach durchlesener Nacht – mein Alleinsein. Mir fehlt(e) die Möglichkeit zum Kontakt, zu euch, den betroffenen Frauen. Selbsthilfe- und Therapiezentren gib'ts noch wenige und meist in größeren Städten. Ich meine, wir brauchen weit mehr an Zusammenhängen, in denen wir versuchen können, unsere Isolation aufzubrechen. Artikel in dieser Richtung habe ich vermißt. Würde mich sehr freuen, wenn andere Frauen, denen es vielleicht ähnlich erging, mir schreiben.

Friderike Bender
Steingasse 4, 7801 Schallstadt

Wenn mich in letzter Zeit etwas beeindruckt und erschüttert hat, dann waren das diese Berichte, Erlebnisse und Gedichte von Frauen in der Psychiatrie. Ich habe selten Gefühle und Gedanken anderer Menschen (Frauen) so deutlich vor mir gesehen, so sehr gespürt, so sehr mitgeföhlt. Sicherlich ist es mir als Außenstehender unmöglich, die ganze Pro-

blematik zu erfassen, aber es hat mir so sehr geholfen, einen Einblick in diese Gefühlswelt der Verzweiflung, des Zweifels an sich selbst und anderen zu bekommen. Sicherlich ist das Geschriebene nicht objektiv. Aber ich finde, daß es auch nicht objektiv sein darf – es muß subjektiv, persönlich sein. Denn es sind doch Personen, die dort zu Wort gekommen sind – endlich einmal zu Wort gekommen sind. Personen, die auch als solche behandelt werden sollten und müssen. Ich weiß, daß ich dieses Heft immer wieder lesen werde, weil mich das darin Gesagte nie loslassen wird. Obwohl mich das alles sehr mitgenommen und angestrengt hat, bin ich froh, daß ich mir das Heft gekauft habe.

Christa Bohle
405 Mönchengladbach 6

In meiner großen Verzweiflung wende ich mich an Sie. Ich leide seit der Geburt meines Sohnes vor 6 Jahren unter Depressionen und Angstzuständen. Trotz Behandlung durch einen Nervenarzt und Psychotherapeuten treten meine Ängste immer wieder auf. Da vorwiegend Frauen Ihre Zeitschrift lesen, wäre ich dankbar, wenn Sie meinen großen Kummer mal veröffentlichen würden. Vielleicht sind Leserinnen darunter, die unter der gleichen Krankheit litten und geheilt wurden.

Anita Fehling
Am Redder 3, 2095 Marschacht 1

Sterilisation

Den Interviews nach scheint eine Sterilisation für Frauen gefühlsmäßig die einfachste Sache von der Welt zu sein. Stimmt das wirklich? Meiner Meinung nach sind diese Befragungen zu einseitig gewählt, um über dieses sprichwörtlich eingreifende Erlebnis zu diskutieren. Wo sind die Aussagen von Frauen, die innerlich mit sich gekämpft haben. Wo sind die Aussagen von Frauen, die sich damit auseinandergesetzt und dann gegen eine Sterilisation entschieden haben? Vielleicht gibt es auch Frauen, die die Sterilisation bereuen? Bei mir hat der Artikel zumindest nicht dazu beigetragen, mir klarer über die Entscheidung: Ja oder nein – nicht nur bei der Frau – zu werden. Ich habe den Verdacht, daß Courage Frauen zur Sterilisation überreden will; was hat das noch mit Feminismus zu tun?

Susanne Oehler
5000 Köln 91

Ich ließ mich vor 3 Jahren mit knapp 25 sterilisieren. Geplant hatte ich es schon seit Jahren, zudem ich Kinder sowieso nicht mochte und nur schwer was mit ihnen anfangen konnte. Als ich nach ca. anderthalbjährigem Lesbenleben eine längere Beziehung mit einem Mann anfang und nicht mehr die Pille nehmen wollte, setzte ich mich ziemlich intensiv mit den Möglichkeiten einer Sterilisation auseinander. Hier in England ist es, glaube ich, ein bißchen einfacher, einen Arzt zu finden, der die Operation vornimmt. Als ich dann nach einem Jahr ungewollt schwanger wurde, ließ ich mir bei der Abtreibung gleichzeitig die Eileiter verschließen. Die Operation mit dem Laparoskop verlief dann völlig glatt, ich konnte schon am nächsten Tag heimfahren, und war nach einem weiteren Tag im Bett wieder ziemlich fit. Seelisch ging es mir nicht so schnell wieder gut. Das ganze war so schnell gekommen. Und erst ein paar Wochen später bekam ich dann auf einmal einen Schock: „Mein Gott, ich bin ja sterilisiert“. Aber ich war froh darüber. Inzwischen hat sich einiges in meinem Leben verändert. Das erste – ich bin überzeugt, es ist eine direkte Auswirkung der Sterilisation – ist, daß ich zu Kindern ein sehr lockeres und entkrampftes Verhältnis bekommen habe. Ich bin sehr gern mit den Kindern meiner Freunde zusammen. Dann war ich ein halbes Jahr in Ostafrika und habe miterlebt, wie Frauen dort mit ihren Kindern umgehen, daß Mutterschaft für sie nicht etwas ist, das so ein großes Problem ist.

Und ich bekam auf einmal Lust, auch ein Kind zu haben, allerdings nur, wenn ich dort leben könnte. Als ich dann nach Europa zurückkehrte, zerschlug sich das sehr schnell. Aber jetzt bin ich seit 3 Monaten Sannuasin, und die Möglichkeit, im Ashram in Poona oder in einem Zentrum im Westen zu leben, ist um einiges nähergerückt. Ich kann mir jetzt vorstellen, in so einer Gemeinschaft selbst ein Kind zu haben. Ich weiß, daß das nun unmöglich ist. An die Möglichkeit, die Eileiter durch eine 2. Operation wieder zu öffnen, wage ich gar nicht zu denken. Ich habe mich abgefunden, bereue es nicht einmal, die 3 Jahre Sicherheit allein sind es mir wert gewesen. Was ich allerdings bereue, ist, daß ich die Entscheidung für die Sterilisation einzig aufgrund meiner damaligen persönlichen und gesellschaftlichen Lebensumstände getroffen habe, daß ich nicht an die Möglichkeit gedacht habe, daß meine utopischen Vorstellungen von einer idealen Umgebung vielleicht noch zu meinen Lebzeiten zur Realität werden könnten.

Ma Deva Lisu
Nottingham/England

Fordert doch bitte die Frauen, die es geschafft haben, eine Kostenübernahme ihrer Krankenkasse für eine Sterilisation in Holland durchzusetzen, auf, in der Courage ihre Anschriften (Erfahrungen, Vorgehensweise bei der Kasse, Begründung) zu veröffentlichen. Meine Kasse weigert sich (BEK), unter Berufung auf die gesetzlichen Bestimmungen, die Kosten zu übernehmen. Auf meine Argumentation, es fände sich kein Arzt hier bereit, da ich weder sieben Kinder noch Erbkrankheiten noch Pillenunverträglichkeit vorzuweisen hätte, ich sei also gezwungen, nach Holland zu fahren, habe ich nur verständnisloses Kopfschütteln und die Antwort erhalten: Laut Gesetz sei der Arzt bei freiwilliger Sterilisation verpflichtet, den Eingriff durchzuführen; andernfalls müßte ich ihn halt verklagen. Von ärztlicher Gewissensfreiheit — was auch immer das sein mag — ist bei der BEK noch nichts angekommen.

Uta Rotermund
46 Dortmund 1

Mietverträge

Unter „Nachrichten aus der Frauenbewegung“ stand der Tip, Mietverträge in jedem Fall selbst abzuschließen. Ich finde das richtig, obwohl es noch lange nicht die Machtverhältnisse umkehrt. Mir hat es gar nichts genützt: Als ich meinen „Freund“ bat, auszuziehen, weil das Zusammenleben mit ihm für mich nicht mehr erträglich war, reagierte er erst mal so: Wenn's dir nicht paßt, zieh doch selbst aus! Schriftliche Kündigungen von mir ignorierte er, eine Art Rausschmiß (ich stellte die Möbel in ein anderes Zimmer und nahm die Bilder von der Wand) quittierte er mit einer Schlägerei. Solidarität unter Frauen fand ich keine, die erste Reaktion war jedesmal die: Warum ziehst du nicht aus? Wenn ich den Sachverhalt erklärte (das war für mich wie eine Rechtfertigung) waren sie lediglich peinlich berührt und zogen sich zurück. Ich fühlte mich so rechtlos, weil mich niemand unterstützte, und ging nicht einmal zur Rechtsberatung. Schließlich gab ich auf und kündigte die Wohnung, nur um den Scheiß-Typ loszuwerden. Der ganze Streit dauerte 5 Monate und hat mich psychisch sehr mitgenommen. Nachträglich sieht es vielleicht so aus, als wäre ich einfach zu blöde gewesen, mich durchzusetzen, dabei gelte ich als starke und eigenständige Persönlichkeit. Das schreibe ich dazu aus Angst, daß auch noch hinterher, wo ich es noch viel deutlicher als Unrecht und Vergewaltigung empfinde, die Schuld automatisch mir zugeschoben wird.

Klara Segerer
8720 Schweinfurt

Vergewaltigung

Mal wieder kam, diesmal in Bremen, ein Vergewaltiger fast ungeschoren davon. Er erhielt ein lächerliches Jahr auf Bewährung und, höre und staune, mit 1000,-DM sollte er das Bremer Frauenhaus unterstützen — seit wann werden Frauenhäuser von Vergewaltigern finanziert? Eine besondere Rolle spielte in diesem Prozeß der Verteidiger des Vergewaltigers, Herr Hoppe. Er legitimierte diese brutale Vergewaltigung mit dem „unkontrollierbaren Sexualtrieb des Mannes“, bei dem es im Beisein einer Frau nachts im Dunklen kein Halten mehr gibt. Natürlich wurde auch die angeblich frigide Ehefrau des Angeklagten nicht ungeschoren gelassen, denn sie konnte ihren Mann sexuell nicht befriedigen. Nach eigenen Worten des Vergewaltigers befindet sie sich nun, nach der Tat, auf dem Wege der Besserung, da sie endlich die Eheberatung in Anspruch nehmen wird. Wir, etwa 20 Frauen, haben aus diesem Grund dem Rechtsanwalt Hoppe einen Besuch abgestattet, weil wir nicht länger hinnehmen, daß Frauen in Vergewaltigungsprozessen die Opfer sind. Darum bestückten wir sein Rechtsanwaltsbüro mit weiblichen Attributen, indem wir rot getränkte Tampons auf seinen Schreibtisch warfen, schwarze Reizwäsche liegenließen und schwere Düfte aus Parfümflaschen versprühten. Dem verblüfften Herrn Hoppe fiel nichts Besseres ein, als gleich nach der Polizei zu schreien. Aber leider waren seine Telefonanschlüsse blockiert, und ehe er sich versah, waren wir wieder verschwunden. In Zukunft werden wir mit aller Schärfe gegen jede Art von Gewaltausübung und Gewaltlegitimation der männlichen Cliques Wirtschaft vorgehen!

Freundinnenkreis der radikalen
Triebschweingegnerinnen e.V.

Frauzentrum 28 Bremen

München — Fußgängerzone — 1/2 1 Uhr nachts. Ich bummelte — mutterseelenallein von Schaufenster zu Schaufenster, und dachte an nichts Böses. Ganz im Hintergrund gewahrte ich eine Gruppe von ca. 5-6 jungen Männern. Ich achtete nicht weiter auf sie. Sie aber erblickten mich. . . und lenkten ihre Schritte sehr zielgerichtet auf meinen Standort. Das fiel mir auf . . . aha! Ich kümmerte mich nicht weiter um sie, behielt sie aber mit höchster Wachsamkeit im Auge. Dabei benutzte ich die Schaufenster als „Rückspiegel“ — d.h. ich stand ganz ungezwungen davor, betrachtete die Auslagen und konnte dennoch die Männer hargenau beobachten. Mein äußerliches Bummelverhalten änderte ich keineswegs, — ich bummelte weiter, in ruhiger Gelassenheit. Ich lief nicht, ich floh nicht, ich wartete ab, lauerte. Denn — ich war in der stärkeren Position — ich wollte nichts von ihnen, sondern — wenn — wollten sie was von mir! Also . . . rran, meine Herren. Mal sehen, wer der Stärkere ist! Jetzt beschleunigte ich meinen Schritt — 2. Gang. Sie drehten ebenfalls auf. Ich verlangsamte meinen Schritt — 1. Gang. Sie verlangsamten auch. (D.h. sie richteten sich nach mir!) Die Bur-schen rückten immer näher, je schneller ich ging. Der Abstand verkürzte sich zusehends. 25 m — 15 m — 10 m — 5 m — 2 m — noch ein Schritt! Urplötzlich, unverwandt sah ich mich um 180 Grad auf dem Absatz wenden. Kehrt — marsch — direkt auf die Männergruppe zu. Die totale Konfrontation — die totale Offensive — die totale Kampfansage. Wie vom Blitz getroffen und vom Donner gerührt blieben alle Männer wie angewurzelt stehen. Mit hochoberem Haupt und stolzem Nackenwurf preschte ich mitten durch die aufgeblasene Geilheit hindurch. Mein Blick sprühte vor Verachtung, spuckte Erniedrigung, durchbohrte sie mit Entwürdigung wie Tell's Pfeil den Apfel. Das saß! Man(n) stand ratlos herum, tuschelte wie alte Marktweiber, blickte mir voller Erstauen nach. Aber . . . man(n) gab nicht auf!



Mal verschwand ich hinter einem Schaufenster. Mal waren sie zum Greifen nahe. . . während ich zitterte. Mal deckte mich eine Litfaßsäule, mal unkte ich aus einer dunklen Hausecke „huh-hu“! Die Mannsbilder hopsten durch die Gegend wie aufgeschreckte Hühner, die ein Körnlein suchen. „Hier ist sie“ — „nein dort!“ — „I wo . . . da!“ Mit List, Tücke und Irritation fand ich meinen Weg. Dann sprang ich in die Tram . . . machte ihnen eine lange Nase, winkte ihnen zu. Sie winkten zurück. Ich lachte — sie lachten. Einer drohte mit der Faust. Und das alles nur, weil frau anders reagierte, anders handelte, anders dachte. Weil frau mit dem Feuer spielte in dem Wissen, daß sie das Wasser ist, welches jedes Feuer löscht — auch das der Geilheit, der Gewalt und der Brutalität. Ein bißchen traurig war ich auch, weil ich mich fragte. . . warum?!

Heike Welter
2430 Neustadt

Richtigstellung Courage Nr. 7/70 Nachrichten aus der Frauenbewegung — Antidiskriminierungs-gesetz abgeblockt!

Die F.D.P.-Bundestagsfraktion hat das Antidiskriminierungsgesetz nicht abgeblockt! Im Gegenteil, wir sind die einzige Partei, die klipp und klar sagt und fordert, wir treten für ein Antidiskriminierungsgesetz ein. Ich weise auf unseren Bundesparteitag in Freiburg vom 6./7.6.80 hin. Hier wurde von den Delegierten die Aufnahme eines Antidiskriminierungsgesetzes ins Wahlprogramm zur Bundestagswahl beschlossen.

B 1.6 „Ein Antidiskriminierungsgesetz soll sicherstellen, daß die grundgesetzliche Forderung nach gleichen Rechten von Mann und Frau auch im praktischen Leben befolgt wird. Dabei ist im Gesetz zu definieren, was Diskriminierung aufgrund des Geschlechts ist und konkret festzulegen, wo die Gleichberechtigung verletzt wird. Sein Wirkungskreis umfaßt alle Gebiete des Lebens in Beruf, Politik, Medien, Werbung, Stellenausschreibung, Bildung, soziale Sicherung. Grundsätzlich zu verbieten ist die direkte Diskriminierung, d.h. eine Frau aufgrund ihres Geschlechtes nachteiliger zu behandeln, als ein Mann unter gleichen Umständen behandelt wird oder umgekehrt, aber auch sachlich nicht begründete indirekte Ungleichbehandlung. In diesem Gesetz soll eine Kommission vorgesehen werden, die berechtigt ist, dem Bundestag regelmäßig über den Stand der Gleichberechtigung zu berichten sowie Verstöße gegen das Gesetz zu prüfen und ihre Beseitigung zu verlangen.“

Rita Fromm
7500 Karlsruhe 21

Liebe Frauen!

Für jedes neue Jahresabo haben wir ein Geschenk bereit für die, die es sich wünschen:



eine Foto-Poster-Serie von Ingrid Schulte, aufgenommen auf der Alternativen Frauenkonferenz in Kopenhagen. Nicht vergessen, unten bei dem Abo-Abschnitt die Bestellung anzukreuzen!

Abonnement

Ich abonniere Courage ab Nr.

Frauenverlags GmbH
Bleibtreustr. 48
1000 Berlin 12

- 6 Hefte DM 21,- bzw. 24,- (Auslandsabo)
 - 12 Hefte DM 42,- bzw. 48,- (Auslandsabo)
 - Geschenk-Abo
- Ja, ich möchte die Foto-Serie freihaus zugeschickt bekommen.

Tel.: 030/883 65 29 / 69

Name:

Adresse:

Ich bin mit der Kündigungsfrist von 8 Wochen vor Abonnementsschluß einverstanden (Geschenkabos laufen automatisch aus) und überweise das Geld nach Erhalt der Rechnung.

Rechnung an:

Datum und Unterschrift:

Einzugsermächtigung nur für Abo

Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementsgebühren von meinem Konto abgebucht werden. Die Ermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Name der Kontoinhaberin:

Geldinstitut:

Kontonummer:

Bankleitzahl, Ort:

Datum:

Unterschrift:

Courage Nr. 10 erscheint am 29.9.80 Schwerpunkt: Eifersucht